Beiträge

zur

natürlichen und ökonomischen

Kenntniß

des

Königreichs beeder Sicilien

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

von

Carl Ulysses v. Salis v. Marschlins.

Erstes Bändchen.

Zürich,

bey Orell, Geßner, Füßli und Compagnie 1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

I.
Beschreibung
einer
Reise um Sicilien
in
Briefen.

Erster Brief.

Messina, den 31. May 1788.

Meinem Versprechen gemäß, theile ich Ihnen hier die wenigen Bemerkungen mit, die ich auf einer Reise um Sicilien, im Gefolge des General von Salis, meines Oheims, zu machen, die Gelegenheit gehabt habe. Als General-Inspector der königlichen Kriegsvölker wollte er die in Sicilien liegenden Regimenter, nebst den auf dieser Insel befindlichen Festungen, in Augenschein nehmen. Da also der Hauptentzweck der Reise bloß militärisch war, so konnten wir nicht so viele Zeit auf die Untersuchung anderer Merkwürdigkeiten verwenden, als wir wohl gewünscht hätten. Noch viel weniger war es mir möglich, meine eigene Absicht zn erfüllen, mir nemlich so viel Kenntniß, als es nur seyn könnte, von der Naturgeschichte und der Oekonomie des Landes zu erwerben, weil die wenige Zeit, die uns noch frei blieb, auf die Betrachtung der Alterthümer angewandt wurde, die in Sicilien besonders merkwürdig sind. Entschuldigen Sie mich demnach, wenn meine Nachrichten weit unter Ihrer Erwartung bleiben werden Ich hätte wirklich Anstand genommen sie Ihnen mitzutheilen, wenn ich mich

nicht damit getröstet hätte, daß aus einem in diesem Betracht noch nicht sehr bekannten Lande oft auch geringe Bemerkungen wichtig seyn können. Beschreibungen von Alterthümern erwarten Sie weniger von mir, sie sind schon oft genug wiederholt worden, und Kritiken anderer Reisebeschreibungen durch diese Insel noch viel weniger, wozu ich nicht das geringste Recht zu haben glaube. Nur den einzigen Trost, in dieser sich wenig empfehlenden Aussicht, gebe ich Ihnen, daß Sie auf die Zuverläßigkeit meiner Bemerkungen zälen können. Ich habe wenig beobachtet, ich habe mir aber alle Mühe gegeben recht zu beobachten. Aber nun zur Sache. Es war den 25. May Abends, als wir uns auf der Corvecte la Flora einschifften, welche der König meinem Onkel für diese Reise zu bestimmen geruhet hatte. Wir befanden uns den 26. Morgens auf der Höhe von Capri, auf welcher wir, der hartnäckigen Windstille wegen, fast den ganzen Tag verblieben. Weil ich diese Insel künftig besuchen will, so melde ich itzt nichts von ihr. Den 27. waren wir beständig gegen über des Salernitanischen Meerbusens. Gegen Abend wurden wir von weitem der Insel Stromboli ansichtig, und in der Nacht konnten wir die häufigen Auswürfe dieses feuerspeienden Berges deutlich genug wahrnehmen. Niemand von uns bemerkte aber, daß diese Auswürfe in abgemessenen Zeiten geschehen. Den 28. kamen wir dieser Insel näher, und sahen zugleich auch die andern Aeolischen Inseln. Ich habe nicht das Glück gehabt, sie besuchen zu können, obgleich sie sehr wichtig für jeden Naturforscher sind, ich kann aber nach dem Zeugniß verschiedener grosser Mineralogen, welche diese Inseln seit kurzem untersucht haben, versichern, daß die Beschreibung, die der Commandeur von Dolomieu davon gemacht hat, eben so genau als unterrichtend ist. Ich hoffe Gelegenheit zu haben, die Abhandlungen dieses sehr gelehrten Mannes, beson-

ders diejenigen welche Sicilien angehen, und auswärts wenig bekannt sind, der Vergessenheit zu entreissen. Wir kamen Nachmittags nahe bei Stromboli, und konnten sehr genau den sonderbaren Crater sehen, der nicht auf der Spitze des Kegels wie bei andern Vulkanen, sondern ein paar hundert Schritte unter derselben auf der nördlichen Seite befindlich ist. Es stieg beständig Rauch aus demselben in die Höhe. Obschon die Insel einzig aus dem Vulkan besteht, der ein sehr steiler Kegel ist, so befinden sich doch auf der westlichen Seite derselben einige Wohnungen mit dabei liegenden Weingärten. Gegen Abend konnten wir schon die Küste von Sicilien in Süden wahrnehmen, und hinter denselben den Aetna sich stolz empor thürmend, ob wir schon noch mehr als 80 Italiänische Meilen von ihm entfernt waren. Ich nehme hier ein für allemal 20 Minuten Weges für eine Italiänische Meile an. Den 29. Morgens befanden wir uns gegenüber von Melazzo, einer Stadt und Bucht auf der nördlichen Küste von Sicilien. Wir steureten fast gerade auf sie zu, und erst da wir nahe an der Küste waren, richteten wir unsern Lauf Ostwärts. Der Anblick, als wir uns dem Pharus naherten, war so sonderbar als schön. Von Melazzo an bis an das Vorgebürg del Pharo, ehemals Pelorus, eine der drei Spitzen der Insel, besteht die Küste von Sicilien ganz aus niedrigen sich sanft erhebenden Hügeln, welche mit Menschenwohnungen, theils in Dörfern, theils in zerstreuten Häusern, überall bedeckt sind, nur werden sie durch eine Menge Weingärten unterbrochen, deren Anpflanzung die Hauptbeschäftigung der Einwohner zu seyn scheint. Die Küste von Calabrien hingegen, die wir gerade vor uns hatten, und von Palmi bis an die Meerenge übersahen, ist steil und hoch. Die Städte Palmi, Bagnara und Scilla liegen theils auf einer schmalen Streife Landes, die zwischen dem Meere und

den Hügeln übrig geblieben ist, theils sind sie an den steilen Hügeln selbst wie angeklebt. Die zum Theil noch eingestürzt liegenden, zum Theil wieder neu aufgebauten Häuser machen einen halbtraurigen halb tröstlichen Eindruck auf den Zuschauer. Man wird in einer Beschreibung von dem Erdbeben von 1783, die ich entworfen habe, sehen, wie hart diese drei Städte sind mitgenommen worden. Die Hügel selbst sind meistens mit niederm Buschwerk, doch hin und wieder auch mit Weingärten bedeckt. Hinter diesen, welche den Vorgrund ausmachen, erheben sich auf einer schönen Fläche wieder andere Hügel, die mit Häusern und Aeckern besäet, oder mit Waldungen bekleidet sind. Was aber die Aussicht auffallend machte, war, daß man gar keinen Anschein von Ausgang vor sich sah, weil die Meerenge von Süd-Südost gegen Nord-Nordwest geht, und wir gerade gegen Osten segelten. Wie sehr meine Erwartungen gespannt waren, können Sie sich vorstellen, da ich nun bald, als ein zweiter Ulisses den gefährlichen Kampf mit den Ungeheuren Scilla und Charibdis bestehen sollte. Mit der grösten Aufmerksamkeit horchte ich, um das Gebell der verrätherischen Hunde zu hören, da das Schiff schon ganz nahe an dem Leuchtthurme war. Das Seherohr kam nicht vom Auge, um sowohl die fürchterliche Höle, als den cirbelnden Strudel zu sehen; allein das Schiff glitt vom Wind und dem Seestrom begünstiget auf einmal rechts um in die Meerenge hinein, und der prächtige Anblick der beiden Ufer, und besonders der Stadt Messina, erstickte in mir alles Andenken an Ungeheuer und Gefahren. Ich glaube schwerlich, daß man irgendwo in der Welt in eine bezaubernde Lage kommen kann, als ich damals war. Schöne Aussichten hatten immer etwas vorzüglich reizendes für mich, auch wenn ich sie mir zum Theil zum voraus vorstellen konnte, selbst wenn sie nicht mehr

neu für mich waren. Aber eine Aussicht wie diese, so ganz neu, in ihrer Art einzig, und so unerwartet überraschend, — ich gestehe es, ich war ganz davon entzückt. Die Küste von Calabrien stellt vom Anfang der Enge, so weit sie dem Auge sichtbar ist, ein sehr sanft aus dem Meer sich erhebendes Geländ vor, das einem beständigen Garten gleichet, und sich zuletzt in eben nicht hohe, theils mit Buschwerk bewachsene, theils verschiedentlich bepflanzte Hügel endiget. Es ist mit Häusern und Palästen reichlich geziert, und an seinem südlichen Ende mit der Stadt Reggio bekrönt. Man kann sich keinen reichern Anblick vorstellen, und sich des Gedankens, daß die Natur sehr partheiisch für diese Gegend gewesen sey, kaum erwehren. Die Küste von Sicilien fangt mit dem Leuchtthurm an, welcher sich auf einer Landspitze erhebt, die einer Sandbank gleichet. Von ihr entspringen Hügel, welche sich gerade gegen Meßina ziehen, und das Ufer unmittelbar ausmachen. Weinberge, Buschwerk und blosser kahler Rasen geben ihnen ein sehr abwechslendes Aussehen; auch bringen sie den nicht wenig geschätzten Vino del Faro hervor. Immer an Höhe wachsend streichen sie dem Ufer nach bis an die Stadt, wo sie einen halben Cirkel um dieselbe bilden, nnd sie durch ihre beträchtliche Höhe vor dem West und Nordwestwind vollkommen bedecken. Die Stadt Messina selbst mit ihrem vortreflichen Hafen, der ganz die Figur eines halb sich schliessenden Arms hat, was soll ich von ihr sagen? Noch in ihrer Zerstörung ist der Anblick derselben vom Eingang der Enge her so prächtig, als man sichs nur vorstellen kann, was muß es erst gewesen seyn, da die Stadt noch in ihrer Herrlichkeit da stand, und die ganze Ausdehnung des Ufers, welches sie einnimmt, eine Reihe prächtiger ganz gleich gebauter Paläste war, die fünfviertel Italiänische Meilen, oder fast eine halbe Stunde, ununterbrochen

fortlief. Grausam ward indessen das Auge in der Entfernung betrogen. Weil die Aussenseite dieser Gebäude aus Quaderstücken aufgeführt war, so hatte sie von der Erschütterung nicht so stark gelitten. Nur in dem Maaß wie wir näher kamen, sahen wir, daß diese Facade ein prächtiges Leichentuch war, hinter welchem Schrecken und Verwüstung wohnten. Mittags warfen wir zwanzig Schritte vom Ufer die Anker aus, und verwunderten uns sehr, als dieselben erst mit 10 Lachtern Grund faßten. Der Seeoffizier der es bemerkte, versicherte mich, daß die größten Schiffe am Ufer selbst anländen könnten, so wie ich wirklich Kauffartheischiffe von der grösten Gattung am Ufer sah, und daß die Tiefe des Hafens in der Mitte fast unergründlich sey. Er ist groß genug für eine sehr zahlreiche Flotte, doch bemerkte ich, daß das Meer zuweilen sehr unruhig darinn war. Sobald es seyn konnte, begab ich mich mit einem unserer Reisegefährten an das Ufer, um zu Fusse und mit aller Bequemlichkeit die Ruinen der Stadt besehen zu können. Allein meine Neugierde ward bald gestillt. Kaum hatte ich mich durch eins der 19 Thore hineinbegeben, die in ungleichen Abständen durch die Palazzata, so wird nämlich die an dem Ufer stehende Reihe von Palästen genannt, in die Stadt führen, ich war kaum durch einige Strassen gekommen, als ich mich, der traurigen Gegenstände satt, schon wieder nach dem Rückwege umsah. Stellen Sie sich ganze Strassen vollkommen oder zum Theil eingestürzter Mauren vor, die Ihrem Auge bald einen hängenden Balken, bald zerbrochene Eisenstangen, bald vom Winde hin und her getriebene Fensterschläge darbieten, deren knarrendes Geklirre mit dem durch die Fensteröffnungen in diesen Ruinen häulenden Winden ein schaudervolles Concert machen. Setzen Sie einen Haufen Schutt an den andern, und lassen Gras und Disteln in den

Hausräumen und auf den Mauren zwischen der Zerstörung hervorstechen. Denken Sie sich zu dem allem hinzu, daß diese Gegenden von Menschen ganz verlassen sind, und nur dann und wann eine melancholische Figur zwischen diesen Trümmern vorbei schleicht, und dann sagen Sie, ob ein Mensch von Gefühl, dessen Vorstellungskraft sich der Tag des Unglücks und alles das Elend, das die Folge davon war, nothwendig dabei aufdrängen muß, es lange an einem solchen Orte werde aushalten können. Ich suchte sobald möglich den höhern und vom Meer entferntern Theil der Stadt zu gewinnen, der ungleich weniger gelitten hatte, in der Hoffnung mich da meiner traurigen Gedanken entledigen zu können. Allein zu dem, daß auch hier die meisten Häuser nicht verschont geblieben waren, obschon nun die meisten davon auch wieder ausgebessert oder neu aufgeführt sind, so entdeckte ich auf allen Gesichtern der Einwohner so unverkennbare Züge von Traurigkeit und scheuer Furchtsamkeit, ich sahe sie ihre Geschäfte mit einer so offenbaren Fühllosigkeit verrichten, daß der Eindruck, den mir die Ruinen gemacht hatten, dadurch nur noch vergrössert wurde. Eine Gruppe Bäume, die ich in einiger Entfernung entdeckte, machten mir Hoffnung da einen Spaziergang zu finden, wo ich mich erholen könnte, und ich hatte mich nicht betrogen. Ich fand eine Allee von Bäumen, die um einen viereckigten Platz herumgieng, der wieder von andern Alleen durchschnitten wurde; die Zwischenräume werden als ziemlich rauhe Viehweide benutzt. So einfach und ungekünstelt dieser Lustplatz war, so willkommen war es mir, um so mehr, da man in wenigen Städten Italiens öffentliche Spaziergänge antrift; was ihn aber in meinen Augen noch merkwürdiger machte, waren eine Menge hölzerner und von Pflaster aufgeführter niedrer Hütten oder Baraquen, die ihn theils umgaben, theils auf der nördlichen und

westlichen Seite desselben ein kleines Dorf bildeten. Es war mir, als sähe ich eine Colonie in Amerika, die man seit kurzem angelegt hätte. Man sagte mir, der meiste Adel und alles Militair habe sich Sicherheitswegen in diese Gegend gezogen, die sich Terra nuova nennet. Nun kehrte ich auf mein Schiff zurück, denn in der ganzen Stadt hatte man nur eine Baraque, die einer Prinzessin gehörte, zu unserer Aufnahme würdig gefunden, und diese war so beschaffen, daß wir lieber auf dem Schiffe bleiben wollten. Den 30. legten wir bei den vornehmsten Personen der Stadt unsern Besuch ab; die meisten wohnten noch in elenden Hütten; Abends besuchten wir das Theater, welches stark mit Damen besetzt war; Schönheit war eben nicht die auszeichnende Eigenschaft derjenigen, die wir sahen. Es ist eine sonderbare Bemerkung, daß das Theater, ob es schon mitten in der zerstörten Stadt steht, fast gar nichts gelitten hatte, und unausgesetzt stark besucht wurde. In dem grossen Elend welches die Stadt betroffen hatte, gereichte es den Einwohnern zu grossem Trost, einen unschuldigen und in Italien so beliebten Zeitvertrieb übrig zu haben. Heute Morgens d. 31. besuchten wir das Soldatenhospital, welches im Hintergrunde der Stadt auf einem ziemlich hohen Hügel liegt, und vormals ein den Jesuiten zugehöriges Gebäude war. Ich glaube, daß hier der Standpunkt sey, wo man die Stadt am besten übersehen kann. Wirklich ist die Aussicht, besonders auf das gegenüber liegende Calabrien, den Canal nebst dessen Ein- und Ausgang, herrlich schön. Die Stadt selber bildet sich nach dem halbmondförmigen Ufer des Hafens, und nimmt theils die Ebene ein, welche die obenangeführte halbcirkelförmige Bergreihe umschreibt, theils liegt sie auf ihren Abhängen und einigen hervorstossenden Hügeln. Ein paar Hauptstrassen ausgenommen, welche der Palazzata ungefähr paralel liefen, und von

andern rechtwinklicht durchschnitten wurden, waren die meisten übrigen krumm und ungleich. An einer Menge Kirchen, Palästen, öffentlichen Plätzen, Brunnen und Statüen hatte es ihr nicht gefehlt, und sie war wirklich eine der schönsten Städte Italiens. Allein schon seit vielen Jahren, und besonders nach der Pest von 1743, und andern nachfolgenden Widerwärtigkeiten, war ihre Bevölkerung von 80000 Seelen auf 30000 herunter geschmolzen. In dem Erdbeben von 1783 hat sie nicht so viel Leute verloren, als man glauben sollte, und man behauptet einstimmig, daß sie jetzt 36000 Seelen zähle, weil eine Mänge Arbeiter und Verunglückter aus Calabrien dahin gekommen sind. Unstreitig haben die Hindernisse, welche man dem hiesigen Handel gelegt hatte, diese Stadt, welche durch ihre Lage, durch ihren Hafen und die Nähe von Calabrien, das Italiänische Amsterdam seyn sollte, schon vor dem Erdbeben fast ganz zu Grunde gerichtet. Nun hoft man durchgehends, daß das sie betroffene Unglück ihr zum größten Glück gereichen werde, da Se. Majestät nicht nur entschlossen sind, sie schöner wieder aufbauen zu lassen, zu welchem Ende Dieselben einen Ingenieur, Namens Lavegha, einen sehr geschickten und würdigen Mann, nach Messina gesandt haben, um alles in Augenschein zu nehmen, um hernach desto treffendere Anstalten machen zu können, sondern Sie sollen auch gesinnet seyn, Messina zu einem Freihafen zu erklären. Geschieht dieses, so wird man sehen, was in wenigen Jahren aus der Stadt werden wird, wie sehr dabei die beeden Calabrien, besonders das südliche, die fruchtbarste Provinz Italiens, gewinnen, und welcher unglaubliche Vortheil der königlichen Kammer selbst damit zuwachsen wird. Möchte es zum Trost der unglücklichen Einwohner nur bald geschehen! Schon der gegenwärtige Handel, so gering er in Vergleichung mit demjenigen

ist, was er seyn sollte, ist übrigens, ob man schon alles vorsetzlich angewandt hat, um ihn ganz zu verderben, dennoch nichts weniger als unbeträchtlich. Es werden jährlich 500 Ballen Seide, jede zu 100 Rotoli, den Rotalo zu 30 Unzen, von da ausgeführt; die ungeheure Menge Oel, die Calabrien hervorbringt, wird meistens von Meßina bestellt. Eben so verhält es sich mit den Orangen, Limonen aller Arten, mit dem Bergamottöl, den Maronen und andern Früchten, die in grosser Menge von Reggio kommen. Rechnet man hinzu, daß es hier sehr wohlfeil zu leben ist, da man von den Calabrischen Bergen sehr gutes Fleisch, von der Meerenge die besten Fische Italiens in grosser Menge, von der Küste Kalabriens Gartenzeug und Früchte genug, und von der Mündung der Meerenge her den vortreflichen Wein del Faro hat; daß die Luft sehr gesund, und die Hitze, wegen des beständigen Windzuges, niemals übermäßig ist, so muß man bekennen, daß diese Stadt alle möglichen Vortheile hat, um eine der reichsten Handelsstädte Europens zu werden, um so mehr wenn man noch weiter gehen und bedenken will, daß sie, vermittelst ihrer Verbindung des mittelländischen und Jonischen Meeres, den Handel mit der Levante, welchen Marseille und Livorno mit so grossem Glücke treiben, an sich ziehen könnte.

Doch will ich meinen Träumereien ein Ende machen, und Ihnen nur noch melden, daß wir auch die Hauptkirche besucht haben; da sie vom Erdbeben stark gelitten hatte, so war man noch mit ihrer Ausbesserung beschäftiget. Das Auswendige ist von äusserst schlechtem Geschmack, und das Innwendige entspricht ihm ziemlich. Das mittlere Schiff wird auf jeder Seite durch eine Reihe hoher und dicker grauer Granitsäulen von den zwei Nebenschiffen abgesöndert; weil den Sicilianern der Granit zu grob und zu hart seyn mogte, so überstreichen sie ihn mit Gypspflaster,

welches sie, um es dem Marmor ähnlich zu machen, statt des Granites polierten. Merkwürdiges fand ich darinn nichts anders, als den Hauptaltar, welcher ganz aus Agathen, Jaspis und Lapis Lazuli besteht, wovon die zwei ersten Steinarten größtentheils aus Sicilien selbst sind, das daran sehr reich ist. So viel für dießmal, und für einen Brief genug. Leben Sie wohl.

Zweiter Brief.

Messina, den 6. Junius 1788.

Ehe ich diese Stadt verlasse, muß ich Ihnen noch von zwo Spazierreisen Nachricht geben, die ich indessen in Calabrien gemacht habe. Unsere Absicht war, diejenigen Oerter vorzüglich zu besuchen, die in dem bekannten Erdbeben von 1783 am meisten gelitten hatten; was wir hievon gesehen und erfahren haben, melde ich Ihnen für diesmal nicht, aber die übrigen Bemerkungen, die ich in diesem merkwürdigen Lande im Vorbeigehen habe machen können, will ich Ihnen mittheilen. Den 1. Junius liessen wir uns in einem Boot nach Reggio übersetzen. Sobald man aus dem Hafen heraus ist, muß man ein wenig nach Osten zu steuren, um von dem Strom nicht in den Garossano gerissen zu werden, welches der Name eines Wirbels ist, der sich gerade neben dem Leuchtethurm befindet, welcher auf dem Ellbogen des den Hafen einschliessenden Arms stehet. Verschiedene Alterthumsforscher sind der Meinung, daß dieser Wirbel die Charybdis des Homers sey, und zwar aus der Ursache, weil man sich, um ihn auszuweichen, an das Calabrische Ufer halten müsse, indem man aber diesem Ufer

von Süden gegen Norden nachfährt, so gerathe man in den Strom, der von diesem Wirbel quer über in die Enge, und gerade gegen die Scilla zufliessen soll, und sey in Gefahr, von demselben an die um diese Felsenspitze befindlichen Klippen geworfen zu werden. Daher das bekannte Sprichwort: Incidit in Scyllam cupiens vitare Charybdim. Allein nachdem ich diese Enge mehrmals durchschiffte, und alle Aufmerksamkeit angewandt habe, um recht zu beobachten, geb ich der Meinung das Swinburne *) Beifall, welcher die Charybdis nicht beym Leuchtethurm von Messina, sondern bei dem auf dem Vorgebirge Pelorum suchet. Homers Beschreibung dieses Durchgangs setzt dieser Meinung gar nichts entgegen, und Virgils seine ist zu unbestimmt, um etwas darüber entscheiden zu können. In beiden Fällen ist der gefährliche Wirbel denen, die aus Griechenland herkommen, und durch die Enge fahren wollen, zur Linken, nach der Warnung des Helenus:

Dextrum Scylla latus, lævum implacata Charybdis
Obsidet. —

Der stärkste Grund gegen die Behauptung, daß der Wirbel Garossano die Charybdis der Alten sey, liegt aber in seiner zu grossen Entfernung von der Scylla, die nicht weniger als 10 Meilen beträgt. Der Strom selber treibt auch so gerade nicht gegen diesen Felsen, sondern stößt bald an diesem, bald am jenseitigen Ufer an, ist sich sehr ungleich, ändert nicht nur alle sechs Stunden seine Richtung so, daß das Wasser anstatt herauf zu laufen, herunter fließt, sondern es befinden sich, wie mich ein erfahrner Steuermann versichert hat, bald zween, bald drei Ströme

*) Travells in te tuo Sicilies by Henry Swinburne. Dublin 1786. 2. Vol. 5. Es ist unstreitig die beste Reisebeschreibung, die man bis jetzt von diesen Ländern hat.

zugleich in der Enge, wovon zween aufwärts, und einer herunterläuft, oder auch umgekehrt. Kurz, diese Ströme haben nichts beständiges, als daß sie alle sechs Stunden abwechslen, und im Vollmond, auch durchgehends im Winter, stärker und reissender sind, als zu andern Zeiten. Die periodische Abänderung dieser Ströme, die mit den Erscheinungen der Ebbe und Fluth viel übereinstimmendes hat, mag zu der Schilderung Anlaß gegeben haben:

— Atque imo barathri ter gurgite vastos
Sorbet in abruptum fluctus, rursusque sub auras
Erigit alternos. —

Ein Schiff indessen, welches sich zwischen Scylla und Garossano befindet, hat Zeit und Platz genug sich so einzurichten, daß es fast unmöglich, indem es die eine Gefahr ausweichen will, in die andere fortgerissen wird. Hingegen befindet sich am nördlichen Eingang der Enge, nicht weit von dem dortigen Leuchtethurm, ein heftiger Strudel mit einem Strom, der dahin reißt; dieser ist eher gegen über der Scylla, und bey widrigem oder stürmischem Winde kann man sehr leicht, wenn man ihn ausweichen will, an die Klippen der Scylla geworfen werden, welches verschiedenen Schiffen begegnet ist, wenn sie die Steuermänner, welche die Regierung zu ihrem Behuff auf der Spitze vom Pelorus, Punto del Faro genannt, unterhält, und deren mäßige Bezahlung festgesetzt ist, nicht haben gebrauchen wollen. Ich bin zwar ebenfalls überzeugt, daß durch die Länge der Zeit, und die beständig auf- und abfliessenden Ströme die Enge stark ist erweitert worden, und daß eben deswegen itzt ungleich weniger Gefahr als ehemals vorhanden ist; allein dieses gilt für beide Charybden, und die nördliche hat für sich den Vortheil allein, noch heut zu Tage mehr Wahrscheinlichkeit zur Veranlasung des üblen Rufes zu haben, in welchem sie steht. In weniger als einer

Stunde hatten wir die Ueberfahrt gemacht, die gemeiniglich drei Stunden, oft auch mehr erfodert. Reggio, das von dem Erdbeben ganz umgekehrt wurde, wird nun auf Königlichen Befehl von Grund auf neu und regelmäßig erbaut, und kann eine sehr schöne Stadt werden, indem sie dazu das Eden von Neapel ist. Man kann sich keine schönere und fruchtbarere Gegend denken, als die um Reggio. Den Einwohnern, die ein Beispiel von Faulheit und Nachläßigkeit sind, zum Trutz, hat die Natur selbst einen Garten aus ihrem Lande gemacht. Was wir mit grosser Mühe und vielen Unkosten in Treibhäusern unterhalten, wächst hier häufig an allen Wegen. Hecken von Granatbäumen, Myrthen, Aloe, ja selbst von Limonen sind da etwas gemeines. Cypressen und Dattelbäume wachsen überall zerstreut; Pomeranzen, Citronen und Feigenbäume bilden ganze Wälder. Die Felder selbst sind entweder Kornäcker mit zwar niedrig wachsenden Weizen, dessen Aehren aber, ohne die Sache zu übertreiben, die unsrigen zwölfmal an Grösse übertreffen. Diese Aecker stehen durchgehends voll von Fruchtbäumen, und Maulbeerbäumen, die in Calabrien alle von der schwarzen Art sind. Man behauptet, die Seide werde von den Blättern dieser Art viel stärker. Was nicht Ackerfeld ist, besteht aus Weingärten, deren Reben nur ein paar Schuhe hoch gezogen werden, und ohne Pfähle bleiben. Alle Jahre werden die Schosse bis auf eines an dem sehr niedrigen Stamm abgeschnitten, und auch diesem wird nur ein Auge gelassen. Allein die Vegetation ist hier so stark, daß sich die Reben dennoch genugsam beladen, und die Trauben, weil sie nahe an der Erde sind, vollkommen reif werden. Auch ist die Ersparung der Pfähle kein geringer Artikel im Weinbau. Der Wein von Reggio ist aber nicht sehr bekannt, und von Natur schwer und stark. Olivenbäume giebt es nicht

viele. Um die Gegend besser zu übersehen, nahmen wir Pferde, und begaben uns drei Meilen weiter gegen Süden auf eine Anhöhe, wo eine neue Stadt erbauet wird. Die herrliche Landschaft, durch die wir kamen, wird durch zween Landströme verwüstet, die von den Appeninen herkommen, und zu meiner Verwunderung viele Granitgeschiebe mit sich führen. Ich habe nach der Hand vom Abbate Fortis, der diese Gegenden auch bereiset hat, gehört, daß man daselbst in den Gebirgen wirkliche Granitlagen finde, den Ort wußte er mir nicht anzugeben. Nie hat mich die Nachlässigkeit der Menschen mehr geärgert als hier, wo das beste Land in der Welt den Verwüstungen dieser zwei Waldwasser Preis gegeben wird, ohne daß man daran denke, es zu verhindern. Es hatten wohl einige Gutbesitzer Mauren und Dämme aufführen lassen, aber theils waren es Werke von geringem Belang, theils dazu angelegt, die Güter auf der andern Seite zu Grunde zu richten. Als wir auf dem Hügel ankamen, auf dessen ebenen Rücken die neue Stadt St. Agatha delle Galline, anstatt der alten vom Erdbeben verstörten, die zwo Meilen weiter an einem steilen Hügel gelegen war, aufgebaut wird, wurden wir durch die schöne Aussicht auf die Enge, und die Sicilianische Küste, von Messina an bis auf Catanea, angenehm überrascht; besonders zeigt sich der Aetna hier in seiner ganzen fürchterlichen Majestät. Die umliegende Gegend selbst fanden wir wenig bepflanzt, einige magere Aecker waren alles was wir erblickten; desto entzückender ist die Aussicht auf das Gelände um Reggio, die zwei Waldwasser ausgenommen. Auf der Rückreise in die Stadt besahen wir ein Landhaus, das eines Irrgartens wegen berühmt ist, der einzig aus allen möglichen Arten Limonen besteht. Es ist ein herrlicher Anblick für einen Nordländer, Pomeranzen, Citronen, Limonen, Bergamoten und so vie-

lerlei Abarten dieser vortreflichen Frucht auf dicht vollgepfropften hohen Bäumen von natürlichem Wuchs zu sehen, ein eben so herrliches Vergnügen sie selbst zu pflücken, und in einem so warmen Clima, am ersten Junius, nach einer Spazierreise um die Mittagszeit, sich damit zu erquicken. Ich glaubte mich wirklich in die Gärten der Hesperiden versetzt. Der Besitzer dieses Landhauses erhält jährlich über 200000 Stücke dieser schönen Früchte, und verkaufte kein einziges, sondern läßt, o Schade, die meisten auf der Erde verfaulen. Andere Plantagebesitzer machen es aber nicht so; ich habe schon gesagt, daß Messina einen starken Handel mit diesen Früchten und mit dem Bergamottenöl von Reggio treibt. Auch der Seidenhandel ist hier sehr beträchtlich, und es sind ziemlich weitläuftige Gebäude zum Abziehen derselben angelegt. Man hat im Jahr 1784 Leute aus Piemont und aus Genua berufen, um die Calabreser im Seidenziehen besser zu unterrichten; aber obschon die Probe mit der Seide von Reggio vollkommen gut ausgefallen ist, und einige Patrioten alles mögliche gethan haben, um die Methode durchgängig einzuführen, so hat solche doch nicht Wurzel gefaßt. Nachdem wir sowohl die Trümmer, als die neu ausgezeichneten Häuser von Reggio besehen hatten, kehrten wir wieder nach Messina zurück. Wir folgten eine Zeitlang beständig dem Ufer, wobei unser Boot, weil uns der Strom entgegen war, von Ochsen gezogen wurde. Bei dieser Gelegenheit bemerkten wir hin und wieder am Ufer ganz nahe am Meer angebrachte Gruben voll Wassers, welches theils von Weibern ausgeschöpft und weggetragen, theils zum Waschen gebraucht wurde. Ein Herr aus unserer Gesellschaft, der schon seit fünf Jahren in Calabrien wohnhaft ist, und den wir um die Beschaffenheit dieser Gruben befragten, gab uns den Bericht, daß sie das beste süsse Wasser enthielten,

und die ganze Küste von Reggio bis fast auf Scylla diese Eigenschaft hätte; er fügte hinzu, es sey eine hier allgemein bekannte Sache, daß Thiere aller Art, wenn sie Durst haben, an das Ufer kommen, sich ein Loch kratzen und trinken. Es ward Nacht ehe wir auf unserer Corvette ankamen, und ich hatte das Vergnügen zu sehen, daß das Meer in diesem Canal eben so voll von leuchtendem Seegewürme (Molluscis) ist, wie der Ocean; daß es aber dergleichen Thiergen seyn müssen, die diesen Schein verursachen, sahen wir daraus deutlich genug, da sie zuweilen lange einzeln auf den Rudern sitzen blieben. Allemal da diese das Meer berührten, ward es nicht glänzend, einigemale hingegen erblickten wir Feuerstreifen, woraus man schliessen muß, daß sich diese kleinen Geschöpfe Schaarenweise zusammenhalten. Den zweiten Junius war eine königliche Wachtfelouque für uns zugerüstet, um uns nach Scylla und Bagnara in Calabrien zu führen; diese Schiffe werden auf den Küsten, theils des Schleichhandels wegen, theils zum Behuff königlicher Bedienten unterhalten. Wir fuhren die Enge herauf; da uns der Strom zuwider war, und das Rudern sehr schwer gieng, so hatte ich Zeits genug, die beyden Ufer zu betrachten, und theils Bemerkungen über die Ströme, und die zwei berüchtigten Meerungeheure zu machen, theils über die von den Alten und einigen Neuern angenommene Meinung, daß Sicilien und Calabrien ehemals zusammengehangen hätten, nachzudenken. Ob ich schon diesen Canal zum drittenmal durchfahren hatte, so konnte ich darüber doch nicht mit mir einig werden. Einestheils haben die Berge der beydseitigen Ufer, der äusseren Bildung nach, gar nicht das Ansehn von einander gerissen zu seyn, noch zum nämlichen Thal, oder zu derselben Kette gehört zu haben. Die Ein- und Ausbüge stimmen nirgends mit einander überein; die Hügel von Sicilien stehen

unmittelbar am Ufer, scheinen an der Spitze vom Pelorus zu entspringen, und werden allmälig höher, je mehr sie sich gegen Süden wenden; sie haben aber gegen Calabrien gar kein gebrochenes Ansehen. Die calabrische Bergkette zieht sich unter Scylla ins feste Land hinein, und läßt zwischen ihr und dem Meere ein sanft aufsteigendes Amphitheatermäßiges Geländ. Auch gewahret man nirgends, daß eine Haupt- oder Nebenkette von Gebirgen wäre unterbrochen worden. Anderntheils aber ist das Erdreich von beydseitigem Ufer vollkommen von der gleichen thonigten Natur, und wenn man aus der Beschreibung des Erdbebens von 1783 die Wirkungen ersehen wird, die eine grosse Naturbegebenheit hervorzubringen im Stande ist, so scheint es nicht unmöglich, daß durch eine solche Erschütterung der zwischen beyden Ländern liegende nicht sehr hohe Grund, denn nur von der Beschaffenheit kann er gewesen seyn, gesunken, und dadurch den beyden Meeren der Weg geöffnet worden sey, sich zu vereinigen; durch die Ströme, die bey einem so engen Durchgang nothwendig haben entstehen müssen, ist der Canal immer mehr erweitert, und in so langer Zeit zu einer Tiefe von mehr als tausend Schuhen ausgegraben worden. Dieses alles ist in einem aus blossem Thon bestehenden Erdreich begreiflich: allein diesem Sistem scheint die Bildung und Beschaffenheit des Hafens von Messina, und die Breite, welche die Meerenge daselbst hat, entgegen zu seyn. Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie ohne aushölende Ströme dieser fast unergründliche trichterförmige Hafen hat können gebildet werden. Doch den Naturkräften ist alles möglich, und wir sind noch weit davon entfernt, alles aus dem Grund erklären zu können. Nach einer vier Stunde langen Fahrt landeten wir endlich in Scilla an, nachdem wir nicht weit von der Stadt einen Erdschlipf beobachtet hatten, der zu vielen unrichtigen Nachrich-

ten Anlaas gegeben hat. Er sollte diesen Zufolge Ursache an der Ueberschwemmung gewesen seyn, durch welche Scilla während dem Erdbeben vom Jahr 1783 verstört worden ist. Allein ausser andern Umständen, die ich an seinem Orte anführen werde, war dieser so unbeträchtlich, daß er keine zween Schuhe hoche Welle hätte hervorbringen können. Scilla ist nun am Ufer bald wieder hergestellt; der obere Theil der Stadt hatte nichts gelitten. Sie mag nun dreitausend Einwohner haben. Das Geländ umher ist bergicht, und hat desnahen wenig angebaute Plätze, dessen ungeachtet sind die Einwohner wohlhabend, denn sie machen eine fleißige und emsige Völkerschaft aus; welche aus dem Innern des Landes viel Oel aufkauft und damit Handel treibt; auch gehen sie den Winter über viel ausser Landes, die meisten in Deutschland, wo sie kleinen Handel treiben. Nicht weniger sind die Scillitaner, sowohl Männer als Weiber, die besten Ruderer auf den Neapolitanischen Küsten, die auch den Fischfang aus dem Grunde verstehen. Scilla gehört, nebst vielen umliegenden Ortschaften, einem Prinzen aus dem Hause Rufo; diese Besitzungen sollen ihm jährlich 18000 Neapolitanische Dukaten eintragen. Er wohnet, wie die meisten Calabresischen Baronen, nicht in seiner Herrschaft, sondern in der Hauptstadt. Sein Schloß, das auf dem berüchtigten Felsen steht, ist ein altes unbequemes Gebäude, und vom Erdbeben stark beschädiget. Desto merkwürdiger ist der Fels selber, der senkrecht und 200 Fuß hoch ist. Unten haben ihn die Wellen ausgehölt, und vor ihm im Wasser liegen verschiedene kleine Felsen, welche Homer die Hunde nennt, die dem Ungeheuer durch ihr Gebell Nachricht geben, wenn sie eine Beute sehen. Virgils Schilderung, die er von der Wohnung dieser fürchterlichen Nymphe macht, paßt vollkommen:

At ſcylla cœcis cohibet ſpelunca latebris.

Oder noch besser:

Quam semel informem vasto vidisse sub antro
Scyllam, & cœruleis canibus resonantia saxa.

Wir waren indessen dreiste genug, unsere Fahrt mitten durch diese verrätherischen Hunde zu nehmen, und da sahen wir, daß es zum Theil herunter gefallene Felsen sind, die vielleicht ehemals die Deke einer noch tiefern Höhle gebildet hatten. An diesen Felsen könnte freilich ein Schiff gar wohl scheitern, doch müste man die Götter sehr erzürnt haben, wenn man sie nicht sollte ausweichen können. Mir schien der Fels aus Kalksteinen zu bestehen, doch fand ich im Wasser auch Felsblöcke von Granit. Der Fels selbst bildet ein Vorgebirg, welches ziemlich weit in das Meer herausgeht, auf beiden Seiten und zum Theil auf demselben ist die Stadt gebaut. Von Scilla fuhren wir queer über eine kleine Bucht auf Bagnara, eine ansehnliche Stadt, die ungefähr von jener eine Stunde entfernt ist. Bagnara lag vor dem Erdbeben nicht unten am Ufer, wo eine ziemliche Ebene ist, sondern auf einem äusserst steilen Hügel, auf dem die Häuser so übereinander gebaut lagen, daß sie an dem fatalen Tage sämtlich in die Ebene herunter stürzten. Sie hatte 8000 Einwohner. Nun wird sie meistentheils in der Ebene aufgeführt, welches für dieselbe um so viel vortheilhafter ist, da von hier aus die Strassen in das Innere des Landes gehen, und fast alle Producte desselben hieher zum Verkauf gebracht werden. Obgleich der Ort keinen Hafen hat, so ist doch die Handlung daselbst sehr lebhaft; viele Nationen, die Oel einhandlen, haben nun angefangen geradenwegs hieher zu kommen, um ihre Ladungen zu machen und wir sahen wirklich ein Englisches Schiff daselbst vor Anker liegen. Den 3. Junius des Morgens sehr frühe waren Maulesel bereit, auf denen wir eine kleine Reise in das Innere des Landes zu machen vorhat-

ten, um die verwüstenden Wirkungen des Erdbebens zu sehen, wovon ich den Bericht auf eine andere Gelegenheit erspare. Wir bestiegen den obgemeldten steilen Hügel, über welchen ein schlechter und gefährlicher Zikzakweg hinaufführt. Dieser Hügel bildet ebenmäßig eine Art Vorgebirg, das sich ins Meer hinauszieht, und es wäre nicht unmöglich gegen Norden einen kleinen Hafen anzulegen. Das Schloß des Fürsten von Bagnara, das auf diesem Vorgebirg stand, ist gänzlich zerstört und in Schutt vergraben, der Berg selbst war an verschiedenen Orten geborsten. Da die Einwohner wenig ebenes und gutes Land haben, so haben sie durch Fleiß und Arbeitsamkeit ihren steilen Berg in lauter Weingärten umgeschaffen. Die Reben werden zwar hier nicht hoch gezogen, doch sind sie mit Pfählen versehen, ordentlich angepflanzt, und rein gehalten; jeder Weingarten hat seinen Graben, nicht nur um das Regenwasser zu sammeln, sondern auch um das Wegschwemmen der Erde zu verhindern. Nach einem Wege von drei Viertelstunden trafen wir hin und wieder kleine eben liegende Aecker an, die mit sehr schönem Weizen, theils auch mit noch ganz jungem Türkenkorn, viele über und über mit Knoblauch bepflanzt waren. Auch diese Aecker sind mit Gräben, theils zum Wässern, theils das Abschwemmen der Erde zu verhüten, versehen. So wie wir höher kamen, ward die Gegend ebener. Fast auf der Spitze des Hügels fanden wir eine Pflanzung von Castanienbäumen, welche die schönsten und angenehmsten Wäldchen bilden. Bald folgte ein ganzer Castanienwald, welcher sich in einer sehr weitläuftigen offenen Ebne endiget, die von einem grossen Absatz zwischen dem Meere, und den im Hintergrunde laufenden Appeninen gebildet wird. Diese ganze Ebene, auf welcher ich Wiesengründe zu sehen hoffte, bestand entweder aus Aeckern mit Haber, oder aus seit kurzem

gepflügten, und mit Türkenkorn bepflanzten Aeckern, das erst hervorkeimte, oder aus Bracheliegenden Aeckern die ganz mit unserm Waldfarenkraut bedeckt waren Ein Ingenieur aus unserer Gesellschaft, der das Land seit zehn Jahren kennen gelernt hatte, sagte mir, daß auch im Innern des Landes keine Wiesen zu finden wären. Die Pferde, Maulesel und Ochsen, wenn sie zur Arbeit gebraucht werden, werden mit Weizen Haber und Erbsen gefüttert, und die wenigen Melkkühe läßt man mit dem ruhenden Lastvieh auf die Brachäcker und in die Wälder laufen; im Stall giebt man ihnen Türken und anderes Stroh, nebst allerlei Abgang von andern Pflanzen. Der wenige Dünger, der aus dieser Wirthschaft entsteht, wird in den Küchen und Weingärten verbraucht. Die Aecker läßt man je nach zwei Jahre brach liegen, oder wenn man sie einige Jahre nacheinander benutzt, so werden nach der Ernde Lupinen hineingesäet, und diese sobald die Pflanze völlig erwachsen ist, untergepflügt. So wenig ich mich in diese Wirthschaft finden konnte, so sehr mußte ich mich durchgehends über die Schönheit des Korns wundern. Das Erdreich ist hier ohne Ausnahm thonartig, und nur durch die Beimischung von mehr oder minder Kalkerde verschieden. An einigen Orten war es reiner Mergel, an andern wahrer Leim. Wir waren bis jezt immer gerade gegen Osten, also gegen die Kette der Appeninen gereißt. Eine Charte von Calabrien, welche ich meiner künftigen Beschreibung der Wirkung des Erdbebens beyfügen werde, wird diese Reise deutlicher machen. Nun stiessen wir auch auf Thäler und Hügel, welche von kleinen Nebenketten jenes Gebirges entstehen, und sich gegen das Meer verliehren. Nach einer Reise von zwoen Stunden kamen wir auf St. Eufemia, das auf einem Hügel zwischen zwei Thälern liegt. Auf der Seite, von welcher wir kamen, war das Land theils

mit Kastanienwäldern bedeckt, theils bestand es aus Ackerfeld voll Fruchtbäume aller Art, besonders sahen wir viele schwarze Maulbeerbäume, und die Aecker selbst fanden wir größtentheils mit Hanf bestellt. Das Dorf lag noch im Schutte, und die Einwohner hielten sich meistens in Hütten auf; die wenigen welche ihre Häuser wieder neu aufgeführt hatten, haben sich dazu einer Art Thonziegel bedient, welche, nachdem der Thon geknettet und in eine viereckigte Form gebracht ist, bloß an der Sonne getrocknet werden. Die Dächer bestehen alle aus Hohlziegeln, und die Häuser selbst haben höchstens zwei Geschosse, jedes von einem oder zwei Zimmern, mit einem Loche statt der Fenster. Die Einwohner, die ein ungesundes und höchst elendes Aussehen haben, waren eben mit Oelpressen beschäftiget. Die Strassen liefen voll Hühner und Schweine. Dieses Dorf gehört dem Grafen von Sinopoli, der immer der älteste Sohn des Prinzen von *Scilla* ist. Kaum waren wir durch dasselbe gekommen, so fiengen die ungeheuren Olivenwälder an, die einen grossen Theil von Calabrien bedecken. Man war eben mit Vollendung der Olivenerndte beschäftiget, und die Bäume standen schon wieder in der Blüthe. Unser Weg führte uns nun Nordostost durch Thäler und Hügel, aber meistens in Olivenwäldern, nach Sinopoli inferiore. Was nicht mit Oelbäumen besetzt war, bestand aus Kornäckern voll Seiden und Fruchtbäume, aus Hauffeldern, Gärten mit dem schönsten Gartenzeug, aus dazwischen stehenden Feigen und Palmbäumen. Welch ein Reichthum, dacht ich, aber als wir in das Dorf kamen, welch ein Anblick! alles in der Verwüstung und Verzweiflung, das äusserste Elend auf allen Gesichtern! Von hier gieng es immer durch ein dem eben beschriebenen gleiches Geländ auf St. Procopio, das auch stark gelitten hatte, und von da auf Sinopoli vecchio, alles Dör-

fer, welche dem Grafen von Sinopoli gehören. Hier fielen uns Männer, Weiber und Kinder mit gespensterähnlichen Gesichtern in die Zügel, und schrien: Brod, um Gottes und aller Heiligen willen schaffen Sie uns Brod an! Aber, sagte mein Onkel, den sie wegen Stern und Band wohl mochten für weiß nicht was angesehen haben, hat euch der König nicht, wie den andern Beschädigten Hülfe zugesandt? O! Gott segne den König dafür! Er hat uns in den ersten Jahren wohl geholfen, aber wir haben all unser Geländ verloren, und können uns nicht wie die andern, mit unsern Händen helfen. Euer Geländ verloren? erwiederte mein Onkel, und sah dabey den Oberaufseher an, den der König zur Wiederaufbauung der Oerter, und Wiederherstellung der Provinz in Calabrien angestellt hatte, und der die Güte gehabt hat, uns zu begleiten. Ja, Ew. Excellenz, sagt dieser, das ist es, was Sie nun sehen werden. Aber, fuhr mein Onkel fort, hat euch denn euer Graf keine Hülfe geleistet? Der Graf, erwiederten sie, ist seit dem ersten Erdbeben nie mehr hieher gekommen, wir sind gedrückt wie zuvor, und müssen bezahlen, ob wir schon nichts haben. Selbst das Bißgen Salz, so wir brauchen, kömmt uns theurer. Und hätten wir diesen Herrn nicht, indem sie sich gegen den Oberaufseher wandten, so würde es uns noch viel schlechter gehen. Man wird mir hier erlauben, zur Ehre der Menschheit diesem Herrn Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Es ist der Ritter von Micheroux, Oberster eines Regiments in Königl. Neapolitanischen Diensten, nicht nur ein vortreflicher Offizier, sondern ein in allem Betracht liebenswürdiger Mann. In dem Auftrag, den ihm Se. Majestät in Calabrien gegeben haben, hat er sich auch als einen geschickten, uneigennützigen und unermüdeten Mann gezeiget. Was ihn aber in unsern Augen besonders ehrwürdig machte, war, daß er sich

als einen Menschenfreund und Beschützer der Armen erwiesen hatte. Dieß erfuhren wir überall, wo wir durchkamen, auf die überzeugendste Weise. Aber was wir für eine Meinung von einem Gutsherrn erlangen mußten, der seine Unterthanen so behandelt, als wir eben gehört hatten, kann man sich vorstellen. Wir erstaunten, da man uns versicherte, daß bald kein einziger von den vielen Güterbesitzern, deren Herrschaften in Calabrien gelitten hatten, seine Besitzungen mehr als einmal besucht, welches sie dem ausdrücklichen Befehl des Königs zu folge thun mußten, und daß keiner seinen Unterthanen im geringsten unter die Aerme gegriffen habe. Wir empfohlen diese armen Leute dem Ritter und giengen weiter. Nun betraten wir die Gegend, welche der Mittelpunkt der grossen Verwüstung gewesen war; sie wird la Piana della Calabria genannt, und sie soll in dem folgenden Theile ausführlicher beschrieben werden. Es ist eine grosse Ebene, welche gegen Norden und Osten vom Hauptstamme, gegen Süden von einem Nebenast der Appeninen, und gegen Westen vom Meere eingeschlossen ist. Ich nenne sie zwar eine Ebene, um der Benennung Piana zu folgen, aber im Grunde ist es ein sehr ungleiches Erdreich, das nur in Vergleichung mit der innern bergichten Gegend eben genennt werden kann. Dieses Geländ nun war voller Städte und Dörfer, und nicht nur alle diese Städte und Dörfer sind ganz umgekehrt, sondern das Land selber hat sich vollkommen verändert. Thäler wo Berge waren, und umgekehrt, Löcher, Seen, wo man sonst Wälder sah, Steinhaufen statt der schönsten Felder. Wir besuchten alle merkwürdige Oerter, und nahmen besonders die Arbeiten in Augenschein, welche der König hat ausführen lassen, um den Seen Abfluß, und den zurückgeschwellten Waldströmen ihren Lauf wieder zu geben, wovon einandermal mehr. Nur das merk ich

hier an, daß man da, wo ganze Hügel, die sich nicht verändert hätten, um dem Wasser Abfluß zu verschaffen, durchgegraben werden mußten, deutlich sehen kann, daß die herrschende Erdart der Gegend ein blauer Thon war, hie und da von Lagen Fossilischer Meermuscheln durchschnitten; der Hügel, von dem ich rede, liegt wohl 12 Meilen vom Meer entfernt. Auch sieht man ziemlich tief unter der Oberfläche Lagen von gerollten Geschieben aus eisenhaltigem Thonschiefer, Kalkstein und Granit. Nachdem wir uns einige Zeit mit Betrachtung dieser verwandelten Gegend verweilt hatten, hielten wir unter einem grossen Olivenbaum unser Mittagsmahl; wandten uns hernach wieder nach Südwesten, und kamen theils durch ein herrlich angepflanztes paradiesisches Land, theils durch eine ganz durcheinander geworfene Gegend auf Seminara, das etwas in der Höhe auf dem Abhang eines Hügels nun bald wieder ganz neu aufgebaut ist. Die alte Stadt ward von dem Erdbeben ganz umgeworfen. Von hier übersahen wir die ganze unglückliche Gegend, und darinn mehr als zehn völlig zerstörte Städte. Wirklich ein recht erschrecklicher Anblick! Unter andern Nachrichten, welche uns die Einwohner von Seminara gaben, war auch diese, daß sie noch gegenwärtig alle zween oder drei Tage einen Erdstoß bemerkten, der in Vergleichung mit denjenigen, welche sie schon gehabt hätten, freilich unbeträchtlich wäre, dergleichen man aber doch vor jener schröcklichen Revolution in allen Zeitungen würde Meldung gethan haben. Die Gegend um Seminara ist übrigens vortreflich angebaut, und sie scheint ausserordentlich fruchtbar. Voll trauriger Empfindungen und vom lebhaftesten Mitleiden durchdrungen, kehrten wir nach Bagnara zurück. Den 4. Junius des Morgens ruhten wir von der mühsamen Reise des vorigen Tages aus. Ich erfuhr indessen verschiedenes, das die Baronen in

Calabrien angeht. Vor etwa fünfzig Jahren, da sie sich in ihren Herrschaften aufhielten, waren sie alle wie unabhängige Fürsten, ohne Sitten, roh und wild, wie die Bäume in den appeninischen Wäldern, aber reich und ohne Schulden. Ihre Unterthanen waren wie ihre Sklaven, und es ist noch nicht lange, daß sie ein gewisses Recht bei den in ihrer Herrschaft vorfallenden Heurathen hatten, das sich jeder Bräutigam verbeten möchte; nun wird es mit Geld abgeführt. Eben so sehr waren sie, und sie sind zum Theil noch jetzt die Beschützer der Banditen und Mörder; diese Leute durften nur den Baron und was ihm gehörte, in Ehren halten, so war ihnen alles erlaubt. Ja, es ist vielmal, und noch seit kurzem geschehen, daß, wenn ein Bandit von einem andern Baron, oder von einem königlichen Beamten eingesteckt ward, derselbe durch seinen Beschützer entweder mit Gewalt, oder durch Geschänke und Intriguen befreit, und allemal der Strafe entzogen wurde. Das ist etwas geringes, aber wenn ein solcher protegierter Bandit von einem ehrlichen Mann, der sich gegen ihn vertheidiget, getödet wird, so wird dieser unfehlbar entweder am Leben gestraft, oder auf die Galeren geschickt, und allemal aller seiner Güter beraubt. Die sogenannte Politik, welche nun fast alle Baronen in die Hauptstadt gezogen hat, wo man sie mit aufgetragnen Ehrenstellen und allen Vergnügungen des Lebens zurückrückhält, hat auf ihre Sitten wenigen, und wenigstens keinen wahrhaft guten Einfluß gehabt, hat zweitens die schlimme Wirkung gehabt, daß fast alle voller Schulden und zu Grunde gerichtet sind, und daß drittens die Unterthanen, die doch bey aller Sklaverei den Vortheil der Gegenwart ihrer Herrschaft hatten, dieselbe nun vermissen, von den Beamten tyrannisiert, und von ihrem Baron, der nun immer Geld nöthig hat, ganz ausgesogen werden. Anstatt daß diese Her-

ren bei ihrem Aufenthalt in einer grossen Hauptstadt nur so viel Menschlichkeit und gesunde Vernunft hätten lernen sollen, um durch Abschaffung widernatürlicher und schädlicher Abgaben ihren Herrschaften abzuhelfen, Landwirthschaft und Industrie einzuführen, haben sie nicht nur die alten gelassen, sondern eine ganze Menge neuer eingeführt, zu welchen sie gar kein Recht haben. Klagen die Unterthanen, so verlieren sie gemeiniglich, und gewinnen sie, wie die zu Scylla, so werden sie desto unmenschlicher behandelt. Ich will Ihnen nur einige Rechte, die sie haben, zur Probe anführen, wobei zu bemerken ist, daß sie fast für kein einziges derselben geschriebene Documente haben, sondern die meisten sind eigenmächtig angemaßt. Jeder der sein Gut vom Flusse, der daran vorbeiläuft, wässern will, muß ein gewisses bezalen, wobei er den Strom auf seine Kosten in Schranken zu halten verbunden ist. Wer das geringste auf ein Lastthier ladet, oder nur von einem Orte zum andern reitet, ist gehalten, Weggeld zu bezahlen, obschon die Strassen so elend sind, daß man alle Augenblicke befürchten muß, den Hals zu brechen. Für jedes Pfund Seide, das gewonnen wird, muß dem Herrn eine Auflage bezalt werden. Alles Oel, welches gepreßt wird, muß in des Herrn Presse gemacht werden, und immer wird die Olive kaum halb ausgedrückt, das übrige gehört der Herrschaft, und ungeachtet dieses Tributs geht kein Tropfen Oel, kein Loth Seide aus dem Ländchen, das nicht Abgaben bezalt. Auf den Fischfang sind sehr grosse Gebühren gelegt, und da besonders der Schwertfischfang der beträchtlichste in diesen Gewässern ist, so gehört von jedem der dritte Theil dem Herrn, und er hat die Wahl auszulesen. Genug, es ist nach der Meinung der einsichtsvollesten Patrioten mit Calabrien, und vielleicht mit den meisten übrigen Provinzen, so weit gekommen, daß, wenn Se. Maj. nicht

ernstlich darauf bedacht sind, dem Uebel zu steuren, dieses schöne und fruchtbare Land bald zur Einöde wird. Ueberall klagt man über Mangel an Leuten, und über eine Menge unangebautes Land. Der König hat zwar bereits eine Vorkehrung getroffen, die das Bedürfniß der Zeiten erheischte, und ein Schritt zu nachfolgenden Verbesserungen seyn wird. Er hat nämlich die meisten Klöster eingezogen, und das Einkommen derselben wird zur Wiederaufbauung der Städte und zur Wiederherstellung der Ländereien gebraucht. Ueberdas hat derselbe zween patriotischen Brüdern, mit Namen Carracciola, welche zu alla Fossa in Calabrien, Meßina gegen über wohnen, zu ihren nützlichen Proben Capitalien gelehnt, und sie Dero Schutzes versichert. Freilich sind die uneigennützigen Absichten dieser Brüder, welche alles mögliche thun, um der Seide-Oel- und Weincultur als der drey vornehmsten Erzeugnisse des Landes, aufzuhelfen, wozu sie durch ihre gründliche Kenntnisse sehr geschickt sind, von ihren Landesleuten nicht mit der verdienten Dankbarkeit aufgenommen worden, und sie werden dafür im Gegentheil im Lande und am Hofe verfolgt; aber es läßt sich mit Grunde hoffen, daß ihre Standhaftigkeit bey dem gerechten Monarchen triumpfieren wird. Nach dem Mittagessen traten wir in eine Felouque, und sahen auf unserer Rückfahrt dem Schwertfischfange zu. Dieser Fisch kömmt im Anfange des Junius, vermuthlich indem er den Küsten Italiens folgt, an die von Bagnara und Scilla, hält sich immer nahe am Ufer auf, streicht den Küsten des festen Landes nach bis unter Reggio, wo er sich an die Küste von Sicilien wendet, den ganzen Kreis um die Insel macht, und sich im Anfange des Julius wieder am Vorgebirge Pelorus befindet. Allein er ist nirgends so gut, als bey Bagnara und in der Meerenge, wo er auch am häufigsten gefangen wird. Um ihn zu kriegen

sind sechs Männer nöthig; einer davon begiebt sich auf einen hervorstehenden Fels am Ufer, auf einen Thurm, oder einen andern erhöhten Ort, um den grossen Fisch auszuspähen; die andern steigen in einen leichten Kahn, der in der Mitte einen aufgerichteten Pfosten von 6 bis 7 Schuh Höhe hat, an diesem ist 4 Fuß vom Boden ein Brett befestigt, worauf einer derselben steigt, sich an dem Pfosten fest hält, und unbeweglich wie eine Statue bleibt; er heftet seinen Blick auf den Spion am Ufer, und so wie dieser die abgeredten Zeichen giebt, wo er eine Beute erblicke, wird sachte dorthin gerudert; vorne im Schiffe steht der Harpunier, mit einer Lanze bewaffnet, die nicht weniger als 8 Schuhe lang, und vorne mit einem äusserst spitzigen auf beiden Seiten schneidenden Eisen versehen ist, das zween sich an dasselbe anschliessende bewegliche Flügel hat, welche sich beym Zurückziehen der Harpune öffnen. Dieser Harpunier erwartet das Zeichen des Pfostenmannes, sobald dieser sinkt, ist der Fisch da, wird gestochen, und ihm die an einem sehr langen Seil befestigte Harpune überlassen, mit welcher er mit der Schnelligkeit des Blitzes davon eilt. Sobald er sich verblutet hat, so kömmt der Fisch wieder auf die Oberfläche des Meeres, dann wird ihm oft noch eine Lanze geworfen, und man verfolgt ihn bis er todt ist. Was den Anblick dieses Fischfanges angenehm macht, ist die Kunst, mit welcher die Fischer der Beute in allen ihren Bewegungen, Gängen und Umwegen folgen, ehe sie dieselbe harpuniert haben, und die unbegreifliche Geschwindigkeit, mit welcher sie ihr nachsetzen, wenn sie verwundet ist. Diese Schwertfische sind von beträchtlicher Grösse, und wiegen oft über hundert Rotoli; den Rotolo verkauft man gewöhnlich für 15 Gran, welches ungefähr 18 Reichskreuzer macht. Er ist ein wahrer Leckerbissen, aber wegen seiner Fettigkeit ein sehr schwer verdauliches

Gericht. Der größte Feind, den dieser Fisch hat, ist der hier so genannte Canescio oder Meerhund, wenn ich nicht irre, der Marsouin der Franzosen. Dieser grosse Raubfisch mit seinen harten und äusserst schneidenden Rückenfinne, trachtet den Schwertfisch unten am Schwanze zu verletzen, wo er so empfindlich ist, daß er bald an dieser Wunde stirbt. Allein der Schwertfisch hält sein sehr spitziges, drey Schuhe langes, unten und oben flaches, auf beeden Seiten dünnes, obschon nicht schneidendes Schwert in Bereitschaft, und sucht damit seinen Feind zu durchboren, und wirklich soll man dergleichen Raubfische schon gefunden haben, an denen ein Schwertfisch hieng, der sie völlig durchstochen hatte. Auch geschieht es zuweilen, daß sie die sie verfolgenden Fischerschiffe durchbohren. Von ihrem Schwert wird hier kein Gebrauch gemacht. Nachdem wir die obgenannten Herren Caracciola besucht, und ihren Wein del terre moto genannt, der nach den Regeln der gesunden Vernunft verfertiget ist, gekostet hatten, und den wir vortreflich fanden, so kehrten wir nach Meßina zurück. Den 6. Junius untersuchte ich den Arm, der den Hafen von *Meßina* einschließt; er hat zwar durch das Erdbeben keine Veränderung erlitten, allein die an seiner Wurzel angelegte Citadelle, das auf einem Berge liegende Lazareth und das Schloß St. Salvator, das auf seiner Spitze steht, haben es doch, wie man sagt, sehr stark empfunden. Nicht weit von diesem Schlosse sahe ich, daß ein Ryß von granitartiger Zusammensetzung den Arm im Meere auf etliche Schritte vom Ufer umgab, und da mir zu gleicher Zeit die natürlichen Mühlsteine in den Sinn kamen, von welchen einige Reisende sprechen, und die sich eben auf diesem Arm finden sollen, so ließ ich auf demselben graben, und fand, daß die äussere Seite des Arms aus einem solchen Gestein besteht, aus welchem man Mühlsteine verfertigt. Man hält dafür,

daß es vom Wasser hergeschwemmter Quarz „Feldspat„ und Schörlsand sey, der durch eine klebrige Materie des Meers verbunden werde, und an der Luft die nöthige Härte erlange. Daß man aber aus der noch weichen Masse die Mühlsteine bilde, und solche hernach an der Luft sich erhärten lasse, hat mir Niemand bestätigen wollen. Morgens frühe verlassen wir nun Meßina, und wir sind entschlossen die Reise bis Catanea über Land zu machen; wir lassen unser Gepäke und Gefolge auf der Corvette, die uns in ein paar Tagen folgen soll. Macht Polyphem übermorgen sein Mittagessen nicht aus mir, so schreib ich Ihnen von Catanea wieder.

Dritter Brief.

Catanea, den 9. Junius 1788.

Da wir heute gesinnet sind von unserer Reise auszuruhen, so verschaft mir dieses die erwünschte Gelegenheit sie Ihnen zu beschreiben. Den 7ten verliessen wir also Messina, da noch alles in tiefem Schlafe lag; nachdem wir die ewigen Vorstädte und alle die Landhäuser vorbey geritten waren, befanden wir uns wieder am Ufer des Meeres, das wir von nun an nicht mehr verliessen. Die Gärten vor der Stadt bestanden fast durchgängig aus Wäldchen von Limonien-Bäumen; die dazwischen liegenden Felder waren mit Gartengemüs aller Art, am meisten aber mit Knoblauch und Zwiebeln bepflanzt. Die Einfassungen bestanden durchgehends aus trocknen, zuweilen auch aus gepflasterten Mauren, auf welchen Indianische Feigen gezogen waren, die durch ihre beträchtliche Grösse, indem sie wohl 12 Fuß in der Höhe massen, gewiß die

undurchdringlichste Verzäunung sind die ich je gesehen habe. Die Aecker trugen den schönsten Weizen, der eben geschnitten wurde. Es scheint, daß hier der Schatten der Bäume dem Korne nicht nachtheilig sey, indem alle Aecker mit Reihen von schwarzen Maulbeerbäumen oder auch mit Feigenbäumen bedeckt sind. Oliven und andre Fruchtbäume kommen dann und wann aber nicht so häufig vor. Allein was die Fruchtbarkeit dieses Erdreichs vorzüglich beweißt, sind die Weingärten. Diese fanden wir in Reihen, sehr nieder, wie zu Reggio, gepflanzt, und die Reben an Rohre mit Stroh angebunden. Der Zwischenraum war mit Weizen beflanzt, und noch über dieses mit allerlei Fruchtbäumen besetzt. So ein Stück Landes gibt also drey Erndten auf einmal, und in einem Jahre. Doch muß, wie es scheint, nicht alles Land von solcher Stärke seyn, dann in vielen Orten hatten die Weinreben kein Korn, sondern nur Bäume zwischen ihnen, und in solchen wurde eben umgehackt. Die Pfähle die sie hier brauchen, sind eine sehr hohe und starke Art Rohr, das in dieser Absicht um die Weingärten herum gepflanzet wird. Um einen neuen Weingarten anzulegen, hatten sie ein Stück Landes sehr sauber gereinigt, umgepflügt, hier Furchen von Mittag gegen Mitternacht, dort von Morgen gegen Abend gezogen, und in diesem die Reben an schönen Reihen angesetzt. Die Setzlinge bestanden aus Ablegeren. Hier um Messina wird Ends Septembers die Weinlese gehalten, und im December werden alle Schosse bis auf den Kopf des kurzen Stammes abgeschnitten. Sobald wir an den Strand des Meeres gekommen waren, hörte der gute Weg auf, und wir ritten im Sande. Rechter Hand hatten wir die Fortsetzung der bey Messina liegenden Hügel ganz nahe an uns, sie sind meistens unangebaut, dürre, und bestehen aus Kalksteinen. Sobald wir aber bey Scaletta, welches

10 Meilen von Messina entfernt ist, vorbey gekommen waren, so kamen unter dem Kalkstein, der nun in die Höhe strich, rothe und blaue Schieferlagen zum Vorschein. Das Erdreich so gar ist in der ganzen Gegend roth. Die elenden Dörfchen und einzelnen Häuser, die man bisweilen antrift, haben nichts besonders, nur bemerkte ich, daß eine kleine Art Fasolen hier zu ganzen Aeckern angepflanzt wird. Wir kamen durch verschiedene Bette von grossen Waldströmen, die, nach ihrer Breite und Verwüstung zu schliessen, im Winter sehr auflaufen müssen; nun war aber kein Tropfen Wassers darinn. Die Geschiebe, die sie mit sich rollten, verrathen in dem innern der Gebirge viel Schiefer und Kalkstein, dann und wann eisenhaltige Thonschiefer, vielerley Kieselarte, als Agathe, Jaspisse von schönen Farben, und zuweilen auch Granitstücke. Die Ufer dieser Flüsse waren mit einem Wald von Oleander geziert, der eben in der Blüthe war, und die schönste Wirkung macht. Nach einer Reise von fünf Stunden kamen wir an den berühmten Fiume del Niso, und stiegen jenseits desselben in einem so genannten Wirthshause ab, um uns vor der Mittagshitze zu schützen. Man hatte uns schon in Neapel gesagt, daß man nirgends elendere Wirthshäuser anträfe, als in Sicilien. Wir waren also insofern darauf verfaßt, was die Provisionen anbelangt, aber wir dachten sie uns nicht so, daß man nicht wissen sollte, wo den Fuß hinsetzen. So etwas elendes und unsauberes hatten wir uns nie vorgestellt. Ich wollte also lieber mich der freyen Luft, als diesem abscheulichen Neste anvertrauen, und ganz die Steinarten der Gegend ein wenig zu mustern. Die Berge, von welchen der Niso herkommt, und die unter dem Nahmen der Montes Oebrodes bekannt sind, waren jederzeit wegen ihrer Silber- und Kupferminen berühmt, die auch von den Römern sowohl, als von

dem König in Sardinien, in den drey Jahren, in welchen er diese Insel besaß, benutzt wurden. Ueberhaupt that dieser Fürst in dieser kurzen Zeit für Sicilien, welches er persöhnlich besuchte, mehr als seitdem in 50 Jahren geschehen ist.

Nun sind obige Minen, ob sie gleich, wie es mir glaubwürdige Leute versichert haben, sehr reich sind, gänzlich verlassen. Der nemliche Fluß ist wegen der schönen Kieseln, und der blauen Zeolithes bekannt, die er mit sich führt. Man könnte sich hier in dieser Gegend leicht ein ganzes Mineralienkabinet sammlen; allein wie schmerzlich für mich, dieser Gelegenheit und meinem Hange wegen eines Umstandes, der Eile, entsagen zu müssen, dessen schlimme Folgen sie in allen meinen Briefen empfinden werden. Nachdem wir uns so gut wir konnten, erfrischt hatten, so setzten wir unsre Reise zwischen dem Meere, und den nahe an dasselbe gränzenden Hügeln fort. Etliche magere Oliven und Maulbeerbäume, hin und wieder einzelne elende aus Steinen erbaute, niedere, mit Hohlziegeln gedeckte Häuschen mit ihren braunen und halbwilden Einwohnern sind alles was man in dieser durstigen Landschaft siehet; denn wir konnten nirgends, auch nicht in den breiten Strömen, einen Tropfen Wassers erblicken. Halben Weges kamen wir auf St. Alessio, woselbst auf einem Hügel, der ein Vorgebirge bildet, ein altes zerfallnes Schloß stehet, der Uebergang über diesen Hügel war äusserst beschwerlich, denn die Strasse ist wie in ganz Sicilien von der schlechtesten Art. Auf der Stadtseite besteht die Steinart aus grauen sehr glattem Marmor, auf der Südseite aber lagen grosse Stücke von Serpentin und ein lebersteinartiger Schiefer am Wege. Nun giengs im tiefen Meersande wieder fort, bey verschiednen elenden Dörfchen vorbey. Der graue Marmor bildet zur Rechten hohe Felsen, die so nahe am Meer sind, daß

die Wellen, wenn sie hoch gehen, den Untertheil des Felsens ganz ausgehöhlt hatten. In dieser natürlichen Hölle ritten wir ein paar hundert Schritte, setzten dann über den Fluß Letto cavo, der eben auch trocken war, verliessen die Hauptstrasse nach Catanea, und kamen Rechts durch einen sehr steilen Hügel, und steinigten Weg auf Taormina, wo wir, nachdem wir 30 Meilen von Messina zurückgelegt hatten, um fünf Uhr Abends ankamen. Tauromenium ist, wie Sie wissen, eine alte Stadt; ihre Lage ist sehr schön, zwischen zween Hügeln, im Angesicht des Aetna und des Meeres, auf einer erhabenen Fläche. Einer der obigen Hügel, der gegen Norden der Stadt liegt, ist auf seiner Spitze mit dem berühmten Theater gekrönt; der andere, der viel höher und gegen Westen ist, trägt ein altes Saracener Schloß auf seinem Scheitel. Der ganze nördliche und westliche Fuß des Aetna, den man vor sich sieht, und der ein sehr grosses Gelände ausmacht, ist aufs herrlichste angepflanzt; alles dieses zusammen genommen, und auf dem alten Theater betrachtet, muste nebst dem Ausbruche des Aetna, den Alten wahrlich ein schöneres Schauspiel geben, als Ihnen ihre Mimen und Komödianten verschaffen konnten. Maaß und Beschreibung dieses noch so ziemlich erhaltenen Theaters, so wie aller Alterthümer überhaupt, gebe ich Ihnen abgeredter Maassen nicht, man findet dieses weit besser in andern Reisebeschreibungen; aber wenn ich noch werde die übrigen Theater, die man in Sicilien findet, untersucht haben, so werde ich mich vielleicht doch kaum enthalten können, meine unmasgebliche Meynung darüber auszukramen. Hier sage ich Ihnen nur, daß dieses Theater auf und in einer grauen Marmorklippe gebaut und eingehauen war. Wir besuchten noch zwey Wasserbehältnisse, davon eines so zu sagen vollkommen erhalten, und in allem ausgenommen, der viel mindern Grösse, dem zu

Baia ähnlich ist; nur hat es bloß eine einzelne Reihe Pfeiler in der Mitte. Diese zwey Behältnisse sollen nach den Reisebeschreibungen einer Naumachia das Wasser zugeführt haben, unsere Ciceroni aber waren so gelehrt, daß sie nichts von diesem Unthier weder wußten noch verstunden, ob mich gleich der Sohn des Prinzen von Biscaris, als Oberaufseher aller Alterthümer in Sicilien, heute versichert hat, daß noch ziemlich deutliche Ueberbleibsel davon zu sehen wären. Alte Grabmähler, Stücke eingefallner Wasserleitungen und alte Stadtmauren bemerkt man ebenfalls. Die moderne Stadt aber hat gar nichts merkwürdiges, und über das kein einziges Wirthshaus. Wir mußten also den Hügel auf der Südseite durch einen halsbrechenden Weg hinuntersteigen, um uns Alli Giardini zu begeben, wo wir übernachten sollten. Wir schauderten, als wir unser Quartier ansichtig wurden, da aber kein ander Mittel noch Rath zu schaffen war, so hieß es sich gedulden, mit der grösten Vorsichtigkeit die Oerter aussuchen, wo man sich niederließ, und den Verdruß mit der guten kalten Küche, die wir bey uns hatten, ersticken. Natürlicher Weise betraf unser Gespräch die vortrefliche Polizey und herrliche Einrichtung dieses Landes, wo man auf einer Hauptstrasse, in einem Lande das von so vielen Reisenden besucht wird, kein leidliches Zimmer, und nichts weder zu essen noch zu trinken antrift. Unsere müden Glieder wurden auf der lieben Muttererde ausgestreckt, auf welche wir ein paar sehr harte Matrazen, zur nöthigen Vorsicht mit einem Zelttuch überzogen, gelegt hatten. So wurde noch nie der graue Morgen erwartet, dem wir, weil er zu langsam war, entgegen giengen. Die Kühle des anbrechenden Tages, und die schöne Gegend verdrangen im Augenblicke alles Andenken an ausgestandne Mühseeligkeiten, und wir traten mit ehrfurchtsvoller Freude auf den weitausge-

dehnten Fuß des majestätischen Aetna. Ich zweifle, ob man viele fruchtbarere Gegenden, als den Fuß dieses Berges antreffen könne. Bis zu dem Flusse Cantaro, über welchen eine steinerne Brücke geht, und der etliche Meilen von li Giardini entfernt ist, sahen wir nichts als fast beständiges Korn und Hanffelder, erstere mit grossen Pflanzungen von schwarzen Maulbeerbäumen durchschnitten. Sobald man diesen Fluß passiert hat, der von der nordwestlichen Seite des Aetna kömmt und meistens voll Wasser ist, so fängt auch das vulcanische Erdreich an. Mit diesem scheint sich auch die Fruchtbarkeit zu verdoppeln; nicht nur die schönsten Korn- und Hanffelder sieht man hier, sondern auch Weingärten voller Mandelbäume, Felder mit Lupinen mit Kürbissen, und hin und wieder Olivenbäume. Soweit obiger Fluß reichen konnte, war davon Vortheil gezogen, und überal fanden wir kleine Canäle zum Wässern angelegt Nachdem wir 10 bis 12 Meilen in einem immer sich ähnlichen Lande zurückgelegt hatten, kamen wir alle Ghiarre, deßwegen so genannt, weil gleich dabey ein grosser, 10 Meilen breiter See von Lava, die in Sicilien Sciarra genannt wird, anfängt. Das Dorf ist für Sicilien ziemlich artig, und da die Einwohner eben in die Kirche giengen, so ergötzten wir uns sehr an ihrem Anzug, der so bunt als möglich war. Ihre Aufschläge an den Corsettchen waren offen und groß; auf dem Kopf trugen sie ein seidenes oder leinenes, auch wollenes Tuch, das meistens den halben, oft auch den ganzen Leib bedeckt. Alle diese Leute waren höflich, und hatten nicht so rohe Physiognomien, als ich erwartet hatte. Wir waren kaum ein paar Meilen von le Ghiarre entfernt, als wir in den grossen Lavastrom traten, dem man zehen Meilen Breite giebt. Der Eindruck, den so eine fürchterliche schwarze verbrannte Wüsteney auf ein Auge macht, welches sich an der

schönen Natur enthusiastisch ergößt, ist nicht zu beschreiben, und denkt man sich noch das vorhergegangene Unglück und den Schaden einer solchen Scene dazu, so kann man sich die Empfindungen vorstellen, die mir diese Gegend gemacht hat. Da sich zu diesem noch eine der schlechtesten Strassen, die ich je betreten habe, und die Beobachtung gesellte, daß, obschon hin und wieder glücklich ausgefallne Proben, diese Lava fruchtbar zu machen, vor Augen standen, doch noch weit der meiste Theil eine unübersehbare Wüste ist, so wird man mir gerne glauben, daß ich wenige unangenehmere Stunden als diese durchlebt habe. Mit grossem Verlangen eilte ich der in diesem Lavameer gleich einer Insel hervorragenden Stadt Jaci Reale zu, die mir wegen der eben vor Augen gehabten leidigen Gegenstände ausserordentlich wohl gefiel. Wirklich ist es keine unansehnliche Stadt, sowohl in Absicht ihrer Grösse als der Artigkeit der Gebäude; sie hat einen bischöflichen Sitz und 12000 Einwohner. Nach dem Mittagessen verliessen wir die Hauptstrasse nach Catanea, ritten noch ein paar Meilen durch den schon bemeldten Feuerstrom, und kamen wieder an das Ufer des Meers, das wir alle Giardini verlassen hatten, in ein Dorf la Triza genannt, das wegen der Basaltfelsen berühmt ist, die eine halbe Meile weit vom Ufer sich ins Meer erstrecken. Wir nahmen also gleich ein Boot und untersuchten dieselben so genau als möglich; da aber der Commandeur Dolomieu bereits eine Beschreibung davon gemacht hat, die, so viel ich weiß, nicht sehr bekannt ist, so will ich dieselbe in einer Uebersetzung liefern, weil ich doch niemals im Stande wäre, eine ähnliche zu machen, und ich in der Hauptsache seiner Meinung gänzlich beyfalle.

„Zwischen Catanea und Jaci Reale befinden sich die Inseln der Cyclopen, Scopuli Cyclopum Plinii genannt, heut zu Tage aber Fariglione della Trizza.

Es sind ihrer vier, die fast in einer Reihe und wenig von einander entfernt liegen, so daß man vor etwas Zeit die Absicht hatte, sie durch Maurwerk zu verbinden, und einen Hafen zu bilden, der dieser ganzen Gegend unumgänglich nothwendig wäre, allein die Wuth der Wellen hat alle Versuche zu nichts gemacht; so hat man wenigstens ausgestreuet, allein die Wahrheit soll diese seyn, daß, da la Trizza dem Prinzen von Jaci gehört, und der Hafen ein Königlicher hätte werden sollen, so hat dieser Herr lieber die Zustandbringung desselben für unmöglich erklären lassen, als sich in die eingebildete Gefahr setzen wollen, einige Rechte zu verlieren. *) Jede dieser vier Inseln hat etwas besonders; sie unterscheiden sich durch ihre Bildung, ihre Zusammensetzung und die Lage ihrer Materialien. Die gröste und zugleich auch die niederste dieser Inseln ist diejenige die dem Ufer am nächsten ist. Sie führt eigentlich den Namen la Trizza, und man sieht noch einige (zwar sehr unbedeutende) Ueberbleibsel des Schlosses dieses Nahmens darauf. Die sehr ungleiche Oberfläche mag sich, wo sie am höchsten ist, vierzig bis fünfzig Fuß über das Meer erheben. Sie ist aus sich von einander sehr unterscheidenden Materien zusammengesetzt. Der untere Theil besteht nämlich aus einer schwarzen, harten, in ungleiche und unförmliche Stücke getheilten Lava, die man aber für eine Art von Crystallisation ansehen könnte. Der obere Theil hingegen ist in der Mächtigkeit von ungefähr 4 Klafter, ein weisser Thon mit sonderbar geform-

---

*) Daß ehedem ein Hafen in dieser Gegend gewesen seyn muß, scheint aus dem Virgil, der hier den Aeneas lenden läßt, erweislich:

Ignarique viæ Cyclopum allabimur oris.
Portus ab acceſſu ventorum immotus, & ingens
Ipſe: ſed horrificis juxta tonat Aetna ruinis.

ten Adern. Ein grader Spalt theilt die Insel, wo sie schmäler ist, in zween Theile; ich denke, daß es die Folge irgend eines Erdbebens ist. Auf ihrer Spitze befindet sich eine durch und durch gebrochene Grotte, die ganz im Thone ausgehöhlt und vermuthlich ein Werk von Menschenhänden ist. Die sehr dichte und schwere Lava enthält in einigen Höhlungen sehr harte, vollkommen durchsichtige Zeolithen, welche, wegen des Glanzes und der Glätte der Flächen, der Schwäche der Kanten, und der Gestalt im Bruche dem Bergkrystalle vollkommen gleichen, und auch bis jetzt dafür sind gehalten worden. Sie greifen das Glas an, und stellen eine Art Rhomboidalischer Krystalle vor, deren Winkel und Kanten mehr oder weniger abgeschnitten sind. Man findet auch zwerchseitige Krystallen mit fünfekigten Flächen die sehr schön sind, und zuweilen die Grösse eines Daumes haben. Dort wo der Thon an die Lava gränzt, enthält er auch kleine, wie der undurchsichtige Zeolith geformte Krystallen. Sonst aber hat dieser Thon gar nicht das Ansehen vom Feuer die geringste Veränderung erlitten zu haben. Oft aber wird er vom Meere, wenn es ungestümm ist, genetzt, und deswegen schweizt er hin und wieder Meersalz an seiner Oberfläche aus. Diese erste Insel hat ungefähr eine halbe Meile im Umkreiß. Die übrigen drey Inseln sind viel höher, endigen sich in eine Spitze, und werden besonders die Cyklopen-Inseln oder Isole de Fariglioni genannt. Die nächste an der schon beschriebnen ist die höchste, sehr spitzig und piramidenförmig gebildet. Sie besteht aus perpendikularen von einander ausgezeichneten gegliederten Basaltsäulen, die miteinander ein Ganzes ausmachen. Diese Säulen sind nicht von gleicher Höhe, sondern sie stehen eine hinter der andern, und gleichen in ihrer Stellung nicht übel den Orgelpfeifen. Die erste Reihe ist so nieder, daß man darauf ausschiffen kann, die innern

sind immer ein paar Glieder höher, je näher man den mittlern kommt, so daß man wie auf einer Stiege gegen die Spitze hinaufklettern kann. Diese mittleren Säulen haben zween bis drey Fuß im Durchschnitte, sind fast alle fünfekigt, und scheinen sich immer sechs und sechs Säulen zusammen gestellt zu haben, um eine eigne Gruppe zu bilden; die dickste Säule macht immer den Mittelpunkt aus. Die Glieder oder Einschnitte sind zwey bis zwey und einen halben Fuß von einander entfernt. Obgleich die Glieder sehr sichtbar geschieden sind, so lassen sie sich doch nicht von freyen Stücken trennen, und eben so wenig die Säulen selber, so daß man sie brechen muß, um sie von einander zu bringen. Obige Glieder oder Einschnitte sind in der nehmlichen Höhe in den verschiedenen Säulen, und scheinen die ganze piramidalische Insel paralel ihrer Basis in verschiedene obschon gleichartige Schichten zu theilen. Die höchsten Säulen mögen wohl 60 Fuß über der Oberfläche des Meeres, und nicht viel weniger unter derselben messen, da ihnen das Auge in einer fast unabsehbaren Tiefe folgen kann. Die Säulen des Mittelpunkts sind mit einer unförmlichen Masse von Lava bedeckt, welche wie auf der ersten Insel noch eine Lage Thon über sich hat.

Die Lava, aus welcher dieser Basalt besteht, ist dunkelgrau, sehr hart, von einem ziemlich groben Korn, und ganz mit durchsichtigem Zeolith durchdrungen, welcher nicht in Krystallen angeschossen ist, weil er keine Höhlungen dazu gefunden, sondern nur die Löcher des Steines ausgefüllt, und so seine Dichtigkeit und Masse vermehrt hat. Läßt man so ein Stück Lava ein paar Tage in der Salpetersäure liegen, so scheidet sich der Zeolith als eine Galerte von ihr, und sie verliert dadurch einen Theil ihrer Schwere. Man könnte sie füglich eine Zeolithmiener nennen. Die Meereswogen haben um und um die Oberflächen der Säulen,

so weit sie solche berühren können, ausgehöhlt und wie durchlöchert, allein wo sie nicht hinlangen, sind sie unangetastet, und die Farbe ist beständig die gleiche. Mitten unter einer Gruppe von diesen Säulen sieht man ein grosses Stück poröser und aufgeschwollener schlackenähnlicher Lava, auf welchem drey Säulen ruhen; man dächte sie sollten es zusammendrücken, allein es trägt sie schon manche Jahrhunderte.

Die dritte Insel ist nicht so hoch und nicht so spizig, als die eben beschriebene; sie besteht auch aus Basaltsäulen, allein der Unterschied ist, daß sie hier liegen, und auf beyden entgegengesetzten Seiten ihrer Basis und Spitze paralel abgeschnitten sind. Auf der andern Seite der Insel liegen die Säulen ihrer Länge nach auf einander, da aber die Spitzen nicht die Dicke der Basen haben, so gleichen sie einem Holzhaufen, dessen Stämme auf der dicken Seite den Haufen viel höher machen als auf der entgegengesetzten. Die Lava ist hier schwärzer, feinkörnichter, und enthält auch etwas wenigs Zeolith.

Die vierte Insel ist wieder etwas niederer als die obigen zwey, von schön kristallisirten, kleinern, auf verschiedene Weise zusammengehäuften Säulen. Ueberhaupt scheint es, als wenn sie alle aus einem Mittelpunkt im innersten der Insel ausliefen, so daß die untern und dickern Theile der Säulen gegen das Meer, und die Spitzen gegen den Mittelpunkt sich kehren und daselbst vereinigen. Die Lava, aus welcher sie bestehen, ist von besonderer Art, grau, hart, schwer, von fast unsichtbarem Korn; vor Zeiten muß sie voller runden Löcher gewesen seyn, die nach und nach mit einem weissen, dichten, seidenartigen, aus dem Mittelpunkt in Strahlen ausgehenden Zeolith, ausgefüllt worden sind. Von dieser fremden Materie durchdrungen ist die Lava sehr dichte geworden. Die zwey letztern In-

seln sind sowohl auf ihren Spitzen, als auf ihren unebenen Seiten mit Thon bedeckt.

Die Entstehung dieser Inseln ist eine wunderbare Naturbegebenheit, die zu sehr wichtigen Untersuchungen Anlaß giebt. Als Vulkane kann man keine von ihnen betrachten; sie haben niemals einen Schlund gehabt: Ueberdieß bestehen alle kegelförmige Berge, die durch vulkanische Auswürfe entstanden sind, aus Schlaken und Stücken von Lava, die sich um den Schlund der sie auswarf, aufthürmten. Hier sieht man keine Schlaken, die Lava ist in einer Masse da, und obschon die Säulen sich von einander deutlich auszeichnen, so bilden sie doch zusammen ein Ganzes, das unmöglich von einem Schlund so hat können ausgeworfen werden. Alle Basalten, die man bis jetzt beobachtet hat, gehören zu einem Lavastrom, dessen Lauf man bis zu den Gränzen des Schlundes, oder der Offnung, aus welcher er an der Seite eines Vulcans hervorgedrungen ist, verfolgen kann. Diese Inseln hingegen sind mit nichts verbunden, stehen einzeln, und sind sowohl vom festen Lande eine Meile weit, als von einander selbst durch ein tiefes Meer getrennt. Noch weniger können sie ihr Daseyn dem Meere wie andre Kalchklippen zu verdanken haben, denn das würde eine noch viel grössere Maße voraus setzen, zu der sie gehört, und welche mit dem grossen Berge wäre verbunden gewesen. Von allem diesem ist keine Spur vorhanden. Ich glaube also, daß sie aus dem Grund des Meers sind hervorgestossen worden, daß sie folglich aus einem Stral von Lava entstanden sind, die sich durch den Boden hervorgedrängt, und mitten unter den sie umgebenden Wassern schräg aufgethürmt hat. Die Kraft so hoch zu springen, wird sie durch den Druck einer grossen Menge geschmolzener Materie erlangt haben, deren Schmelzofen im Aetna, aber viel höher als die Inseln muß

gewesen seyn, und die durch unterirdische Canäle an diesen Ort geflossen ist, der ihr weniger Widerstand zum Durchbrechen als anderswo dargeboten hat.

Diese Meinung ist nicht ein blosses Hirngespinnst. Alle diese Inseln tragen auf ihrer Stirne den Beweis ihres Entstehungsorts. Jener graue Thon, der sie bedeckt, ist gar nicht vulcanisch, ist vom Feuer gar nicht angegriffen, hängt an der Zunge und nimmt allerley Formen an. Auf diese spitzigen Klippen hat ihn niemand getragen, auch ist er nicht aus der Auflösung derselben entstanden. Wären diese Inseln durch Ströme dem festen Lande, zur Zeit da es noch mit Wasser bedeckt war, entrissen worden, so hätten diese Ströme natürlicher Weise jenen Thon abgespült, und die Lava wäre nackend da geblieben. Der Thon scheint von der Gattung desjenigen zu seyn, der auf dem Boden des Meeres gefunden wird; die Lava hat also, als sie aus dem Grund des Meeres hervorstieß, denjenigen Theil desselben, der ob ihr war, auf ihr behalten, und mit sich emporgehoben, um das Geheimniß der Entstehung dieser Basaltinseln zu offenbaren. Drey dieser Inseln, die zu spitzig sind, haben wenig davon auf ihrem Haupte, und desto mehr auf den Ungleichheiten ihrer Seiten behalten.

Die Umstände der Bildung dieser Felsen haben auf die Krystallisation ihrer Lava Einfluß gehabt, denn ich werde gleich beweisen, daß die prismatische Figur des Basalts nur eine Wirkung der Zusammenziehung ist. Die weiche Materie so wie sie aus dem Boden hervorgedrungen war, wurde von dem sie umgebenden Wasser coaguliert, breitete sich also nicht aus, wie es sonst die Natur einer Flüßigkeit ist; die nachdringende Materie hob die schon dicht gewordne in die Luft, und so entstand nach und nach die ganze Insel. So lange die hervorschiessende Lava ganz grade gieng, so erhielt die Masse diejenige Höhe, die ihr die Men-

ge der Materie geben konnte, und die Säulen sind gerade auf ihren Basen gestützt stehen geblieben. Sobald sich aber die Lava von der perpendiculären Richtung entfernte, so hat auch eine Seite derselben sich senken müssen, und die Säulen sind schräge oder ganz liegend geworden. Wer weiß, ob die gliedermäßige Abtheilung der Säulen auf der zweyten Insel nicht dem abgesetzten Hervordringen der Lava zuzuschreiben sey, indem sich nämlich die Oberfläche dieser Masse coagulirte, ehe der untere Theil, der sie hinaufstieß, ans Wasser kam, und die nehmliche Dichtwerdung an ihm erfolgte. Man könnte also an den Abtheilungen dieser Säulen die Menge der aufeinander folgenden Hervorstossungen erkennen. Wenn die Materie auf einmal und mit einem Stoß hervorgekommen wäre, so hätte nur eine einzige Masse daraus entstehen müssen, wie es anderswo wirklich geschehen ist.

Man findet übrigens nicht nur auf diesen Inseln Basaltsäulen, sondern die Gegend da herum ist voll davon; man sieht deren im Meere, am Ufer und auf dem Ufer, wo die Presmen verschiedene Bildungen und verschiedene Lagen zeigen. Meistens liegen sie piramidenförmig, und gehen auf allen Seiten aus einem Mittelpunkt aus, unterscheiden sich durch die Zahl der Kante, deren sie von drei bis acht haben, durch den mehreren oder mindern Zusammenhang unter ihnen, und durch die Entfernung der Einschnitte. In einigen ist die Lava sehr schwarz, in andern ist sie grau, beyde Arten aber enthalten Zeolithe.

An der Spitze des steinernen Dammes, hinter welchem die Kähne der Einwohner von la Trizza Schutz vor dem grossen Meere finden, befindet sich eine Gruppe von Basalt in prismatischen piramidischen Säulen, deren Spitzen sich in einem Mittelpunkt vereinigen, und von da als so viele Strahlen ausgehen. Die ganze Gruppe hat nur zehen Fuß im Durchschnitt,

und wäre ein schönes Kabinetstück, wenn man es losmachen könnte. Die Einschnitte sind tief, doch nicht trennbar.

Die Berge, die ob dem Dorfe einen Halbzirkel bilden, sind auch voller Basalte, ja sie bestehen inwendig ganz davon, denn man sieht es überal, wo das Wasser die obere thonigte mit kalkichter Materie vermischte Rinde weggespült hat. Alle Rücken dieser Hügel sind mit Bruchstücken von Basalt bedeckt, davon einige bis an ihren Fuß heruntergerollt sind. Die Säulen sind von allerley Bildung und Grösse, von verschiedenen Stücken zusammen verbunden, oder nur aus einem allein bestehend, enthalten aber alle Zeolithe in ihren Höhlungen, die sich so gar in die an sie angränzenden Schlaken eingeschlichen haben."

So weit geht die Beschreibung des Herrn Dolomieu, die ich in allem sehr richtig und genau befunden habe. Was seine Meinung über die Entstehung dieser Inseln betrift, so muß man gestehen, daß sie sehr sinnreich ist, und daß man bey genauer Betrachtung dieser sonderbaren Basaltklippen beynahe gezwungen wird, ihr beyzupflichten. Dem ohngeachtet sind einzelne Theile in dieser Hypothese, die mir nicht ganz einleuchten wollen, welche ich aber zu widersprechen mich hüten werde, bis ich mir nicht genugsame Kenntnisse sowohl von der Natur des Basalts insbesondere, als von den Wirkungen der unterirdischen Feuer überhaupt werde erworden haben.

Von la Trizza gieng nun die äusserst schlimme und beschwerliche Strasse beständig durch Lavenströme bey Castell de Jaci vorbey. Bey Gelegenheit des Wortes Jaci, das, wie Sie wissen, vom Acis herkömmt, der nach den Poeten ein Schäfer, nach den Geschichtschreibern aber ein König dieser Gegend war, welches letztere zwo Städte und ein Fluß, sonst auch il fiume freddo genannt, die seinen Namen führen, ziemlich

wahrscheinlich machen, muß ich Ihnen sagen, daß ich mit grossem Interesse nach dem Ursprunge obigen Flusses fragte, um dem Angedenken des treuen Schäfers (denn ich bin in Ansehung des Standes des Acis aus guten Gründen lieber der Meynung der Dichter) ein paar Blumen zu streuen. Allein man sagte mir, daß sie in der grossen Hitze vertrocknet wäre. Vertrocknet! dachte ich, und gewiß mit ihm auch alle die Zärtlichkeit, die einst Theocrit und Moschus so rührend besungen haben, da man zu einer solchen Quelle nicht grössere Sorge trug. Voll Unmuth ritt ich bey Castell de Jaci vorbey, und wünschte diesen Basaltischen Herzen zur Correktion einen andern Polyphem. Erst vor dem Thore von Jaci Reale verliessen wir den Lavastrom, und waren sehr erstaunt uns aus einer solchen orkusmässigen Wüstenei auf einmahl in eine der schönsten Städte Europens versetzt zu sehen. Die Würkung die diese Stadt auf alle Reisende macht ist überraschend angenehm, besonders wenn man von Messina durch la Trizza herkömmt.

Mehr von dieser Stadt werde ich Ihnen ein andermahl schreiben; wir sammeln nun Kräfte, um unsere Pilgerfahrt auf den Aetna auszuführen, welches, wie uns die Leute hier glauben machen wollen, eine grosse Ritterthat ist; wir wollen sehen, ob er es unsern Alpen abgewinnt, woran ich sehr zweifle.

Zum Lebewohl gebe ich Ihnen die mir sehr interessante Nachricht, daß ich hier bereits die Bekanntschaft eines gelehrten Naturforschers, des Ritters Gioeni gemacht habe. Er kennt den Aetna ganz vollkommen, und hat uns vortrefliche Anweisungen zu unserm Vorhaben gegeben. Aus seinen Gesprächen sehe ich, daß er viele gründliche Kenntnisse hat. Wir sind natürlicher Weise aus Sympathie schon gute Freunde zusammen. In meinen künftigen Briefen werden Sie vermuthlich vieles von ihm hören. Für heute empfehle ich mich Ihnen aufs Beste.

Vierter Brief.

Catanea, den 12. Jun. 1788.

Vorgestern des Morgens sehr frühe setzten wir uns auf Maulesel, welches die einzigen Thiere sind die man mit Sicherheit auf solchen Reisen gebrauchen kann, und ritten gegen den Berg hin. Gleich vor der Stadt verliessen wir den bessern Weg, der über Tre Costagne hinaufführt, und schlugen links eine zwar überall mit Lava besetzte aber sehr steile Strasse ein. Sie führte uns anfänglich meistens durch ganz unfruchtbare Lava Verwüstungen, wo nur dann und wann ein Stück urbar gemacht und mit Korn oder Weinreben angepflanzt war, und dieses war grösstentheils nur um die Dörfer herum. Dieser Theil der sogenannten Regione coltivata verdient also gar nicht das Lob der ausserordentlichen Fruchtbarkeit, das man ihr durchgehends giebt; wir kamen nur durch drey Dörfer, und was um dieselben gepflanzt wurde, waren wie schon gesagt, Korn und Reben; eine Menge Feigen und Mandelbäume standen mitten darinnen, und die Indianische Feige von einer ungemeinen Grösse umgab nicht nur fast alle Felder, sondern ward auch in besondern eigenen Plätzen in Menge gezogen; da man anderswo diese Pflanze als ein grosses Unkraut ansieht, so frug ich um die Ursache ihres Ueberflusses, ward aber vollkommen befriediget, als man mir sagte, daß nicht nur die Frucht häufig von den Menschen gegessen, sondern mit den jungen Blättern die Schweine, und mit den grössern die Ochsen gemästet werden, welche davon sehr fett würden. Diese Dörfer haben das Unglück, so oft eine Tröckne einfällt, nur eine einzige Quelle Wassers zu besitzen, welche ungefähr eine Stunde von Catanea und anderthalbe von Nicolosi,

dem letzten Dorfe, durch welches wir auf dieser Seite kamen, entfernt ist. Die Einwohner dieser armseligen Dörfer sahen äusserst elend aber gar nicht wild noch bösartig aus. Sie gehören meistens den vornehmsten Familien von Sicilien als Butera, und sind mit allen den tirannischen Rechten gepeinigt, die wir schon in Kalabrien verabscheuten. Hier zahlen sie auch ihren Herren eine Art Kopfsteuer, aber Abgaben auf die liegenden Gründe selbst haben die Herren hier weislich keine ausgetheilt, denn die Lava macht dieses Einkommen gar nicht sicher. Bey Nicolosi fiengen nun auf dieser Seite die Menge der Vulcanen an, die den Hauptschlund um den ganzen Berg herum, als so viele Kinder umgeben. Vor dem Dorfe selber sahen wir so einen Crater, dessen Auswürfe keinen Kegel um sich gebildet zu haben scheinen; es war eine grosse trichterförmige Vertiefung von ungefähr 40 Fuß Höhe, die zu unterst ein Loch hatte, das wohl tief genug in die Eingeweide des Bergs dringen möchte. Gleich über dem Dorfe ungefähr anderthalb Meilen davon ragen die monti rossi empor, zween an einander stehende ziemlich hohe Kegel, die wegen ihrer ganz rothen Farbe so genannt werden. Um sie herum erstreckt sich auf allen Seiten eine grosse Ebene, die ganz mit schwarzem feinem Sand oder Asche bedeckt ist, und der Gegend ein äusserst trauriges Ansehen giebt. Kaum dann und wann dringt ein mageres Gräschen durch diese Asche, sonst hat da noch gar keine Vegetation statt. Diese Ebene mußten wir in ihrer ganzen Länge nach durchwanderen, um zum Sommerhaus des Benedictinerklosters von Catanea zu gelangen, das eine halbe Stunde von Nicolosi am Ende dieser Sandwüste gelegen ist. Auf dem Wege trafen wir noch so einen Schlund an, der auf dem flachen Boden liegt, *)

*) Hier gehörten Vermuthungen über diese Gattung von Schlünde her; allein ich werde mich dießmal aller mineralogisch-vul-

und unser Führer sagte uns, daß es der nehmliche sey, in welchen sich der Commandeur von Dolomieu so weit hineingewagt habe, daß seine Begleiter glaubten, es haben ihn die höllischen Geister abgehohlt, die häufig im Aetna wohnen, da er selbst die Porte Cochere der Hölle ist. Bey dieser Gelegenheit muß ich Ihnen sagen, daß dieser Gelehrte nach dem Zeugniß aller derjenigen die ihn kennen, nicht nur einen sonderbaren Muth, sondern wirkliche Verwegenheit besitzt, wenn es darauf ankömmt, Kenntnisse in der Mineralogie und besonders im vulcanischen Theil derselben zu erlangen, daß er nicht Tage und Wochen, sondern Monathe und Jahre anwendet, sich einer Sache zu vergewissern, und daß er vielleicht derjenige ist, der in der Wissenschaft der Vulcane in Europa am weitesten gekommen ist. Nachdem wir diesen Crater untersucht hatten, kamen wir im Sommer Kloster an, wohin wir von Catanea in drey sehr bequemen Stunden gekommen waren. Dieses Kloster hat einen ungeheuren Weingarten um sich herum, um welchem sich hin und wieder sehr schöne Bäume befinden. Es war zuvor eine gänzliche Wüste, nur der Fleiß und die Standhaftigkeit der Mönche konnten sie zu dreymalen zu einem einträglichen Landgute machen, denn dreymal wurde die Gegend von den Auswürfen des Vallans ganz begraben. Alle Orden die vom 10ten bis 12ten Jahrhundert entstanden sind, haben in Europa unendlichen Nutzen gestiftet, und man sollte sich ein Gewissen machen, sie im geringsten zu kränken. Die wildesten ungesundesten und unfruchtbarsten Gegenden wur-

---

canischen Anmerkungen über den Aetna enthalten, da ich hoffe in kurzem Ihnen die Uebersetzung der Geschichte des Aetna von obbelobten Hrn Gioeni übersenden zu können, woran Dolomieu auch gearbeitet, und wohin ich all meine vulcanische Wissenschaft aufspare.

den von ihnen mit Vorsatz ausgewählt, um daselbst ihren Körper recht zu peinigen, und sind es heut zu Tage Paradiese geworden, so hat man es nur Ihnen zu danken. In Italien besonders sind tausend Beyspiele davon. Nachdem wir eine vortrefliche Mittagsmahlzeit genossen hatten, so untersuchte ich ein wenig die Gegend, und bewunderte das frische Grün der Weinreben, die ganz im schwarzen Sande stunden. Ich bezeugte dem Pater, der uns begleitete, mein Erstaunen und fragte; ob dann die Reben in diesem Sand gepflanzt seyen, und wie sie bey einer so allgemeinen Tröckne, und mitten im vulcanischen Sande, so frisch seyn können. Er antwortete mir, daß die Reben nicht in diesem Sand gepflanzt seyen, sondern die alten, die von dem Sande wären begraben worden, durchgeschlagen hätten, und daß dieser Sand selbst ihre Wurzeln vor der zu grossen Hitze schütze, und alles Wasser an dieselben hinzöge. Diese Reben waren alle ohne Pfähle. Um das Kloster herum befinden sich drey oder vier kleine vulcanische Hügel mit ihrem Schlunde, sie sind aber ganz mit Bäumen aus und inwendig bewachsen. Papilio Pandora, Daplicides, eine neue Abänderung von Hermione, waren hier häufig. Beyläufig muß ich Ihnen hier sagen, daß ich in meiner Hoffnung in Sicilien viele neue Insekten zu entdecken sehr bin betrogen worden. Wenn man von andern abhangen muß, so kann man seinem eigenen Willen nicht folgen. Sobald es ein wenig kühler geworden war, stiegen wir wieder auf unsre langöhrichten Pferde, und kamen wieder über einen Theil der Sandwüste, an deren Ende wir an einen sehr breiten und fürchterlichen Lavastrom gelangten, der erst dem Vulkan entflossen zu seyn schien. Nachdem auch dieser überstanden war, so befanden wir uns schon in der Regione Sylvosa, oder der waldigen Berggegend, die eine gute halbe Stunde von dem Kloster entfernt ist. Da

wo wir durchkamen, bestand der Wald aus sehr mittelmässigen, ziemlich dünn gesäeten Eichen, und der übrige Theil des Bodens war fast durchgehends von der Waldfahre überwachsen. Nachdem wir anderthalb Stunden auf einem sehr bequemen Wege durch den Wald gestiegen waren, kamen wir an die weltberühmte Ziegengrotte, die das Vorgebürg der guten Hoffnung der Aetnabesteiger ist. Allein unsre Erwartung ward, wie es gemeiniglich geschieht, auch hier sehr betrogen. Anstatt einer tiefen bequemen Höhle sahen wir nichts anders, als eine Vertiefung, die unter einer vorspringenden Lavadecke sehr spizig hereinläuft, so daß man schon am Eingang kaum aufrecht stehn, und drey Schritte weiter nicht mehr kriechen konnte. Uns kam ein mitgebrachtes Zelt, das uns von Neapel schon begleitet hatte, sehr wohl zu statten. Wir schlugen es mitten unter den Bäumen auf, und sahen uns, weil es noch sehr früh war, in unserer neuen Heimath ein wenig um. Gegen Mittag waren zween kleine Vulcanen ganz aus- und innwendig mit Bäumen bewachsen, gegen Morgen und Abend Wald, doch so, daß man gegen Westen schon deutlich die unfruchtbare Region, Regione Scoperta sah, gegen Mitternacht der nehmliche Lavastrom, durch den wir schon gekommen waren, unsre Gränze. Eine Anzahl Ziegen weidete in der Nähe, und gaben der traurigen stillen Gegend, wo kein angenehmer Bach herunter rauschte, ein wenig Leben. Wir begaben uns früh zur Ruhe, und um Mitternacht war schon alles bereitet, um vor Anbruch des Tages auf der Spitze zu seyn; das Wetter war schön, aber sehr frisch. Sehen konnten wir von der Gegend, durch die wir ritten, nichts, obschon wir mit Fakeln versehen waren; wir liessen also unsre Maulesel fortsteigen, bis halt gerufen ward. Wir stiegen bey einem grossen Lavafels ab, hinter welchem wir uns vor der ziemlich schneidenden

Kälte etwas zu erwärmen suchten. Ein halbes Glas starker Rum that die beste Wirkung, und nachdem wir eine halbe Stunde ausgeruhet hatten, ritten wir bis zu dem berühmten Thurm des Philosophen Empedocles, oder was die paar Steine mögen gewesen seyn, die wir daselbst sahen, allwo wir gezwungen wurden, eine ganze Stunde den Tag abzuwarten, da es nicht rathsam war, im Dunkeln über die sehr gefährliche Lava des vorigen Jahrs zu setzen. Daß wir Frisch genug hatten, kann man sich vorstellen, allein der majestätische Kegel, der sich nach und nach mit dem Ankommen des Tags entwickelte, und der allein die Höhe des Vesuvs hat, wo derselbe auch eine kegelförmige Gestalt annimmt, der ungeheure Rauch, der aus diesem unergründlichen Schlunde über den Berg herunterrollte, und uns den ganzen östlichen Theil unserer Aussicht verbarg; das Meer, das nach und nach von den es bedeckenden Nachtnebeln sich entblößt darstellte, und die Sonne, die blutig hinter diesen Nebeln aufstieg, aber alle Augenblicke von heute ausserordentlich starkem Rauche verdunkelt wurde, alle diese ausserordentlichen Gegenstände bezauberten mich dermassen, daß ich nicht viel an die Kälte dachte. Sobald es Tag ward, verliessen wir unsere Pferde, und traten muthig unsern Weg über die obgenannte Lava des vorigen Jahres an; diese hat die Reise auf den Aetna ungemein viel beschwerlicher gemacht, als sie es zuvor war. Vom Thurme des Philosophen bis an den Fuß des Kegels war sonst eine Ebne, die ganz mit vulcanischer Asche bedeckt war, sehr bequem auf sich gehen ließ, und unter dem Nahmen Piano del Frumento (warum weiß man nicht) bekannt ist. Nun aber ist im Julius 1787 eine Lava aus dem Schlunde des obersten und Hauptberges selbst geflossen, und hat den grösten Theil dieser Ebne über-

deckt. *) Um sich einen Begriff von diesem angenehmen Spaziergang zu machen, stelle man sich vor, daß man eine halbe Stunde lang über schneidende Platten gehen müsse, die theils flach, theils schief und aufrecht liegen, weder fest noch hart sind, und Spalten zwischen sich haben, die 4 bis 5 Schuhe tief sind, und auf beyden Seiten messerscharfe Kanten darzeigen; daß diese Platten nur dann und wann mit Haufen von Faust grossen beweglichen Schlacken unterbrochen werden, darauf man keinen festen Fuß setzen kann. Nachdem wir mit verhauenen Stiefeln, zerrißnen Kleidern und blutenden Händen darüber gekommen waren, so fieng der Kegel selbst an: das erste Drittel war eine fein zerbrökelte Schlake, und da der Fuß nicht so steil ist, so ließ sich gut darauf gehen. Das zweite Drittel bestand aus einer weichen mit Schlacken vermischten Asche, welche nebst der zunehmenden Steilheit des Kegels, das Heraufgehen schon beschwerlicher machte. Das dritte Drittel aber war in seiner ersten Hälfte mit blossen losliegenden Schlacken bedeckt, der Kegel war sehr steil geworden, und die Mühe ausserordentlich. Doch auch dieß wurde überstanden, und wir befanden uns am Ende der ersten Hälfte, beym ersten Crater, welcher eine Art Spalte ist, aus der ein starker Rauch emporstieg. Ueber diesen Schlund war eine runde Vertiefung mit einem Loche am Boden, woraus auch ein wenig Rauch kam. Nun blieb uns noch das letzte Stück, welches zwar nicht das mühsamste für den Fuß, den mau meistens festsetzen konnte, aber das gefährlichste für das Athemhohlen war. Dieser ganze

*) Da es sehr selten geschieht, daß der Hauptschlund eine Lava ausspeit, auch die Ausbrüche des Aetna nicht gemein sind, so werde ich in diesem Theile eine von obbelobten Hrn. Gioeni gemachte Beschreibung dieses Ausbruchs, übersetzt, mittheilen.

oberste Theil räuchte überal, war ganz mit Schwefel bedeckt, und so warm, daß man es an den Sohlen empfindlich fühlte. Zu dem kam, daß sich der Rauch, der aus dem grossen Schlunde selbsten herausstieg, einigemal auf unsre Seite wandte, daß wir nur gar nichts sahen, sondern beynahe erstickten. Es war nicht so sehr der Schwefelgeruch, als eine sehr empfindliche Vitriolsäure, die meiner Lunge und auch meinen Augen gar nicht behagen wollte. Doch der Ehrgeiz war grösser als alle Gefahr, und ob es gleich unmöglich war, das geringste zu sehen, so drangen wir doch bis an den Schlund, der aber so voll gestopft mit Rauch, und so unausstehlich heiß war, daß uns die ganz verbrannten Sohlen zu einer geschwinden Rückkehr einluden. Doch wir begaben uns nur aus dem dicksten Rauch, und verweilteu uns dann ein wenig, ein paar hundert Schritte vom Schlunde. Der oberste Gipfel des Bergs, scheint ein ziemlich dünnes durchbrochnes Gewölbe von verbrannten Laven, an denen sich Schwefel, Salmiak, Alaun, hin und wieder auch Arsenik in den Spälten sublimiret hat, zu seyn. Am meisten machte mich der feuerliche nach Vitriol riechende Dampf, der mir unausstehlich war, aufmerksam, im Gegentheil schien mir der Schwefelgeruch wohl zu thun. Von der herrlichen Aussicht können wir nichts erzählen, noch vielweniger poetische Beschreibungen davon machen. Wir sahen nur den nordöstlichen, östlichen und südöstlichen Theil, und auch dieser wurde uns dann und wann vom Rauche wie mit einem Vorhange bedeckt. Freylich war in einigen Augenblicken die Aussicht über einen Theil Calabriens, über das Jonische Meer, über die ganze östliche Küste von Sicilien, und dem Valdinoto, über die Grafschaft Modica, nebst einem Theil des Fusses des Aetna ein entzückender Anblick, aber nie das, was wir gehofft und erwartet hatten. Nachdem wir nun mit dem wenigen was uns

zu bewundern war gestattet worden, vorlieb genommen hatten, so liefen wir um so geschwinder den Kegel wieder herunter, als wir langsam und keichend über denselben herauf gestiegen waren, liessen, als wir auf den Piano del Frumento angekommen waren, die Thurm Ruinen auf der linken Seite, setzten wieder über einen Arm der obbeschriebnen Lava, und über einige Schneeplätze, und trafen am Fusse eines der nächsten aber auch grösten der Aetnaischen Kinder, der auch Monte Rosso genannt wird, auf unsre Pferde. Dieser Vulcan rauchte wirklich ein wenig; er ist der unruhigste aller 54 nahen und weiten Cyclopen *). Er wirft viele Steine aus, welches zwar der Aetna auch thut, so wie wir verschiedene ungeheuer grosse im Piano del Frumento sahen, aber doch nicht so oft und nicht in so grosser Menge. Unter den Steinen, die ich am Monte Rosso sammelte, fand ich verschiedne Basalten. Wir stiegen nun wieder auf unsre Bucephalen, kamen erstlich durch sehr sanft herunter gehende Aschenwüsten, dann trafen wir auch eine Weide, die aber in sehr schlechter Ordnung war; denn sie bestand nur aus einzelnen Maulwurfshaufen ähnlichen, mit zwo oder drey, zwar aromatischen, aber stachlichten Pflanzenarten bewachsenen Hügeln, die durch vulcanischen Sand von einander abgesondert waren. Zu meinem grossen Mißvergnügen sah ich keine Insekten daselbst, ob ich gleich auf dem Kegel des Aetna verschiedne weisse Schmetterlinge vorbeyfliegen sah. Warum könnten, um wieder auf die Weiden zu kommen, auf dem Aetna nicht auch so gut Alpen angelegt werden, als anderswo, denn die Gefahr einer Lava, die aber in der höhern Gegenden sehr selten ist, und

*) Strabo sagt irgendwo, daß man die kleinen den Aetna umgebenden kegelförmigen mit einem Schlund versehenen Hügel Cyclopen nenne. Eine Anspielung, die viel sagt.

eines Aschenregens ausgenommen, hat dieser Berg viel mehr Vortheile zur Viehzucht, als manche andre, indem es ihm wegen des häufigen Schnees an Feuchtigkeit nicht fehlt, er keine Stein- und Wasserbäche zu besorgen hat, und besonders weil Butter und Käse einen sehr hohen Preiß in Sicilien haben. Ehemals war der Aetna wegen seiner Weiden und der Viehzucht sehr berühmt, allein die Zeiten haben sich in dem wie in allem geändert. Etwas wenigs Vieh wird doch hieher getrieben, aber es sieht mager aus. Unter dieser Weide, die il Piano dei Barili genannt wird, ward die Strasse etwas steiler, doch niemals im geringsten gefährlich. Hier sahen wir nun verschiedene grosse Gruben, die ganz mit Schnee ausgefüllt, und mit Erde bedeckt waren. Sie gehören der Stadt Catanea, welche alle Tage eine gewisse Anzahl Maulesel heraufsendet, und den Schnee aus diesen Magazinen bey Nachtzeit in die Stadt herunterführen läßt. Es ist unglaublich, was für eine Menge Schnee der Berg jährlich für Sicilien und Malta und einen Theil von Kalabrien liefert. Wenn ich mich nicht irre, so wird die Vertheilung desselben in jeder Stadt verpachtet, und in einigen, wie in Neapel, zahlt der Unternehmer für jede Stunde, während welcher er die Stadt ohne Schnee läßt, eine gewisse nicht unbedeutende Summe. Man muß die Weisheit der Vorsehung bewundern, die einem so warmen Lande, in welchem das Eis so nothwendig als das tägliche Brod geworden ist, einen so hohen Berg verliehen hat, der, ob er schon innwendig und auswendig brennt, doch fähig ist, den Schnee zu erhalten. Ich glaube nicht, daß es ein Land in der Welt giebt, wo man so viel Gebrauch von gefrornen Sachen und Eisgetränke macht, als in Sicilien, und wo man dieselben so gut hat. Gegen Mittag kamen wir zu unsrer Ziegengrotte, und um drey Uhr Nachmittags waren wir wieder bey den

gastfreyen Benediktinern. Von der Ziegengrotte bis ans Ende der waldigten Region hatten wir kaum eine Viertelstunde, von da bis an die vulcanischen Sandwüsten anderthalb Stunden, und bis an die Ueberbleibsel des Thurms anderthalb Stunden. Von diesem Thurm bis auf die Spitze brachten wir über zwo Stunden zu, so daß man von der Ziegengrotte bis auf den Gipfel vollkommen über fünf Stunden braucht, wenn man ein wenig bequem reisen will. Wir rechneten also von Catanea bis auf die Spitze des Aetna 10 Stunden, obgleich die ersten von Catanea zur Grotte, nicht von der Stärke und Beschwerlichkeit der letzten sind. Ueberhaupt aber ist die ganze Reise, wenn man schön Wetter und gastfreye Benediktiner hat, eine sehr kleine Sache, und ich finde, daß unsre Alpen und Gletscher viel beschwerlicher und gefährlicher sind. Ich habe Ihnen überall von den drey Regionen gesprochen, im Vertrauen sey es Ihnen also gesagt, daß diese dreyfache Abtheilung im Grunde eine poetische Erfindung ist, und daß sich die angebaute, waldigte und unfruchtbare Gegend so in einander vermischen, daß man denselben gewiß nicht eine so kennbare Gränze auszeichnen kann.

Von unsern großmüthigen Vätern erquickt, kehrten wir nun wieder nach Catanea zurück, nahmen aber den bequemern Weg über Tre Castagne. Ich vermuthe, daß die meisten Aetnabereiser den nehmlichen Weg genommen haben, wenn sie den angebauten Theil des Aetna, wegen seiner Fruchtbarkeit so ausserordentlich loben. Obschon auch auf diesem Wege noch sehr viele unfruchtbare, und mit Lava bedeckte Stücke Landes angetroffen werden, so kommt man doch meistens durch die schönsten Weingärten, die mit allen möglichen Arten von Bäumen bepflanzet sind. Wir erkannten die Feigenbäume, Mandeln, Kirschen, Pflaumen, Datteln, Kastanien, Nüsse, Pistazien, Carouben, Limo-

nen aller Art, und sehr viele grosse Acacien, nebst einer Menge andrer Bäume, die nicht in unserm System standen. Der Handel den dieses Land mit Pistazien und Carouben, deren süsse kräftige Bohnen dürr und frisch gegessen, und wegen ihres guten Geruchs auch zum Räuchern verbraucht werden, ist sehr beträchtlich. Zu meiner grösten Bewunderung habe ich sehr wenig Maulbeerbäume angetroffen. Tre Castagne ist ein grosses ansehnliches Dorf, dem Prinzen von Francavilla gehörig, der aber in dieser schönen Gegend, und in einer so ansehnlichen Herrschaft ein kaum bewohnbares Haus hält: ich weiß nicht ob der gegenwärtige je auf seinen Gütern gewesen ist. Die Einwohner haben, ohngeachtet sie in einem Paradiese leben, ein sehr armseliges Aussehen; ein trauriger Anblick, daß mitten im Ueberfluß der gütigen Natur ihre Kinder im grösten Elende schmachten müssen. Das Dorf wimmelte von Hünern, besonders Indianischen, auch sahen wir viele Ziegen und Schweine.

Nun glaube ich im Stande zu seyn, Ihnen einen Begriff geben zu können, wie ein von Lava bedecktes Land, nach und nach zu einem fruchtbaren Stück Gut gemacht wird. Erstens sah ich, daß man in einer vollkommnen Lavawüste die grösten Steine alle auf die Gränzen des Stückes brachte, und davon die Mauer oder Einfassung machte, so wie hier alles wozu Steine gebraucht werden, aus Lava verfertigt wird. In andern Stücken, die schon ummauert waren, sah ich, daß man zweytens die Faust grossen Stücke in Haufen hie und da zusammen getragen, einige auch, die vielleicht in höhern Grad der Auflösung waren, in kleine Stückchen zerschlagen hatte. Weiters sah ich dergleichen, in welche man überall Indianische Feigen hineingepflanzt hatte. Viertens waren andre vorhanden, wo diese Indianische Feigen theils groß, theils schon verfault waren, und hin und

wieder standen junge Mandelbäume hingesetzt da. Anderswo waren die Mandelbäume groß, und etwas Korn darunter, und endlich hatte man in einigen alle Zubereitungen gemacht, um Weinreben hinein zu pflanzen. Langsam geht die Natur in allem zuwege, aber wie geschwinde würde sie es allemal thun, wenn ihr der menschliche Fleiß und Erfindungsgeist zu Hülfe käme! Es ist gewiß, daß die Lava, oder die flüssiggewordnen, und zu einer Art glaß und schlacke verwandelten Steine und Metalle lange Zeit brauchen, bis sie durch die Luft, durch Regen und Schnee, durch die Wärme und Kälte in ihren uranfänglichen Zustand wieder verwandelt, und geschickt werden Saamen zu empfangen, und keimen zu lassen. Es ist zwar auch gewiß, daß es Laven giebt, die einen sehr kleinen Grad der Verglasung ausgestanden haben, und in weniger Zeit zur Urbarmachung tüchtig sind. Man hat deren am Vesuv, die nach sieben Jahren schon wieder in fruchtbares Gelände sind verwandelt worden. Hingegen giebt es andere, die schon vor mehrern hundert Jahren geflossen sind, und noch gar kein Ansehen einer Auflösung an sich merken lassen. Würden sich aber die Bewohner an solche machen, die schon mit Moossen bedeckt sind, denn diese sind die allerersten Produkte der Lava, die hin und wieder ein Gräschen zwischen sich herausschiessen lassen, würden sie dergleichen zuerst von den grösten und härtesten Steinen säubern, und alles was das geringste Zeichen von Auflösung giebt, in kleine Stücke zerschlagen, würden sie etwas Erde in solche Oerter hintragen, um besonders die Indianische Feige, eine für dieses Land so nützliche und nothwendige Pflanze, die den grossen Vortheil für solche neu anzupflanzenden Ländereyen hat, daß sie sehr geschwind wächst, und daß ihre grossen dicken Blätter leicht abfallen, verfaulen, und viele Erde geben, kurz würden sie der Natur

mehr an die Hand gehen, die geschwinde Vermehrung der Erde befördern, zu der sie so viele Mittel haben, das Auge des Reisenden würde in einem solchen Clima nicht durch so viele und widrige Wüsteneyen beleidigt werden. Es ist jeden desto unbegreiflicher, warum man diese dulden kann, je mehr man erfährt, daß ein urbar gemachtes Lavaland, sobald sie die Menge der Salze, die natürliche Weise in dieser Materie stecken, entwickeln, von einer unbegreiflichen Fruchtbarkeit ist, dem die Tröckne sehr wenig schadet, und das gar keinen Dünger nöthig hat. Allein der Bauer ist elend ohnmächtig, ohne Hoffnung und ohne Sorge, und der Herr fährt in der Stadt in seiner Kutsche herum, verliert sein Geld im Spiele, und weiß gemeiniglich nicht, in welchem Theil Siciliens seine Güter liegen, geschweige denn, was zu ihrer Verbesserung nothwendig ist.

Müde und Ruhe bedürfend kamen wir Abends wieder in Catanea an, wo wir uns nicht lange zum Schlafengehen einladen liessen.

Fünfter Brief.

Catanea, den 13. Junius 1788.

Dieses ist der letzte Brief, den Sie von mir aus Catanea erhalten; Morgens setzen wir unsere Reise auf Augusta fort. Ich bin Ihnen aber noch einige Nachrichten von dieser Stadt und ihren Bewohnern schuldig. Daß sie schön und regelmässig gebaut ist, das wissen Sie, daß sie es schon zum viertenmale auf dem gleichen Flecke wieder ist, wissen Sie auch, obschon der Aetna immer derselbe unruhige Nachbar bleibt, und die Erdbeben noch eben so gehorsam wie zuvor zu

seinem Gebote stehen: warum aber die Einwohner so hartnäckig auf diesem Platz bleiben, das wissen Sie vielleicht nicht; Sie denken etwan, daß es Anhänglichkeit an ihre Vaterstadt ist, und daß sie wollen begraben werden, wo ihre Väter und Verwandten auch sind; das ist so ein äusserlicher scheinbarer Vorwand, aber im Grund ist es nur das Interesse, welches die Cataneser den Römern in der Liebe der Vaterstadt gleich macht. Catanea liegt in der fruchtbarsten Gegend Siciliens, wo es auf eine ziemliche Entfernung keine andre Stadt giebt, die sich mit ihr messen könnte. Sie treibt also, da ihre Einwohner sehr arbeitsam sind, einen vortheilhaften Handel mit den Produkten dieser vulkanischen Gegend, den sie ihrer nahen Lage an dieselbe zu verdanken hat. Ob sie gleich keinen Hafen hat, so führt sie doch einen Activenhandel, und wirklich sollen über dreyßig verschiedene Handelsprodukte von ihr ausgehen. Unter die bekannten gehören Wein, Oel, etwas Seide, sehr viel Korn, dessen in der gegen Süden liegenden Ebne, die unter dem Nahmen der Leontinischen schon vor alten Zeiten berühmt war, eine grosse Menge angebaut wird, Lava zum bauen, Schnee, Mandeln, Feigen, Rossine, Carouben, Pistakien, Gartenfrüchte, Käse, auch Pferde, Rindvieh, Holz. Unter die unbekanntern Zweigen gehören eine Art Meerkrebse, die aber bis 8 und 10 Zoll lang werden, und von vortrefflichen Geschmacke sind, Ambra, welcher im Symäthus, einem durch die oben benannte Ebne fliessenden Strome gefunden, und hier zu allen möglichen Figuren und Kleinigkeiten verarbeitet wird, und andre Sachen mehr, deren Menge und jährlichen Ertrag man in diesem Lande nicht so, wie man in England und andern wohleingerichteten Staaten bestimmen kann. Hätte Catanea einen Hafen wie Messina, Augusta und Syracusa, so würde es trotz allen üblen

Einrichtungen bald die reichste und vornehmste Stadt in Sicilien werden. Man zählt hier 60000 Seelen, ich glaube aber, daß man sich um etliche Tausende überrechnet hat, und daß es an 40000 genug sind. Was aber der Stadt einen ausserordentlichen Werth in meinen Augen giebt, ist, daß sich 2 grosse Alterthümer Sammlungen, und ein vortrefliches Naturalienkabinet in derselben befinden. Ich hätte dieses in einer Provinzstadt von Sicilien nicht erwartet. Das gröste Musäum befindet sich im Pallast des von allen Reisenden so gerühmten Prinzen von Biscaris, der aber gestorben ist. Dieser wahre Patriot verdient mit Recht alles Lob, das man ihm gab. Es war wirkliche Leidenschaft bey ihm, nicht nur die Alterthümer seines Vaterlandes aufzusuchen, an den Tag zu bringen, und sie in ihrer natürlichen Gestalt zur Schau aufzustellen, sondern in allen seinen Landen so nützlich zu seyn als es ihm möglich war, und daran sparte er gewiß keine Kosten. Seine Söhne, besonders der Geistliche, sind in seine Fußstapfen getreten. Er hat die Stelle eines Antiquarius von Sicilien, die der Vater gehabt hatte, erhalten, und läßt beständig theils mit dem wenigen Gelde, welches der König dazu beyträgt, theils aber mit seinem eigenen, Alterthümer ausgraben, und von Erde und Schutte reinigen. Im Musäum befinden sich eine Menge Statüen, Colonnen, Basreliefs und allerhand andre Sachen. Ein Dorso, ohne Zweifel eines Jupiter Fulminator, ist von der grösten Schönheit, und der Beschreibung eines Herders würdig. Die Sammlung der Vasen, Medaillen und geschnittenen Steinen ist eines Fürsten würdig, so wie auch die Sammlung der Geschiere von Thon besonders merkwürdig ist. Ich merke unter andern sehr artiger Sachen an, daß man daselbst auch eine Art Marionetten oder Pagoden sieht, die vermuthlich zur Belustigung der Kinder dienten. Sie sind auch

gebranntem Thone, und die Arme und Beine sind beweglich. Ueberhaupt hat man eine Menge Kinderspielzeug gefunden, daß in Figuren von Thieren, Fischen u. s. w. besteht. Kuchengeschirre, Trinkgeschirre aller Art, und unter andern stellt ein von Thon gemachter kleiner Esel die Art vor, wie die langen, unten spizig zugehnden Krüge von denselben getragen wurde. Man zeigte mir auch ein Naturalienkabinet daselbst, aber sowohl die Anordnung, als die Stücke selbst beweisen, daß Naturhistorie nicht die Lieblingswissenschaft des Prinzen gewesen war. Ueberhaupt ist das ganze Musäum sehr sehenswerth, und die Besitzer davon verdienen durch ihre Talente und ausnehmende Höflichkeit eine allgemeine Hochachtung. Wir fuhren nun zur andern Sammlung, die von den Benediktinern aufbewahrt wird. Ich habe schon Gelegenheit gehabt, die Gastfreyheit dieser Herren zu loben, nun kann ich noch dazu thun, daß sie hier in Catanea ein fürstliches Kloster haben, an dem noch gebauet wird, weil es von dem fürchterlichen Lavastrom von 1669, der einen grossen Theil der Stadt bedeckte, und sich auf der südlichen Seite derselben ins Meer stürzte, nachdem er versucht hatte, über die Stadtmauren hereinzusteigen, ganz zerstört wurde. Das Kloster, und der sehr grosse Garten ist auf diesem Strome gebaut. Das Musäum war ein wenig bestäubt, und nicht in der allerbesten Ordnung, doch ziemlich weitläuftig und reichlich besetzt. Besser gefiel uns die Orgel in der Kirche, die eine der künstlichsten in der Welt seyn solle. Sie ahmet alle Instrumente nach, und besonders die Saiteninstrumente, so daß man den magern ziehenden Ton, ja das Beben der Saite zu hören meint; sie ahmt auch der Trommel ziemlich natürlich nach. Wir sahen den nehmlichen Tag noch die Alterthümer dieser Stadt, wohin uns der Abbe Biscaris überal begleiten wollte. Das Theater des Odeum, das Amphitheater

sind nicht nur sehr erkennbar, sondern das letzte ziemlich ganz erhalten; die privat- und öffentlichen Bäder die wohl erhalten sind, und einen sehr klaren Begriff von ihrer Anlage geben. Ich beschreibe Ihnen weder diese noch andre Merkwürdigkeiten dieser Stadt, weder die Kirchen, noch den Elephant von Lava mitten auf dem Platz mit dem Obelive auf seinem Rücken, das haben andre schon bis zum Eckel gethan, sondern ich komme nun an meinen Freund, Ritter Gioeni, und an sein Cabinet, das nach meinem Geschmack so gut ist, als all das übrige. Dieser zwar noch junge, aber deswegen doch gelehrte Mann, hatte sich vorgenommen, nachdem er aus den besten Schriftstellern, und auch einigermassen unter der Leitung des Commandeur von Dolomieu, die Naturgeschichte mit dem grösten Fleisse erlernt hatte, zuerst sein Vaterland recht kennen zu lernen, und alle Naturmerkwürdigkeiten desselben zu sammlen, ehe er so zu sagen einen Schritt in fremde Länder thun wollte. Dies hat er nun bald vollführt, und ohne je eine andre Sammlung gesehen zu haben, hat er die seinige nach der Methode des Cronstädts, dessen Wahl seinen Kenntnissen schon Ehre macht, eingerichtet; wenn man aber die Nettigkeit, die Ordnung, den Fleiß und die Folge sieht, nach welcher seine Naturalien aufgestellt sind, wie jedes Stück benannt und erklärt ist, so muß man wahrhaftig erstaunen. Ich sage nichts von seinem Umgang, von seinen persöhnlichen Eigenschaften, sie sind eines Mannes von Stande würdig.

Hier wird man überzeugt, mit wie viel Reichthümern diese Insel pranget. Wenn ich nicht wüßte, daß Hr. Gioeni uns eine erklärende Beschreibung seiner Sammlung in kurzem mittheilen will, so hätte ich Ihnen dieselbe, weil ich sie zum drittenmale gesehen habe, ausführlich beschrieben, so aber will ich mich begnügen, Ihnen nur einige Beobachtungen mitzutheilen. Ich

fange mit der Mineralogie an, die seine Lieblingswissenschaft ist. Fast die meisten Gebirge Siciliens bestehen aus Kalkstein, und also giebt es auch viele und sehr schöne Marmorarten, in welchen man besonders die Lebhaftigkeit der Farben bewundert; Gypsarten, Alabaster von der schönsten Art, Sleenit, Spath auf alle Weise krystallisiert, und sehr häufig; Stalactiten und Stalagmiten von den wunderbarsten Figuren. Hr. Gioeni meint, daß sich der Alabaster wie die letztern bilde, und zeigte mir dergleichen Stücke, die noch an ihrem Boden befestiget, zugleich in der Mitte abgesägt sind, und die schönsten Alabaster vorweisen. Den Leberstein findet man sehr häufig in dieser Insel, und zwar sieht man hier Stücke, die mit Dendriten geziert sind. Schieferarten giebt es von allen Classen, viele rothe Talkarten, Spekstein, Bolus, auch Topfsteinarten, sie sind aber nicht von dem feinen Korn, wie derjenige, aus welchem bey uns die Lavetsche gemacht werden; Amianth wurde mir auch vorgewiesen, er soll aber sehr selten gefunden werden, der Serpentin hingegen desto häufiger. Den Jaspis hat er auch unter die Thonarten geordnet, und mir Geoden gewiesen, die auswendig thonartig, innwendig aber der härteste Jaspis sind. Es ist nicht zu glauben, wie reich Sicilien an dieser Steinart ist; die Sammlungen die man davon bekommen kann, und mit derjenigen des Hrn. Gioeni, die ziemlich zahlreich, und von ihm selbsten gesammelt ist, übereinkommen, zeigen die lebhaftesten Farben und die wunderbarsten Farbenmischungen.

Unter den Kieselarten zeigte mir mein Freund Topasen, Chrysolithe, Granaten, alle von sehr schönem Wasser, Opale, Schlangensteine, Carneole, und eine grosse Verschiedenheit von Agathen. Eben so war er mit Zeolithen, Lapis Lazuli mit Jaden und allerley rohen Kieselarten versehen. An falschem Diamant, Quarzkrystalle und Flüssen solle es Sicilien auch nicht

fehlen. Unter den Bituminibus zeigte er mir zwey aus Erdpech verfertigte Vasen, die jede zum wenigsten einen halben Centner wog, und versicherte mich, daß es nicht nur ganze Berge davon in Sicilien gebe, sondern das zwo Städte davon ganz gebaut, und damit ganz gepflastert sind. Es ist zwar nicht vollkommen rein, sondern enthält über zween Drittel reines Erdpech, das aber auch ganz ohne fremde Theile gefunden wird. Jenes ist schwach und grau gefleckt, dieses aber ganz schwach. Asphalt wird im berühmten Lacus Palicius gefunden, und zwar in so grosser Menge, daß er daselbst gesammelt wird. So giebt es auch Stein und Bergöl auf verschiedne Quellen. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß man im Symethus viel Ambra findet, hier kann man eine der vollständigsten Sammlungen davon sehen. Er ist da in gelber, goldgelber, rothgelber, rother, rothbrauner, brauner und so gar grüner Farbe zu sehen; Stücke die die Grösse eines Taubeneyes übertreffen, und solche, die Insekten, Saamen, kleine Möschen, Gräser und andere Kleinigkeiten in sich enthalten. Ob es ein Gummi, oder ein mineralisches Harz sey, will ich nicht entscheiden, habe aber starke Gründe zu glauben, daß man es zum Pflanzenreiche zählen müsse. Endlich ist diese Insel auch mit Schwefel, nicht nur auf dem Aetna, sondern auch an andern Orten, reichlich versehen. Dieses Kabinet kann prächtige Stücke krystallisirten Schwefel vorzeigen. Ich glaube aber der Menge ohngeachtet, in welcher er gefunden wird, daß man keinen grossen Vortheil daraus zieht. Steinkohlen sowohl als Erdkohlen finden sich in Sicilien auch. Von letztern, oder vielmehr von fossilischen Holzkohlen soll es bey Messina eine grosse Menge geben, die aber, wegen des Sandes, mit welchem sie vermischt sind, nicht brauchbar seyn sollen. Unter dem Salze wieß er mir sehr schöne Stücke blauen

Steinsalzes, und versicherte mich, daß man diese Salzminen mit grossem Vortheil betreiben könnte. Meersalz wird jährlich eine beträchtliche Menge in der Insel bereitet, und fast überall trifft man an niedern Ufern Salinen an, es ist einer der Hauptzweige des Handels. Unter den Metallen zeigte mir Hr. Gioeni Silberstuffen und Kupfererde aus Val di Niso. Er ist überzeugt, daß noch jetzt sehr ergiebige Adern vorhanden sind. An Eisen fehlt es auch nicht, und besonders an sehr vielfaltigen Eisenerzern. Antimonialerz und einzige Stückchen mit einem Zinoberanflug ward ich auch ansichtig. Unter den Versteinerungen, die nicht leicht irgendwo so häufig, und so verschieden, als in diesem Lande sind, merkte ich mir sehr schöne Echiniten und Stacheln davon, Dentaliten und Ortho Ceratithen von ansehnlicher Grösse, so wie auch Heliciten, mit sehr ausgezeichneten Kammern. Von Fischen sieht man auf Schiefer schöne Abdrücke. Die Menge der Versteinerungen, als auch fossilische Conchylien, die der Aetna liefert, ist unbeschreiblich. Nicht daß er Versteinerungen, wie der Vesuv auswirft, weil seine Zuglöcher durch Kalksteinlagen gehen, nein, er besteht aus Schichten von solchen Muscheln, auf welchen dann ganze Lagen Basalt gefunden werden. Allein der vollständigste Theil des Cabinets besteht aus den vulcanischen Produkten, und besonders denjenigen, die ihm sein Nachbar Aetna darbietet. Die Verschiedenheit seiner Laven ist bey weitem nicht so groß, als bey denjenigen des Vesuvs, allein die Würkungen sind hier viel grösser. Jener verglast Kalksteinschiefer mit etwas Metallen vermischt, dieser hier hat sich an den Granit und Porphir gemacht, die in allen seinen Materien weit aus die Oberhand haben, obgleich auch es ihm an Metallen nicht fehlet. Auch hier hat mein aufmerksamer Freund sich die Mühe gegeben, alle Graduationen von der stärksten Verglasung der Lava,

bis auf ihre Wiederauflösung in Erde nebeneinander zu stellen. Die wunderbarsten vulcanischen Produkte bekömmt man aus den liparischen Inseln. Doch von diesem ein mehreres und besseres anderswo. Unser Sicilianischer Plinius hat auch alle Meerkörper gesammelt, die er an und in dem sein Vaterland anspülenden Meere, bekommen konnte. Von den Fischen und Meergewächsen kenne ich gar nichts, nur bewunderte ich die grosse Mannigfaltigkeit davon. Unter den Muscheln aber fiel mir gleich seine sehr wohl ausgesonnene Erfindung auf, bey jeder Schaale das Thier mit Tusch auf ein Blatt Papier zu mahlen, da man es doch nicht in Natura aufbehalten kann. Hier wäre mir bald der Lust angekommen, meine Wohnung aufzuschlagen, um alle diese Thiere abzuzeichnen, und zu beschreiben, allein ich bedachte mich keinen Augenblick mein Vorhaben aufzugeben, als man mir sagte, daß Hr. Poli, Lehrer der Königl. Prinzen in der Physik, schon längstens mit dem grösten Erfolge an einer Naturgeschichte der Bewohner der Muscheln arbeite. Das Meer um Sici ien wimmelt von seltnen Muscheln. Cymb um, Nautilus ist hier häufig und groß. Nach Hr. Gioeni ist es sehr wahr, daß er auf der Oberfläche des Meeres ein Häutchen ausspanne, und so davon seegle. Er ist überaus schwer zu bekommen, weil er bey dem geringsten Geräusche gleich sein Boot mit Wasser füllt und zu Boden sinkt. Unter den Cypraeis sah ich eine grosse gelbbraune, die von keinem mir bekannten Conchiliologen beschrieben ist. Cypraea Cauris findet sich hier sehr häufig. Unter den Muricibus sah ich viele, die mir ganz unbekannt sind. Das Geschlecht der Solen giebt eine Menge neuer Abänderungen, und unter den Pinnen hat er unter andern eine, davon ich in Neapel auch ein Stück erhalten habe, welches Papierdünn ist, und den Glanz einer weißgrauen Seide hat. Unter den Vielschaalichten hat

Hr. Gioeni eine ganz unbekannte Art entdeckt und beschrieben, welche Joaenia ist genannt worden. Sie soll meinen Beyträgen einverleibt werden. Noch muß ich einer äusserst niedlichen Sammlung mikroskopischer Conchylien gedenken, die Hr. Gioeni auf die allerartigste Art angerichtet hat, da er jede Abart in ein klein Gläschen gethan, und auf der Oeffnung desselben ein Vergrösserungsglas angebracht hat. Diese Gläschen sind auf Brettchen, die mit Löchern versehen sind, worinn sie passen, befestiget, welche wie Schubladen aus und eingezogen werden. Kurz der Ritter Gioeni ist ein wirkliches Genie, denn da er, wie eben gesagt worden, nie gereist hat, so hat er alle diese schönen Einrichtungen seinem eigenen Erfindungsgeiste zu danken. Nun aber, so bald er sein Vaterland durchaus kennen wird, gedenkt er eine Reise durch Deutschland zu machen, welche aus ihm gewiß einen der ersten jetzigen Naturforscher bilden wird.

Wir fuhren heut Morgen noch nach der Sciarra des Prinzen von Biscaris. Dies ist ein sehr grosses Stück Land, mitten in dem fürchterlichen Lavastrom, der an der Südseite die Stadt einschließt, und stößt auf einer Seite an das Meer. Der verstorbne Prinz hatte die Absicht, die seiner Denkungsart würdig war, den Einwohnern der durch Lava verwüsteten Gegenden zu zeigen, wie man dieselben wieder fruchtbar machen sollte. Er legte zuerst Strassen durch diese Wüste an, bildete am Meere selbst Teiche von süssem Wasser, die er mit Fischen besetzte, die in solchem Wasser leben, pflanzte hin und wieder Indianische Feigen, Kapern, Dattelbäume und andre dergleichen mehr. Allein obgleich schon einige Jahre verflossen sind, seitdem dieses Landgut ist angelegt worden, so sieht es fast noch so unfruchtbar aus, als im ersten Jahre. Der Prinz mochte sich wohl auf das Landwesen nicht so stark als auf die Alterthümerkunde gelegt haben. Billig fragten wir

seine Söhne, warum er denn nicht den Schutt und die Erde, die er beym Ausgraben und Reinigen der Alterthümer bekommen, und mit welchem er, nach eigenem Geständniß, nicht wußte, wohin er sollte, dahin führen lassen, da diese Entfernung nicht mehr als höchstens drey Viertelstunden beträgt? Hätte er dieses gethan, so würde sein Landgut nun in bestem Stande, und nicht ein Lavagewühl, wie es zuvor war, seyn: ich glaube daß der Monsignor Abbate unserem Rathe folgen werde; denn will er seinen Landsleuten, die nicht alle, wie er, Materiel auf die Lava zu tragen haben, zeigen, wie sie die Lava fruchtbar machen sollen, so muß er erstens einen andern Weg einschlagen, und dann ist es an einem kleinen Winkel genug, ohne ein ganzes Gelände dazu zu brauchen. Der wenige Fortgang dieses Unternehmens mag übrigens die Ursache gewesen seyn, warum noch kein Lustpallast daselbst ist erbaut worden, zu welchem, wie die Prinzen selber sagten, noch kein Stein zubereitet ist, obgleich ein gewisser Reisender ein prächtiges Palais daselbst (wo und wie weiß ich nicht) gesehen haben will. Von den vielen Ehrenbezeugungen und Lustbarkeiten, mit welchen der Herr General ist überhäuft worden, mag ich nichts erzählen. Es ist genug, wenn ich Ihnen sage, daß wir die Einwohner von Catanea billig für äusserst höflich und zuvorkommend halten, und daß die Damen vielmehr anzügliches in ihren guten Herzen, und in ihren Gesprächen, als in ihren Gesichtern haben.

Sechster Brief.

Syracusa, vom 21. Juni 1788.

Seit fünf Tagen befinde ich mich schon in dieser Stadt, nach welcher mich, ehe ich sie sah, recht gedürstet hatte, und nun sehne ich mich nach dem Augenblick wieder von dannen zu reisen. Ehe ich Ihnen diese Unbeständigkeit erkläre, muß ich Ihnen doch etwas von der Reise von Catanea bis hieher erzählen. Wir bestellten einen Speronaro Maltese, und fuhren mit demselben nach Augusta, welche Stadt bey stillem Meer, und durch Hülfe der Ruder in acht Stunden erreicht wird. Wer der Seekrankheit unterworfen ist, setze sich in keinen Speronaro, denn er wird einen harten Tribut darinn bezahlen müssen. Augusta ist eine regelmässig, auf einer Erdzungen gebaute Stadt, deren Häuser aber, seit dem sie Ao. 1693 von einem Erdbeben gänzlich umgeworfen wurde, nur ein Stockwerk hoch sind. Sie sind mit Ziegel gedeckt. Die Strassen sind nicht gepflastert, aber wohl mit erhöhten Seitengängen für die Fußgänger versehen. Der Einwohner sind 9000, ohne ein Regiment zu rechnen, welches hier in Garnison liegt. Die Luft ist hier sehr schwer, und die Leute haben ein ungesundes Aussehen. Obschon die Stadt einen der besten Häfen von Italien hat, so ist doch keine Handlung daselbst, und wenn der Maltheserorden hier nicht seine Biscuitmagazine für die ganze Ritterflotte hätte, so sähe man vermuthlich das gänze Jahr durch kein Schiff in diesem Haven. Deswegen sieht es auch in der Stadt äusserst melancholisch aus, und wir hatten in den zween Tagen, die sich mein Onkel daselbst aufhalten mußte, tödtende Langeweile. Alles was ich interessantes von dieser Gegend erfahren konnte, war, daß

man hier einen gewissen rothen und weissen Wein macht, Amarena genannt, der uns ziemlich wohl schmeckte; man giebt ihm den besondern Marenengeschmack, in dem man in das gährende Faß wohlbelaubte Aeste von Kirschenbäumen dieser Art ins Faß hängt, doch so, daß sie den Boden nicht berühren. Es werden hier auch andre Sorten Weine gemacht, die sie Mangarella, Girasole und Calabrese nennen, welchen meistens die Art der Traube, aus welcher er allein verfertigt wird, den Nahmen giebt. Die Weinreben sind hier auch sehr nieder gehalten; je näher die Traube der Erde hängt, desto lieber hat man es. Die Weinlese geschieht zwischen dem 20sten September und 8ten October; doch wird gesorgt, daß die Trauben immer so reif als möglich seyen. Der rothe süsse Wein erfordert, daß die Trauben zuerst zum Trocknen auf Stroh gelegt, dann entbeert, und der Saft gleich darauf ins Faß gebracht werde, wo er gährt. Der nicht süsse Wein darf nur 24 Stunden in einer Butte gähren. Mit ein wenig mehr Industrie und Aufmunterung könnte dieser Zweig der Landwirthschaft der Stadt sehr aufhelfen.

Den 17. des Morgens früh schifften wir uns wieder auf unsere Corvette ein, welche hier gewartet hatte, und kamen gegen Mittag schon in Syracusa an. Ueber Land rechnet man von Augusta hieher 18 Meilen sehr schlimmen Weges, zur See ist es mit einem leichten Winde eine Fahrt von drey Stunden. Allein was soll ich Ihnen von dem Eindruck sagen, den auf mich der Anblick einer Stadt machte, die in der alten Welt eine so glänzende Rolle gespielt hat, die so viele Einwohner hatte, als nun ganz Sicilien zusammen, und nun ist man gezwungen, Syracusa in Syracusa selber zu suchen. Keine Achradine mehr, die von Ferne dem Meerbeschiffer die grosse Stadt verkündigte, kein Marmorner Hafen, kein Plemirum

mehr, welches den schönsten Hafen des mittelländischen Meeres vertheidigte. Still, in mich selbst gekehrt, brachte mich das Schiff durch die enge Oeffnung in den Hafen, wo anstatt ganze Flotten die sich um Reiche schlugen, einige schlechte Fischerkähne herumirrten. Der kleinste Theil der alten Stadt, die Insel Ortygia, ist noch zu groß, um die wenigen Einwohner einzuschliessen, die nun die Stellen der Gelons, Agathocles und Hierons vertretten. Die majestätische Aussicht, die man vom Haven gegen die Gebürge von Val di Noto hat, und die anderemahl von Tycha, Neapolis und Epipolis ausgefüllt, und vom Schloß Euryalus gekrönt wurde, ist nun — ein Steinhaufen.

Eine sehr höfliche Einladung des Stadthalters kam wie gerufen, um mich aus meinen trüben Gedanken über die Veränderlichkeit menschlicher Dinge zu reissen. Die Mahlzeit sowohl, als die zahlreiche Gesellschaft die sie genossen, hatten mich mit den modernen Syracusanen schon wieder in etwas ausgesöhut, als aber der in dieser Gegend gewachsne Muscat und Calaberse herumgeboten wurde, und jedes Glas mit einem Impromptu von verschiednen schönen Geistern, die ohne Zweifel vom Theocrit und Moschus abstammen, begrüßt wurde, so vergaß ich meine Alten ganz, und ich hätte nun bald nicht mit Ihnen getauscht. Diese Gewohnheit, die Gesundheit in Versen zu trinken, ist hier noch in vollem Schwunge, und ich weiß nicht, ob dieses noch eine alte Erbschaft oder vielmehr eine Wirkung des vortreflichen Weins ist. Zum wenigsten weiß ich, daß man hier tapfer und gut trinkt, und Gevatter Bachus und Apoll sind zwey alte gute Freunde. Wirklich kömmt der Wein von Augusta, mit diesem von Syracusa in gar keine Vergleichung, und der letzte, schon so wie er gemacht wird, fürchtet sich nicht neben Tokay und Cap zu stehen. Man trinkt hier einen Calabrere, Gninna und Zebiba, welches

alles ausgesucht gute Weine sind, und es muß einem Bachusbruder unbegreiflich seyn, warum nur dieses Weins wegen die Stadt nicht einen blühenden Handel hat. Die Weinreben werden hier wie anderswo in Sicilien auch behandelt, die Trauben aber zuerst auf Stroh gelegt, um zu trocknen, dann noch auf Rohrdecken 3 bis 6 Tage lang in Haufen an die Sonne gethan, um sich recht durchzuwärmen; man sieht zu diesem Ende auf dem Lande eigene viereckigte gepflasterte Plätze mit einer Mauer umgeben, und mit einem Abfluß versehen. Nach diesem wird der Saft ausgedruckt, und sogleich in Fässer gethan. Sobald er klar ist, zieht man ihn in Flaschen oder in kleinere Fäschens von 30 bis 60 Bouteillen. Aber wer würde glauben, daß dessen ungeachtet hier wenig Wein gemacht wird, daß er sehr theuer ist, und daß die Stadt selbst den Schiffen, die ehedem kamen, denselben einzuhandeln, alle mögliche Schwierigkeiten in den Weg gelegt hat?

Den 18. Junii machten wir den hiesigen Merkwürdigkeiten unsern ersten Besuch. Wir besahen die Catacomben, welche denen zu Neapel gleichen, aber anstatt in vulcanischen Toff in Kalkstein gehauen sind; auch sollen sie sich sehr weit erstrecken. Von dorten führte uns unser Weg neben alten Grabmählern vorbey, zu den so berühmten Latomien oder Steingruben. Das ganze alte Syracusa stand auf einem Kalkfelsen, wie man es überal sehen kann. Man konnte also bauen wo man wollte, so waren Materialien genug da, deswegen ist diese Stadt voller dergleichen Steinbrüchen, deren einige ungemein tief und weitläuftig sind. Wahrscheinlich, und auch aus der Geschichte des Athieniensischen Kriegs, und dem Leben des Dyonis ist es gewiß, daß diese Steingruben auch für Gefangenschaften dienten, wo man Verbrecher, Kriegsgefangne, oder auch sonst verfolgte Personen unter-

hielt, wie jetzt Galliote und Sclaven gebraucht werden. In den grossen Latomien ist nun eine Salpetersiederey angestellt. Einen Theil davon macht das so bekannte Ohr des Dionysius aus. Daß es eine schneckenförmige Bildung hat, oben spizig zugeht, und das Echo der Töne ausserordentlich vollkommen und deutlich darinn ist, daß zu innerst nahe an der Decke ein kleines viereckigtes Loch sich befindet, ist alles sehr wahr. Ob es aber der Tyrann wirklich zum Behorchen seiner Staatsgefangnen gebraucht habe, das mögen Antiquare ausmachen, im Grunde liegt nun nicht viel daran. Der Kalkstein ist grau, von feinem Korn, und hin und wieder voll Versteinerungen. Von diesen Latomien kamen wir zu den wenigen Ueberbleibseln des Theaters, welches das gröste in Sicilien, und eines der grösten der in der ganzen Welt bekannten ist. Man sieht nur die Bänke noch davon. Alles was zum Vordertheile des Theaters gehört, ist ganz zerstört. Dem ohngeachtet machen die noch übergebliebenen im Halbzirkel über einander sich erhebenden Bänke und Treppen eine frappante Wirkung. Auch hier ist, wie in Taormina, die Aussicht zum Entzücken schön, indem sie die ganze Stadt Syracusa, nebst dem Hafen, den weit entfernten Aetna, und den Gebirgen von Noto und Modica, nebst der ganzen vom Anapus durchfloßnen Ebne beherrscht. Vom Theater führte man uns durch die Todtenstrasse, denn sie war zu beyden Seiten mit Grabmählern besetzt, durch eine meistens unbebaute Gegend zum Amphitheater, oder zu den wenigen Ueberbleibseln davon. Es ist doch unbegreiflich, wie die gewiß ehemals prächtige Gebäude von Syracusa auch so gar vollkommen haben zerstört werden können, daß man auf dem Platz selbst kaum eine Spur findet, daß sie da gewesen. Die wahrscheinlichste Ursache davon mag wohl seyn, daß die Gebäude der alten Syracusaner keine Grund-

mauer hatten, weil sie alle auf dem Felsen gebaut waren, und nicht nur die barbarischen Saracenen und Normänner, sondern die heut sogenannten gesitteten Bewohner haben die gröste Sorge, es mit alt Syracusa, wie Titus mit Jerusalem zu machen; sie lassen keinen Stein anf dem andern, und ich sah selbst, daß vom Theater die Treppen weggetragen wurden, um eine elende Mauer daraus zu machen. Der Prinz von Biscaris hat im Sinn seinen Alterthumseifer auch zum Besten der Syracusaner Antiquitäten anzuwenden; wenn er aber nur ein paar Jahre verzieht, so wird Niemand mehr wissen, wo die berühmtesten Gebäude gestanden haben. Vom Amphitheater zum Beyspiel sieht man nichts anders mehr, als die äussere Form, die sich gleichsam in die Erde eingedruckt hat, da es in einer Vertiefung gelegen Vom Mauerwerk aber ist fast gar nichts mehr übrig, denn der Besitzer des Erdreichs hat alles eingerissen, und Haber ins Amphitheater gesäet. Es war eines von den kleinen, doch für die römische Garnison geräumig genug. Ich habe nun in Sicilien allein zwey Amphitheater, und drey Theater gesehen, aus welchen man sich einen beynahe vollkommenen Begriff von diesen öffentlichen Gebäuden machen kann. Ich weiß nicht, ist es mein eigener Geschmack, oder das Andenken an den grausamen Zeitvertreib, der in den ersten genossen wurde, kurz, die Amphitheater, selbst das so berühmte Collisaeum in Rom, haben auf mich nicht den Eindruck gemacht, den die Beschreibungen davon wohl erwarten lassen. Ich bin überzeugt, daß die Bauart und Bildung dem Endzweck vollkommen angemessen war, ich gestehe, daß es Werke von grossem Umfange, und von kühner Ausführung sind: Aber so sehr bin ich für die Werke des Alterthums nicht eingenommen, um nicht zu behaupten, daß wenn man heut zu Tage die Mittel hätte, und anwendete, welche die Römer zu

ihren Werken anwandten, wir, wenn nicht viel erstaunenswidrigere, doch gewiß viel schönere Sachen machen würden, als sie. Die Theater der Griechen gefallen mir etwas besser, und so ein Theater von Syracusa, (welches fast um ein Drittel grösser ist, als alle die grösten von Sicilien,) in der Lage desjenigen von Taormina, Timoleon unter den Zuschauern, und ein Trauerspiel von Sophocles auf der Bühne mag von der herrlichsten Würkung gewesen seyn. Aber, zu dem, daß ich niemals werde begreifen können, wie in einem offenen sehr weitläuftigen Platze, wo viele tausend Menschen beysammen sind, dasjenige, was die Schauspieler sprechen, soll deutlich gehöret werden, lasse ich jeden Kenner der Baukunst, und jeden unbefangenen Mann von Geschmack urtheilen, ob in den griechischen Theatern alle Regeln, die zu dem Endzweck eines solchen Gebäudes führen, beobachtet sind.

Wir giengen noch, um wieder auf unsere Wanderungen zurückzukommen, in das Kapuzinerkloster, welches in der Stadt Achradine liegt, um ihren Garten zu sehen, der sehr schlecht bearbeitet ist, aber wegen seiner sonderbaren Lage in labyrinthischen Latomien besucht wird. Man kann sich in den Höhlen, Spälten, Erhöhungen und Vertiefungen und gewundenen Thälchen verlieren; sollte diese Gegend einen Wasserteich haben, und in industriösen Händen seyn, so könnte sie wohl entzückend schön werden. Auf unserer Rückkehr sahen wir auf dem kahlen Kalkfelsen hin und wieder Spuren, wo Häuser gestanden hätten, viele Ziehbrunnen, die alle im lebendigen Felsen gehauen waren, und in einigen Orten noch tiefe Gleisen von Rädern. Nach dem Essen besuchten wir die Hauptkirche, an welcher man noch 13 Säulen Dorischer Ordnung, aber mit Steinen sieht, die zu dem ehemals daselbst gestandnen Tempel der Minerva, gehört haben. Von da machte ich eine Wallfarth zur Quelle der sprö-

den Arethusa. Ach! wäre sie nie spröde gewesen, sie ist ärger als Daphne gestraft worden! Anstatt mit einem Tempel beehrt, von jungen Nymphen bedient, ihre krystallhellen Wasser im Schatten heiliger Hayne zu spiegeln, und nun nach langen Umkreisen sich mit ihrem Alphaeus in der Tiefe des Meeres zu verbinden, da seine exemplarische Liebe ihn durch das Jonische Meer bis zu seiner geliebten Geflohenen brachte, anstatt von einer ganzen Stadt angebetet zu seyn, ist sie in einem tiefen Loch zwischen hohen Mauren eingekerkert, ihre Nymphen gleichen den Naiaden, die die Ufer des Phlegeton bewohnen, ihr Wasser hat die Farben des gelben Lethe, und die heiligen Fischer haben vier Füsse bekommen, Hr. Alphaeus selbst nach Mode der heutigen Stuzer ist, sobald seine Geliebte häßlich geworden, wieder nach Griechenland zurückgezogen. Erzählen sie diese halsbrechende Geschichte ihrer Elisen, und sie thut vielleicht gute Wirkung. Den berühmten Bädern des ungetreuen Daphnis ist es noch schlimmer gegangen, denn man sieht gar nichts mehr von ihnen, so wie fast von allen Denkmälern des Alterthums. Den 19. waren wir wieder des Morgens früh zu Pferd, und giengen durch Neapolis, Tycha und Epipolis bis auf die Festung Euryalus, die der äusserste Theil von Syracusa, wenn ich mich nicht irre gegen Mittag, und zwo starke Stunden vom Meere entfernt war. Sie lag, denn man sieht keinen Stein mehr davon, auf einem Hügel, der die ganze Stadt beherrscht, und auf dem noch ein topfförmiger Wasserbrunnen in Fels gehauen ist. Von dort kamen wir der bekannten Mauer des Dionis nach, die aus sehr grossen Quaderstücken gebaut war, und von der man noch einige Ueberbleibsel sieht, weil ohne Zweifel die Steine zu schwer sind, in die Veste Hexapylus, welche länglicht viereckigt, mit Thürmen versehen war, und auch wegen der grossen Steine, woraus sie bestand,

noch

noch einige Spuren von sich zeigt. Hart an ihr sind die Latomien des Philoxenes; vermuthlich sind die Verse seines Körper- und Geistestirannen mit denen der Gesundheitstrinker, die uns alle Tage mit ihren Madrigalen peinigten, von gleicher Art gewesen. Wir begaben uns hierauf in die unterirrdischen Gänge, die von dieser Vestung aus in die andern Theile der Stadt führten. Ein erstaunendes ganz in Felsen so tief eingehauenes Werk, daß Reuter und Pferd daselbst gehen konnten. Nicht weniger bewundernswürdig sind die Wasserleitungen, die drey Stunden weit von der Stadt von Sortino her ein sehr frisches und gutes Wasser herführen, das meistens unter dem Boden fließt. An einigen Orten gehen sie so tief, daß vom Boden 40 und mehr Schuhe tief in dieselben hinunter Camine sind getrieben worden, entweder den Arbeitern Luft zu schaffen, oder die Materialien heraufzuziehen. Alles dieses sind grosse Werke, aber wenn man bedenkt, das zwanzig bis dreyßig tausend Männer oder Sklaven auf einmahl dazu angewendet wurden, so verlieren sie vieles von ihrem Wunderbaren. Ehe ich die Alterthümer verlasse, kann ich doch nicht meine Empfindungen bergen, die ich auf dem Hügel des Schlosses Euryalus hatte, als ich die gänze Ausdehnung des alten Syracusa sah. Diese Stadt hatte acht römische Meilen, jede zu 556 Klaftern, in ihrer grösten Länge, und vier in ihrer mittlern Breite. Man weiß aus verschiednen alten Schriftstellern, was für prächtige öffentliche und Privatgebäude sie enthielt, und wirklich muß deren eine Stadt, die viele hundert Jahre herrlich geblühet hat, manche gehabt haben. Wäre sie wie Selinonte, wie Gela und andre, gänzlich zerstört worden, so ließ sich der gänzliche Ruin aller Alterthümer begreifen: Allein Syracusa ward nie so grausam mißhandelt, blieb immer die zwote oder dritte Stadt Siciliens, und doch ist sie die letzte in

Absicht der übriggebliebnen Merkwürdigkeiten des Alterthums. Wie viele Kenntnisse von den Künsten und Wissenschaften der Griechen hätte man von Syracusa erwarten sollen, da es so schwer ist in Griechenland selber zu dringen! Doch genug; mit diesen unnützen Klagen steht kein Tempel wieder auf, und es scheint eine Fügung des Schicksals zu seyn, daß diejenigen Völker und Städte, die ehemals in der Welt glänzten, nun im Schatten vergessen seyn sollen.

Den 20. fuhren wir zur Mündung des Anapus, der sich gegen über der Oeffnung zuhinterst im Hafen ins Meer ergießt. Wir fanden daselbst auf uns wartende Kähne, in welchen wir den sanft rieselnden Fluß heraufruderten. Er ist sehr schmal, aber tief, nnd sein Wasser wäre Krystall hell, wenn es nicht mit einer unglaublichen Menge von Wasserpflanzen angefüllt wäre; diese machen auch die Fahrt sehr beschwerlich. Die Ebne, durch welche er rinnt, ist eine weit ausgedehnte Fläche voller Moräste, da sie tiefer als das Meer ist, und wenn dasselbe steigt, davon überschwemmt wird. Weil das Meerwasser nicht mehr ablaufen kann, so bildet es eine Menge stehender Sümpfe, welche die Luft in Syracusa nicht zur gesündesten machen würden, wenn diese Stadt nicht auf einer Insel gelegen, und dem Zug der Winde genugsam ausgesetzt wäre. Sie werden sich aus der Belagerung von Syracusa durch den unglücklichen Nicias, und hernach durch den Marcellus erinnern, daß diese Ebne dazumahl wegen ihren tödtlichen Dünste, und besonders unter dem letztern fast eine ganze Armee aufrieb. Es scheint aus diesem, und weil man gar keine Merkmale davon in dieser Ebne findet, daß, sich die alten Bewohner um die Austrocknung der Sümpfe nie bekümmert haben. Nach einer Fahrt von einer Stunde wurde unser Verlangen erfüllt, die Pflanze des Papyrus in ihrem natürlichen

Zustande zu sehen. Sie wächst zwar im Wasser, aber an den Ufern des Flusses, in Büschen von acht bis zehn langen Stengeln, die oft neun und mehr Schuhe hoch sind. Die Wurzel ist vollkommen rohrartig, aus ihr erheben sich, wie gesagt, verschiedne dreyeckigte Stengel, die an der Wurzel kurze breite Blätter haben, welche sich wie die Blätter an den Türkenzapfen an den Stengeln einzeln anschliessen. Die Stengel hatten unten oft bis zween Zolle im Durchschnitt, und stiegen zuweilen zu einer Höhe von zehn Schuh ohne andere Blätter an sich zu haben. Die Krone besteht aus langen dünnen grünen Fasern, die wie aus einem Mittelpunkt auslaufend, auf alle Seiten bogenweise herunterhangen. Jede dieser langen Fasern theilte sich mitten in seiner ganzen Länge in drey Fäserchen, und zwischen dem Ursprung dieser drey Fasern steckte die kleine weis gebleichte Blüthe, die eben herausgekommen zu seyn schien.

Der Fluß ist auf beyden Seiten bis zu seiner Quelle reichlich mit dieser Pflanze besetzt. Da wir aus der Bildung der Pflanzen mich recht begreifen konnten, wie man daraus Papier habe verfertigen können, so dachten wir, daß vielleicht diese Art Papyrnus von derjenigen, die im Nyl wächst, verschieden sey, allein der junge Graf della Torre, der uns begleitet hatte, versicherte uns, daß ein Edelmann von Syracusa, il Cavaliere Saverio Landolina, das Geheimniß entdeckt habe, aus der Pflanze, die in Anapus wächst, das Papier wie die Alten zu machen. Da aber dieser Herr wirklich in Palermo ist, so mußten wir unserer Neugier Einhalt thun. *) Die Quelle, oder der Ur-

*) Wir haben in Palermo diesen Herrn kennen gelernt, und er ist wohl würdig, von der ganzen gelehrten Welt wegen seiner grossen Kenntnisse, besonders was die Alten betrifft, gekannt zu seyn. Er glaubt wirklich in einigen Zeilen des Plinius,

sprung des Anapus mag ungefähr zwo gute Stunden von seiner Mündung entfernt seyn. Es ist ein rundes

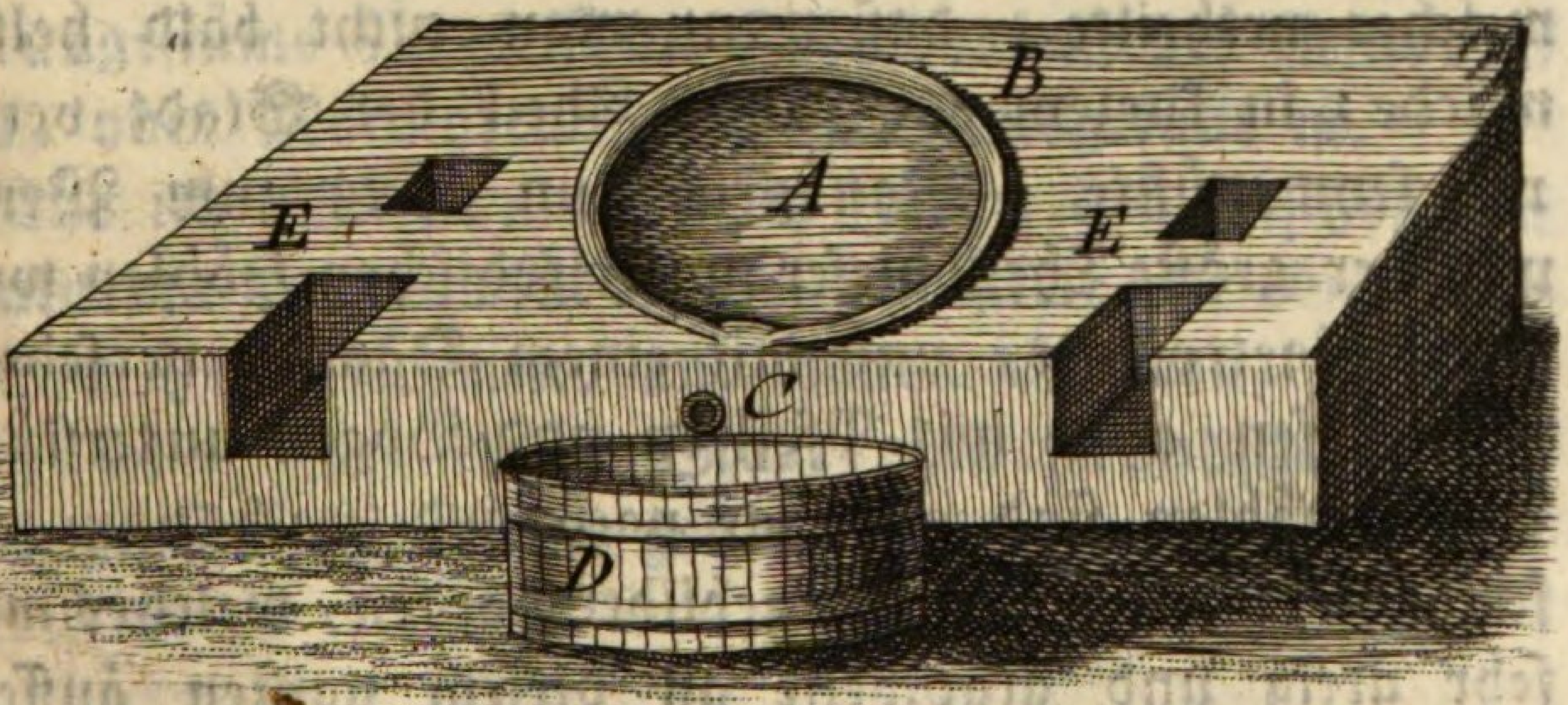
---

die Art entdeckt zu haben, wie die Alten das Papier verfertigten. Er hat es versucht, und es ist ihm gelungeu, ein dem alten vollkommen ähnliches Papier hervorzubringen. Hr. Landolina hat uns schon die Abbildungen zu einem Werk gewiesen, worinn er die Pflanze, alles dasjenige, was er in den Alten davon gefunden, und seine eignen Versuche ausführlich beschreiben will. Allein dieß Werk möchte, wegen seiner vielen Geschäfte, wohl noch lange ausbleiben, und ich erlaube mir also das, was ich von seiner Entdeckung habe erfahren können, hier mitzutheilen. Man nimmt die Pflauze so frisch als möglich, schneidet die Stengel neun Zoll ungefähr ob der Wurzel, wo derselbe zu schwammigt, und einige Zolle unter der Krone, wo er zu dünn ist, ab, schälet die grüne Haut weg, und dann zeichnet man mit einem Messer in das dickere Ende der Breite der Bänder ab, schneidet sie nur ein wenig hinein, und da das ganze innwendige aus nichts andern als pararellen Fiebern besteht, so zieht man sie gemächlich mit den Fingern, eines nach dem andern ab. Diese Bänder oder Streifen schneidet man gleich in die Länge die man dem Papier geben will, legt so viele Streifen gedrängt neben einander, als man das Papier breit haben will, über diese Lage eine oder eben so geordnete queer darüber, so daß die untern mit den obern einen rechten Winkel machen, bespritzt dann, wenn ich nicht irre, diese Masse mit dem Wasser, worinn die Pflanze gewachsen ist, und legt sie unter eine Presse, worauf man sie gleich Anfangs geordnet hatte. Diese Presse drückt den natürlichen klebrichten Saft, der in den Fiebern steckt, heraus, und macht, daß dadurch die Riemen sich untereinander verbinden, welches durch eine Art Gährung befördert wird, die unter der Presse in der Materie entsteht. Hier hat Hr. Landolina seine Probe vielmahl wiederhohlen müssen, weil er sein Papier fast immer zu lange in der Gährung ließ, welche diese dünnere Materie im Augenblick so zu sagen, verbrannte. Er fand sein Papier schwach und ohne Körper. Er kam endlich darauf, daß es wenige Zeit unter der Presse liegen, und dann aufs schleunigste trocken gemacht werden müsse, und sein Papier war nun weiß, hatte

ziemlich grosses Beken, das vollkommen zwanzig Schuhe Tiefe hat, worinn aber das Wasser so hell ist,

---

die gehörige Konsistenz, man konnte sehr wohl darauf schreiben, und es möchte in den Händen so viel als man wollte, zusammengebogen werden, es blieb immer glatt. Um ihm noch mehr Stärke und etwas Ansehn zu geben, überzog er es mit einer Art Gummi, auf welchem sich sehr wohl schreiben läßt. So viel konnte ich erfahren; ob es wirklich die Manier der Alten ist, mag und kann ich nicht entscheiden; so viel ist gewiß, daß ihre langen Volumina wohl damit übereinkommen. Sobald mir des Hrn. Sandolina Werk zu Handen kömmt, werde ich es meinen deutschen Lesern mittheilen. Eben dieser Gelehrte, der auch gesinnet ist, in einer eigenen Abhandlung den Weinbau, und die Verfertigung der Weine bey den Alten zu beschreiben, worinn er schon die sonderbarsten Entdeckungen gemacht, hat zu Syracusa eine Weinpresse gefunden. Das ganze Werk ist in einer Kalchfelsenbank angebracht; man wird aber seine Beschaffenheit aus nachstehenden Figur am besten begreifen.



A ist das Bett, auf welches ein Stein paßte, der die Trauben zerdrückte. B eine auch in den Fels gehaune Rinne, die ringsherum geht, und den Wein durch die Oeffnung C in die Bütte D führt, E E sind die in den Felsen gehauenen Löcher, in welchen die Balken befestigt waren, die durch Queerbalken die Winde fest hielten, durch welche der Stein herauf und

daß man nicht nur die grosse Menge Fische darinn herumspielen, sondern alles was auf dem Boden ist, sehr wohl unterscheiden kann. Sie können sich vorstellen, daß ich diesen Ort nicht verließ, ohne der unglücklichen Cyanea, die von Pluto in diese Quelle ist verwandelt worden, weil sie den Raub der Proserpina hindern wollte, eine Thräne zu weihen.

Des Nachmittags nahmen wir ein Boot und machten eine Spazierfahrt um die Insel Ortygia oder die jetzige Stadt. Die ganze Insel ist eine Kalchklippe, auf welcher die Stadt gebaut ist; nun sahen wir zu unserer grossen Verwunderung, daß die ganze Seite der Stadt, die aussert dem grossen Hafen gegen Morgen, folglich an dem Jonischen Meere lief, vollkommen unterhöhlt war, so daß man mit dem Boote vierzig und mehr Schritte, weit unter der Stadt, die in den Lüften hängt, fahren konnte. Eine plötzliche Senkung einiger Häuser erweckte die unbesorgten Syracusaner aus dem Schlaf. Es wurde Bericht an die Regierung abgestattet, ein Ingenieur geschickt, welcher urtheilte, daß wenn man nicht bald helfen würde, in kurzem ein grosser Theil der Stadt verloren seyn müßte. Man griff nun eifrig zum Werk, und der gröste Theil dieser unterirrdischen Höhlen wurden ausgetrocknet, und mit einem Damme versehen, der Felsen aber mit Pfeilern und Bögen unterstützt. Diese Höhlen sind offenbar nach und nach vom anschlagen der Meereswellen gebildet worden, welches man sehr artig und gradweise an diesem ganzen äussern Theile der Stadt sieht. Der Felsen ist von ziemlich mürber Natur, voller Versteinerungen, und das Meer ist von Osten her zuweilen ausserordentlich wütend.

herunter bewegt wurde. Da ich dieses nur copirt, und die Presse nicht selber gesehen habe, so habe ich die richtige Abmessung nicht nehmen können.

Allein da die Härte des Steins sehr ungleich, an einigen Orten aus pararellen Lagen, und anderswo aus ungleichen Felsstücken besteht, so begreift man leicht, warum er hier mehr und dort weniger abgespühlet worden ist. Alle diese Felsen, worauf die Stadt steht, sind übrigens mit unzählichen Caminen durchlöchert. Wir haben deren in dem kleinen Bezirk, so wir in der Nähe besehen, von allerley Grösse, und mehr als 60 wahrgenommen. Für Ziehbrunnen sind die meisten zu enge; sind es also Abtritte oder so was gewesen, und haben sie die Griechen oder die Römer, die Saracenen oder Normänner, oder endlich die Spanier verfertigt?

Im Jahr 1784 war auf dieser Seite der Stadt ein solch erschröcklicher Sturm, daß das Meer über die mehr als 30 Schuh hohen Mauern hereinschlug, und viele Fische auf den Dächern gefunden worden; der sonst an Muscheln, Krebsen und Fischen sehr fruchtbare grosse Hafen wurde so durchwühlt, daß man seit dem fast keinen mehr darinn findet. Dieses zu Zeiten so ungestüme Meer ist die Schuld, daß der kleine Hafen, oder Marmoreus, fast ganz ausgefüllt ist.

Ehe ich schliesse, muß ich Ihnen den Bischof von Syracusa als einen für die Gelehrsamkeit sehr eingenommenen Herrn rühmen, und Ihnen bekennen, daß wir von dem Adel dieser Stadt aufs freundschaftlichste und großmüthigste sind gehalten worden.

Siebenter Brief.

Trapani, den 30. Jun. 1788.

Den 23sten Abends schifften wir uns wieder ein, allein theils Gegenwind, theils auch gänzliche Windstille, hielten uns bis den 25. in dem Hafen von Syracusa auf, in welchem, nach einem Ausspruch des Cicero, das Ansehen, die Macht und die Ehre der Athenienser einen vollkommenen Schiffbruch gelitten hatte. Dieser Hafen hat die Unbequemlichkeit, eine enge Oeffnung zu haben, durch welche man nur in der Mitte herauskommen kann, so daß man einen sehr günstigen Wind nöthig hat, wenn es ohne rudern oder boogisieren gelingen soll. Es giebt, dünkt mich, wenige Länder wie dieses, die auf einer Küste von dreyßig Stunden Länge, drey vortrefliche Häfen zählen können, und es werden hingegen auch wenige gefunden werden, die von einer so unschätzbaren Gabe der Natur, die man oft mit vielen Millionen erzwingen will, so wenig Gebrauch machen. Messina, Augusta und Syracusa streiten miteinander, welche den besseren Hafen habe, aber nur die erste dieser drey Städte ist so zu sagen von ihrer Lage gezwungen worden, einigen wenigen Nutzen davon zu ziehen. In Augusta sieht man noch einigemahl des Jahrs die Malthesischen Galeeren, welche daselbst, wie oben gesagt worden, ihre Biscuitprovisionen machen, aber in Syracusa kommen gar keine Schiffe mehr an. Ich gestehe es, daß ich bey allem schlechten Begriff, den man von dem Zustand eines Landes haben kann, einen solchen Wiederspruch nicht fassen kann. Ich hoffe, ich werde, wenn ich das innere der Insel besser kennen gelernt, Ihnen alsdann dieses Räthsel auflösen können. Den 25. giengen wir endlich unter Segel, und des Abends

schifften wir schon um das Capo Passero, oder Pachynum herum, und bekamen daselbst so guten Südostwind, daß wir den 27. Morgens uns gegen über von Girgenti, Agrigentum befanden, welches zur See 180 Meilen von Syracusa entfernt ist. Die jetzige Stadt liegt eine gute Stunde weit vom Ufer, auf einem ziemlich erhabenen Hügel. Am Meere aber befindet sich ein alter Saracener Thurn, worinn ein Detachement liegt, nebst einem künstlichen Hafen, der aber nur für kleine Schiffe gut ist, ein paar Gefängnissen für Galeerensklaven, die daselbst arbeiten, etlichen Häusern, und einem Carricatore. Ein Carricatore ist ein vom König, oder einem dazu berechtigten Particular, erbautes Kornmagazin, an einem Orte wo es erlaubt ist, Korn zu kaufen, und auch Schiffe zu laden. Es sind deren verschiedene an den Küsten von Sicilien; der Eigenthümer eines solchen Magazins, läßt jedem Landwirth das überflüßige Korn das er verkaufen will, auf seine Gefahr dariyn aufbewahren. Als Aufbewahrlohn zahlt der Besitzer des Korns fünfzehn Carlin für den Saalma *). Alle Kornhändler begeben sich also zu diesen Magazinen, besehen das Korn, und dann handeln sie mit dessen Eigenthümer, er mag wohnen wo er will, der ihnen, wenn sie des Handels einig sind, nur den Empfangsschein zu geben braucht, den er für sein Korn vom Aufseher des Magazins bekommen hat. Eben so dient dieses nehmliche Korn für baares Geld in allerley Contracte, und wird wie Banknoten gebraucht. Diese Einrichtung ist in einem Lande ohne Strassen, und welches überhaupt

*) Fünf Dukaten, und fünf Carolin machen einen Louisd'or von 1787 aus, zehen Carolin eine Neapolit. Dukaten. Eine Salma Korn wiegt ungefähr 270 Rotoli, jeden zu 30 Unzen. Ich werde hoffentlich bald im Stand seyn, dem Leser eine kleine Abhandlung über hiesiges Gewicht und Maaß zu geben.

gar keine Communications- und Handlungsbequemlichkeiten hat, so wohl für den weit im Lande wohnende Kornbesitzer, als für den ferne herkommenden Kornhändler vortrefflich. Zudem kömmt noch ein Befehl des Königs, welches ein unumstößliches Gesetz seyn soll, daß nehmlich jeder Carricatore beständig so viel Korn im Magazin haben soll, daß sich in allem zusammen 100000 Salma für den Gebrauch der Insel vorräthig befinden. Wie gut wären diese Einrichtungen, wenn sie befolgt, und zum Nutzen des Landmanns ausgeübt würde! Allein es fand sich vor einigen Jahren, daß die Insel selbst Korn bedurfte, und siehe, als man zu den Caricatoren seine Zuflucht nahm, so war nichts vorhanden. Der Landmann aber muß fast alle Jahre zweymahl so viel bezahlen, als er Korn einsammlen kann, anstatt deren verkaufen zu können, und das Monopol und die schlechte Wirthschaft, die damit getrieben wird, ist unglaublich. Einige dieser Magazine sind im Kalchtuff angelegt, weil sich das Korn viele Jahre lang vortrefflich darinn erhält; man hat diese Erfindung einem Zufall zu verdanken, denn als man, wenn ich mich nicht irre, in Marsala, einige alte Ruinen wegtrug, und den Platz reinigte, so ward ein verstopftes Loch gefunden und geöffnet, worinn sich eine beträchtliche Menge vollkommen erhaltnes Korn in einem in Kalchtuffstein gegrabnen Magazine vorfand.

Da wir im Sinn hatten, nur die Alterthümer von Girgenti zu sehen, und dann gleich noch diese Nacht weiter zu fahren, so setzten wir uns zu Pferde, und ritten gegen die Stadt hin. Die Hügel, die das Meer bespült, sind alle weisser Thon, kaum aber ist man über dieselben herauf, so ist die Steinart ein grauer Kalchtuff voller Versteinerungen. Die meisten Ueberbleibsel der Tempel, die wir sahen, und die ich abgeredtermassen nicht beschreibe, sind von diesen Steinen er-

baut, selbst der so berühmte Tempel der Eintracht, einer von den wenigen, die noch fast ganz, Dank sey dem Heil. Gregorius, und seinen Anbetern, die ihm eine Capelle darinn erbauet haben, erhalten sind. Die Lage dieses Tempels ist eine der schönsten, die man sich vorstellen kann, und die Wirkung die er von weitem macht, ist sehr majestätisch. Die Stadt Girgenti selber, welcher wir auch einen Besuch machten, ist schlecht gebaut; die Strassen sind meistens steil, und das Ansehen der Einwohner wild. Weder Therou noch Gelias sind da nicht mehr zu Hause, und hätte der Zufall nicht einige Ueberbleibsel ihrer gewesenen Grösse aufbehalten, es würde keine Seele in dieses Geyernest kommen. Die Gegend die zwischen der Stadt und dem Meere liegt, und die einst ganz mit Gebäuden bedeckt war, ist sehr uneben, aus Thälern und Hügeln bestehend, davon derjenige, auf welchem die Stadt steht, ziemlich hoch ist, und einst das vom Dedalus erbaute Zauberschloß des Cocalus, trug. Sie selbst besteht nun meistens aus dürren Plätzen, einigen wenigen schlecht bearbeiteten Aeckern und Weingärten, und hin und her verstreuten Ruinen. Anstatt hundert tausend Mann ins Feld schicken zu können, begnügt sich die heutige Stadt 15000 Seelen zu zählen. Was die Landsprodukte anbelangt, so sahen wir wenige Fruchtbäume, einige kleine unansehnliche Olivenbäume, Aecker voller Weizen, und andere voller Erbsen. Einige Weingärten hatten ihre Reben über bedeckte Gänge gezogen, welches sonst gegen die Gewohnheit dieser Insel ist, wo alle Reben so nieder als möglich gehalten werden. Was uns aber sehr auffiel, war die Menge der Aloestauden, die an der Strasse standen, und den Gütern zu einer Verzäunung dienten. Zu unserm grossen Leidwesen hatten sie schon verblüht, und die oft zwölf bis fünfzehn Fuß langen, und 10 Zoll dicken Blüthenstengel waren schon fast alle abge-

hauen. Sie dienen diesem an Holze sehr armen Lande zu Mastbäumen auf ihre Kähne, zu Latten auf ihren Dächern, und zu Stützen für ihre bedeckte Weinrebengänge. Aus den Blättern wird eine Seide zubereitet, und daraus werden Strümpfe und Handschuhe gemacht. Ich werde trachten, nähere Nachrichten von der Art, diese Seide zu gewinnen, zu bekommen, und auch zu erfahren, ob die Sicilianer aus der Aloe das Gummi ziehen, wie andre südliche Nazionen.

Kaum waren wir wieder eingeschifft, so erhob sich so ein günstiger Wind, daß wir in jeder Stund 10 Meilen zurücklegten. Des Morgens um 9 Uhr am 28. befanden wir uns auf der Höhe von Trapani; weil aber der Wind zu heftig bließ, so war es nicht rathsam, in den mit Klippen und Sandbänken besäeten Hafen hereinzufahren. Wir legten also unter der Insel Favignano, zwölf Meilen westwärts von Trapani, bey. Nichts konnte ich folglich von Sciacca, von den Ueberbleibseln von Selinus, von Marsala, dem alten berühmten Lilybäum, und von Mazzara sehen. Nehmen Sie mir es demnach nicht übel, wenn ich Ihnen nur unvollkommene Nachrichten von Sicilien geben kann. Da der starke Wind den ganzen Tag über nicht nachließ, so mußten wir da vor Anker liegen, und die drey Inseln betrachten, die vor uns lagen. Sie gehören alle drey dem Hause Imperiali, allein der König hat ein Schloß auf der grösten, Favignano genannt, welches von 60 Invaliden vertheidigt wird. Diese sollen nicht nur den Seeräubern Hochachtung einflössen, sondern auch Staatsverbrecher von der mittlern Art und geringerem Stand, die auf die zwey kleinern Inseln verwiesen werden, bewachen. Die grossen und vornehmen Staatsverbrecher werden auf die Insel Pantelleria geschickt, welche 60 Meilen südwestwärts von Mazzara entfernt ist. Diese Insel gehört dem Prinzen dieses Nahmens, hat 3000 Einwoh-

ner, und wird auch vom König mit einem Detachement Truppen versehen. Die Insel Favignano soll vortreffliche Schaafe ziehen, davon Käse gemacht werden, die nicht wenig geschätzt sind. Diese Inseln haben aber doch ein sehr mageres dürres Aussehen.

Den 29. Morgens war uns endlich vergönnt, in den Hafen hereinzufahren, welcher sehr groß und ziemlich sicher wäre, wenn sich, wie gesagt, nicht Klippe und Sandbänke in ihm befänden. Die Stadt ist auf einer Erdzunge gebaut, die durch einem so niedern Arm mit dem festen Lande zusammenhängt, daß sie, wenn das Meer ein wenig hoch geht, sich auf einer vollkommenen Insel befindet. Sie ist groß, ziemlich ordentlich und massiv gebaut, die Strassen sind breit und grad, aber so schlecht gepflastert, daß man in der Kutsche an allen Gliedern gelähmt wird. Man giebt dieser Stadt 30000 Einwohner, worunter sich viel guter Adel, und noch mehr sehr reiche Kaufleute befinden. Auch liegt ein Regiment hier in Garnison. Trapani ist diejenige Stadt in beyden Königreichen, die am meisten vom Handlungsgeiste beseelt ist, und hätte sie die Aufmunterungen und Einrichtungen anderer Handelsstädte, sie würde bald mit den reichsten um den Vorzug streiten. Die Trapaneser haben ihre eignen Schiffe, und verführen ihre Produkte selbsten in das ganze Königreich, an alle Küsten Italiens, und hauptsächlich auf Marseille, zudem handlen sie auch viel mit Sardinien, und der Africanischen Küste. Die wichtigen Handlungsartikel sind folgende: 1) Salz; gegen Süden von der Stadt befinden sich sehr weitläuftige Salinen, die nicht dem König allein, sondern meistens Particularen gehören; sie werden ohngefähr wie die berühmten Salinen von den Inseln Hieres behandelt, und liefern ein sehr geschätztes Salz. Ich habe während meines kurzen Aufenthalts, die Menge des ausgeführten Salzes, den Gewinnst, und

und die Accisen, die davon dem König bezahlt werden, nicht richtig genug erfahren können, erspare es also auf einandermahl. 2) Thonefisch. Nur in der Nachbarschaft von Trapani allein, befinden sich vier Hauptthonfischereyen, und da die Trapaneser sehr geschickt darinn sind, es auch aus dem Grunde verstestehen, wie man ihn zubereiten und salzen muß, so ziehen sie einen grossen Gewinnst davon. Ueberhaupt ist diese Fischerey eine von den einträglichsten Handlungszweigen Siciliens. Es befindet sich bald bey allen Seestädten eine Tonara, und es ist ein grosses Glück für dieses Königriech, daß dieser Fisch daselbst nicht theuer ist, da eine ungeheure Menge von Mönchen und Nonnen meistens davon leben müssen, und also wenigstens nicht andre Lebensmittel vertheuren. Ich hätte gern einer solchen Fischerey zugesehen, und ihnen dann eine Beschreibung davon gemacht, allein die Zeit, da der Thonefisch seine Reise um Sicilien macht, war schon vorbey, und was die Beschreibung betrifft, so können Sie dieselbe, viel besser, als ich sie zu machen im Stande gewesen wäre, in Cetti Istoria naturale della Sardegna Tom. 2. lesen, wo sie sich sehr ausführlich befindet; die Art, wie sie hier im Gebrauch ist, ist von derjenigen in Sardinien wenig verschieden. 3) Souda, die hier auch Saponara genannt wird. Man baut diese Pflanzen hin und wieder in Sicilien, aber am meisten hier: Jährlich werden hunderttausend Cantara, jeder zu hundert Rotoli, welche einer 30 Unzen wiegen, von hier meistens auf Marseille ausgeführt. Jeder Cartara giltet sechs bis acht Neapolitanischer Dukaten, so daß die Soude allein über zweymahlhunderttausend Unzen jede zu drey Ducaten ins Land bringt. Folgendes habe von dem Anbau des Kali oder der Souda erfahren können. Sie kömmt nur in sumpfigten Gegenden gut fort, deren es um Trapani eine Menge giebt. Dort wird der

Saamen in wohl umgekehrten Aeckern im Januar reihenweise gesteckt, das Land stark gedüngt, und immer so rein als möglich gehalten, sobald gegen das Ende des Julius der Saame reif ist, wird sie mit der Wurzel ausgerissen, gedörret, und dann auf einen Haufen gelegt, wo sie auf eine gewisse Weise gähren muß. Nun wird sie in Löcher, die wie Oefen in der Erde gegraben sind, und die ich nicht Gelegenheit hatte zu sehen, auf einander gethan, angezündet und dann bedeckt. Wenn sie auf einen gewissen Grad verbrannt ist, so wird neue hinzugescheuert, und das Feur vergrössert. So geht es fort, und wenn man die beliebte Menge alle verbrannt hat, so findet sich die Soude in einem schweren Klumpen am Boden. Ich denke an der Art diese Pflanze zu verbrennen, ist das meiste gelegen, und bin deswegen mit der Erzählung, die ich habe geben können, lange nicht zufrieden. Zu Trapani ist zwar auch ein Carricatore, es wird aber ein ganz unbedeutender Handel mit Korn daselbst getrieben. Die kleinern dieser Stadt eigenen Handlungsartikel sind: 1) Die Muschelcameen, sie werden aus den Schaalen einer Art der Arca Linnei verfertigt; ein gewisser Cosenza hat die Kunst so hoch getrieben, daß er die besten antiken Cameen nachahmt, und da er von den verschiednen Farben die auf der Schaalen sich befinden, Vortheil zieht, so kommen oft recht artige Sachen heraus. Man macht Armbänder, Knöpfe, und allerhand Galanterien davon, und bringt sie bey Fremden sehr wohl an. Sie holen die Muscheln wie sie sagen, meistens aus der Levante. Ich habe aber dergleichen aus Sardinien und den neapolitanischen Meere bekommen. 2) Korallen. Dergleichen werden nicht nur um Trapani, sondern die meisten an der Afrikanischen Küste von den hiesigen Fischern gefischt. Hier werden sie so viel ich weiß, auch sehr gut bearbeitet; doch viele kommen nach Li-

vorno. Das Sicilianische Meere bietet weisse, schwarze und rothe Corallen dar. 3) Ambra. Sie wird zwar in dieser Gegend nicht selbst gefunden, aber viel besser und feiner als in Catanea bearbeitet. Dieß wenige habe ich in anderthalb Tagen hier erfahren können. Schade daß diese Stadt in einer ungesunden Gegend liegt, und daß eben dasjenige, was ihren Wohlstand am meisten befördern, auch die gröste Schuld an der ungesunden Lage ist. Die Salinen bilden eine Menge Sümpfe nahe an der Stadt, und eben diese Sümpfe sind zum Fortkommen der Souda nöthig. Eben diese Souda, wann sie verbrannt wird, soll die Luft mit pestilenzialischen Dünsten anfüllen: Zudem kommt noch, daß der Hafen, wenn man des Abends an demselben spazieren geht, einen unleidlichen Gestank von verfaulten Alga von sich giebt.

Alles dieses zusammen ist Ursache genug, daß die Einwohner hier ungesund aussehen, und daß meine süsse Hoffnung, die sonst überal von Alters her bekannten schönen Trapaneserinnen bewundern zu können, gänzlich betrogen wurde. Aber was Wunders! Vergebens suchte mein Auge den schönen Tempel der holden Ericyna. Keine heilige Hayne, keine schöne Priesterinnen, keine fröhliche Arleta, auch keine Heere flatternder Tauben, der Fanatismus verstörte den Tempel, und Venus im Zorne gab der unglücklichen Gegend ihren Fluch. Anstatt der weitberühmten schönen Trepanerinnen, gelbsüchtige hagre Gesichter, anstatt des grünbekleideten, mit Gebüschen umwundnen, und mit dem schimmernden Tempel bekrönten Berg Erya, ein dürrer nackter, mit einem elenden Neste bedeckter, von Wilden nur gekannter Hügel Namens St. Giuliano, und anstatt der Farbespielenden Tauben, schwarze Krähen. Discite - - - non temnere Divos.

Achter Brief.

Palermo, den 4. Juli 1788.

Glücklich sind wir in dieser Hauptstadt vorgestern Abends angelangt, und haben die Reise zu meiner grossen Freude über Land gemacht. Da uns aber die grosse Hitze, und die unangenehme Bewegung einer Litiere, denn das ist im Sommer das einzige Gefährde, das man in diesen von Strassen entblößten Ländern brauchen kann, sehr ermüdet hatte, so weihten wir die ersten paar Tage der Ruhe, welche mir die Zeit vergönnt, Ihnen meine kleine Anmerkungen mitzutheilen. Wir verliessen Trapani den ersten Julius, am Morgen setzten wir über die schmale sumpfige Landenge, und so lange unser Weg eben gieng, war er auf beyden Seiten mit grossen Soudafeldern begränzt, die wie oben gesagt worden, reihenweise gepflanzt, und sehr sauber gehalten waren. Die Pflanze war noch nicht ganz reif, hatte aber eine sonderbare Schwere, und ein fettes seifenartiges Ansehen. Die Felder selbst waren gegen die Strasse mit der Aloemaxima eingezäunt, die aber schon verblüht hatte. So bald wir zu steigen anfiengen, und also das Land trocken wurde, hörte die Souda auf, und fiengen Weingärten an, welche alle in Gründen lagen; die Reben waren an Rohrstäbe angebunden. Die Aecker, worinn das Korn entweder schon geschnitten, oder doch zur Ernde reif war, befanden sich auf den Hügeln, und wo es stark anliegend war. Olivenbäume waren etliche wenige, aber sehr kleine vorhanden. Kaum waren wir etliche Meilen von Trapani entfernt, so kamen wir in die allerlangweiligste und traurigste Gegend, die ich in meinem Leben gesehen habe. Kein Haus, kein Mensch, nicht ein Baum war zu sehen: Nichts

vorno. D
und rothe
in dieser
und feine
habe ich i
de daß
und das
meisten
gesund
Sümp
sind z
Soud
pestil
daß
spazi
ten
Alle
woh
Hof
schö
lich
ben
der
ster
tern
pel
ger
Tr
gri
mi

als einige Kornfelder zwischen dürren Hügeln, oder nackte Brachfelder, welche die grosse Hitze, auf alle Weise gesengt hatte. Die Chausee auf Palermo war ein elender Fußsteig, und in der ganzen Gegend die so nackend als möglich aussah, war kein Fluß, ja nicht einmahl ein elendes Bächgen, nur trafen wir zuweilen auch Ziehbrunnen, wo sich meistentheils wenig und warmes Wasser befand. Nur zween oder dreymahl sahen wir Heerden von Pferden, Ochsen und … die in den Brachfeldern weideten, und davon die letztern einigemahl sehr fett und wohlbeleibt waren. Diese Heerden gehören den Baronen, die sie auf ihren weitläuftigen Ländereyen unterhalten. Im Winter sollen diese Thiere sehr schön daran seyn, weil alsdenn alle Aecker, wegen dem vortrefflichen Klima der schönsten und buntesten Wiese gleichen. Nachdem wir 18 Meilen zurückgelegt hatten, stiegen wir im schönsten Wirthshause, das ich je angetroffen habe, ab. Es war nichts weniger, als mit der natürlichen Erde gepflastert, und hatte den schönen Saphirenen Himmel zur Decke. Das Zimmer ward bald ausgefunden, denn es war der einzige Baum, den wir seit zehen Meilen Weges gesehen hatten. Unter seinem gewiß kostbaren Schatten ist jeder Reisende der diese Strasse wandert, gezwungen seiner mitgebrachten Provisionen zu geniessen, und es ist noch von Glück zu sagen, daß eine wohlthätige Nymphe neben diesem Feigenbaume, eine mit sehr gutem und frischen Wasser, versehene Quelle hervorsprudeln läßt. Was uns aber diese Nachläßigkeit auf einer Strasse zwischen zweien grossen …ten, so nahe an der Hauptstadt, kein Wirthhaus …rhalten, unbegreiflicher machte, ist, daß der be… Tempel von Segesta, nur ein paar tausend …e von diesem Orte entfernt ist, und daß man …z natürlich schliessen muß, daß gewiß kein Rei… in Sicilien kömmt, der nicht zu diesem schönen

Tempel wahlfahrtet. Doch wir trösteten uns mit unserer Pastete, und ein paar Gläser vortrefflichen Weins, und begaben uns gleich hernach zu dem Tempel. Dieser ist noch so wohl erhalten, daß man von demselben sehr richtig auf den Geschmack der Baukunst bey den Griechen schliessen kann, was zum wenigsten die Tempel betrifft. Hat man aber auch den Eintrachtstempel zu Girgenti gesehen, der von der gleichen Bauart, doch mit einigen Veränderungen ist, so läßt sich meinem Bedünken nach, von diesen Tempeln folgendes sagen. Ueberhaupt, und beym ersten Anblick gefällt die Einfalt, das Ungekünstelte und die Proportion. Allein diese Tempel haben, wie die Fresco Gemälde, einen Gesichtspunkt der nicht zu nahe muß genommen werden, und zwar unter diesen zween zum wenigsten ist der Unterschied, daß der Tempel zu Agrigento in einer etwas beträchtlichen Ferne sehr gefällt, hingegen der zu Seguta viel näher muß betrachtet werden, um die gleiche Wirkung zu machen. Je näher sie den Eintrachtstempel untersuchen, und besonders, wann sie in denselben hereintreten, so zweifle ich, daß Ihnen die Säulen ohne Fußgestelle, auch die blossen dreyfachen Stegentritte, die in der Ferne gut aussehen, in und am Tempel aber, wo man sie nicht übersehen kann, keine Würkung machen, gefallen würden. Eben so wenig würden sie der Höhe der Säulen und der Grösse des Tempels überhaupt, die Breite der Gallerie, die den innern Theil herumgeht, angemessen finden, und endlich kann ich mir gar nicht bey der Grösse dieses innern Theils etwas majestätisches, der Wohnung einer Gottheitwürdiges vorstellen. Nehmen sie am Tempel zu Segesta eine Untersuchung in der Nähe vor, so wird jeder finden, daß für Säulen, die 28½ Fuß Höhe, und 6 Fuß 4 Zoll im Durchschnitt haben, der Säulenzwischenraum von 7 Fuß viel zu klein ist, deswegen macht er in der Ferne kein

gutes, sondern ein verwirrtes Aussehen. Auch hier konnte der innere Tempel nie etwas Ehrfurchteinflössendes gewesen seyn, denn zu einer Länge von 177 Fuß, hat der Tempel nur 72 Fuß Breite, und was kann man prächtiges aus so einer Wurst machen? Wenn sie die vielfältige Abzeichnungen dieser Tempel untersuchen werden, so bin ich überzeugt, daß sie mir Recht geben, wenn ich sage, daß man allen alten Gebäuden nicht so ausschliessungsweise, eine Vollkommenheit des guten Geschmacks, im Ganzen und in jedem Theile zusprechen muß, und daß einer der geschickt und geneigt genug dazu wäre, bey Untersuchung jedes Theils, seine Lage, Proportion und Verzierung zu beleuchten, vieles dabey zu sagen finden würden. Ich bin sehr weit entfernt, die grosse Geschicklichkeit der Alten in der Baukunst tadeln zu wollen, besonders da ich nur von den Gebäuden rede, die ich gesehen habe. Aber ich wünschte, daß die Reisenden diese ehrwürdigen Ueberbleibsel mit weniger Enthusiasmus, und mehr Kaltblütigkeit und Unpartheylichkeit betrachten möchten. Auf der Zurückreise zu unserm Feigenbaume ritten wir über den Crimisus, welcher unter der Bildung eines treuen Hundes, sich die Liebe der Nymphe Egata hatte zu gewinnen gewußt. In seiner brünstigen Liebe war er zu einer kleinen Quelle zusammen getrocknet, da er sonst seinem Bette nach, das zwischen Marmorklippen sich herumwindet, ziemlich wasserreich seyn soll. Sobald wir in unserer Herberge angelangt waren, stiegen wir wieder in unsere Litiere, und setzten unsern Weg durch eine nun etwas lebhafter werdende Landschaft fort. Wir setzten über zween Flüsse, die doch noch etwas Wasser hatten, und ihre Ufer waren mit Pappeln und Oliven verbrämt, die uns nie so wohl gefallen hatten. Auf dem Felde wurde nicht nur das Korn geschnitten, sondern auch gedroschen. Dieses geschah auf gut israeli-

tisch, auf dem offnen Felde, mit Ochsen einigemahl, auch Pferden, die darauf herumgetrieben wurden. Das Korn selbst war ausserordentlich schwer, und die Erndte nach der Leute Aussagen sehr gut gerathen. Wirklich sah man überal grosse Kornschober, die aufs Ausdreschen warteten. Dieser Anblick erweiterte wieder unser Herz, und wir wähnten uns in den fetten Gefilden vom Enna zu befinden, wo Ceres und Proserpina den unschuldigen Landmann mit ihren Lehren beglückten. Die Gegend wurde immer angenehmer und angebauter, besonders an Flüssen, und es kamen nun Weingärten und Bäume wieder zum Vorschein. Wir reiseten bey zween Marmorbrüchen vorbey, worinn sehr schöner roth und grau gefleckter Mormor gewonnen wurde, auch trafen wir nicht weit vor Alcamo auf eine Ziegelhütte, wie aus einem blauen sehr feinen Thon allerley Ziegel gebrannt wurden. Ueberhaupt ist die ganze Strecke Landes zwischen Trapani und Alcamo sehr uneben und hüglicht; allein diese Hügel sind sehr unordentlich durch einander geworfen, so daß man ihren Lauf und Verbindung nicht bestimmen kann. Theils sind sie ganz angebaut, theils aber auch felsigt, und zwar alle die ich erkennen mochte, von kalchartigter Natur. Hingegen ist das Erdreich überal thonartig, und zwar so von einer lehmartigen Gattung, daß man im Winter nicht durchkommen kann. Auf diesem Wege hat man mich auf die Palmetta Fr Palmiernain oder Zwergpalme aufmerksam gemacht, die ich zwar in Sicilien an verschiedenen Orten gesehen, aber nicht gewußt hatte, daß man so vielen Nutzen daraus zieht. Angebauet wird sie nirgends, sondern wächst häufig an den Strassen und auf dürren Hügeln. Die Blüthe bildet sich mitten in der Pflanze, ist von einer Menge wollenen Blättern, die wie die Artischockenblätter aufeinander folgen, eingeschlossen und wird gegessen. So genießt man auch die Saamen die sich

gutes, sondern ein verwirrtes Aussehen. Auch hier konnte der innere Tempel nie etwas Ehrfurchteinflössendes gewesen seyn, denn zu einer Länge von 177 Fuß, hat der Tempel nur 72 Fuß Breite, und was kann man prächtiges aus so einer Wurst machen? Wenn sie die vielfältige Abzeichnungen dieser Tempel untersuchen werden, so bin ich überzeugt, daß sie mir Recht geben, wenn ich sage, daß man allen alten Gebäuden nicht so ausschliessungsweise, eine Vollkommenheit des guten Geschmacks, im Ganzen und in jedem Theile zusprechen muß, und daß einer der geschickt und geneigt genug dazu wäre, bey Untersuchung jedes Theils, seine Lage, Proportion und Verzierung zu beleuchten, vieles dabey zu sagen finden würden. Ich bin sehr weit entfernt, die grosse Geschicklichkeit der Alten in der Baukunst tadeln zu wollen, besonders da ich nur von den Gebäuden rede, die ich gesehen habe. Aber ich wünschte, daß die Reisenden diese ehrwürdigen Ueberbleibsel mit weniger Enthusiasmus, und mehr Kaltblütigkeit und Unpartheylichkeit betrachten möchten. Auf der Zurückreise zu unserm Feigenbaume ritten wir über den Crimisus, welcher unter der Bildung eines treuen Hundes, sich die Liebe der Nymphe Egata hatte zu gewinnen gewußt. In seiner brünstigen Liebe war er zu einer kleinen Quelle zusammen getrocknet, da er sonst seinem Bette nach, das zwischen Marmorklippen sich herumwindet, ziemlich wasserreich seyn soll. Sobald wir in unserer Herberge angelangt waren, stiegen wir wieder in unsere Litiere, und setzten unsern Weg durch eine nun etwas lebhafter werdende Landschaft fort. Wir setzten über zween Flüsse, die doch noch etwas Wasser hatten, und ihre Ufer waren mit Pappeln und Oliven verbrämt, die uns nie so wohl gefallen hatten. Auf dem Felde wurde nicht nur das Korn geschnitten, sondern auch gedroschen. Dieses geschah auf gut israeli-

tisch, auf dem offnen Felde, mit Ochsen einigemahl, auch Pferden, die darauf herumgetrieben wurden. Das Korn selbst war ausserordentlich schwer, und die Erndte nach der Leute Aussagen sehr gut gerathen. Wirklich sah man überal grosse Kornschober, die aufs Ausdreschen warteten. Dieser Anblick erweiterte wieder unser Herz, und wir wähnten uns in den fetten Gefilden vom Enna zu befinden, wo Ceres und Proserpina den unschuldigen Landmann mit ihren Lehren beglückten. Die Gegend wurde immer angenehmer und angebauter, besonders an Flüssen, und es kamen nun Weingärten und Bäume wieder zum Vorschein. Wir reiseten bey zween Marmorbrüchen vorbey, worinn sehr schöner roth und grau gefleckter Mormor gewonnen wurde, auch trafen wir nicht weit vor Alcamo auf eine Ziegelhütte, wie aus einem blauen sehr feinen Thon allerley Ziegel gebrannt wurden. Ueberhaupt ist die ganze Strecke Landes zwischen Trapani und Alcamo sehr uneben und hüglicht; allein diese Hügel sind sehr unordentlich durch einander geworfen, so daß man ihren Lauf und Verbindung nicht bestimmen kann. Theils sind sie ganz angebaut, theils aber auch felsigt, und zwar alle die ich erkennen mochte, von kalchartigter Natur. Hingegen ist das Erdreich überal thonartig, und zwar so von einer lehmartigen Gattung, daß man im Winter nicht durchkommen kann. Auf diesem Wege hat man mich auf die Palmetta Fr Palmiernain oder Zwergpalme aufmerksam gemacht, die ich zwar in Sicilien an verschiedenen Orten gesehen, aber nicht gewußt hatte, daß man so vielen Nutzen daraus zieht. Angebauet wird sie nirgends, sondern wächst häufig an den Strassen und auf dürren Hügeln. Die Blüthe bildet sich mitten in der Pflanze, ist von einer Menge wollenen Blättern, die wie die Artischockenblätter aufeinander folgen, eingeschlossen und wird gegessen. So genießt man auch die Saamen die sich

daselbst bilden. Nicht weniger werden die untern Theile der Blätterstengel wie spanische Cardonen genossen. Ueberhaupt hält ein Non Botanicus beym ersten Anblick, diese Pflanze für eine Art, die in das Artischockengeschlecht gehört. Die wollenen Blätter, so die Blüte einschliessen, werden, wie bey uns die Tannen und Lerchenbärte von den Jägern sehr gern als Papier in die Flinten gebraucht. Die Facherartigen Blätter werden durchgängig zu Untertheilen der Besems angewendet. Aber hauptsächlich werden die mit einer sehr biegsamer aber fester Natur begabten Blätter, wie Schilf gewunden, und daraus nicht nur alle sogenannte Strohstühle in ganz Palermo, und alle diejenigen Arbeiten gemacht, wo u sonst gewunden Stroh gebraucht wird, sondern alle innwendige Kammern der Tonaren oder Netzgebäude, wo man den Tonfisch fängt, werden von diesen Palmettaschnüren gemacht, und man hat sie vor viel besser, als die sonst gebrauchten Lianen oder grossen Waldwinden, die in warmen Ländern die Wälder unzugänglich machen, befunden. Nur dieses allein in einem Lande, wo der Thonfischfang einer der Hauptnahrungszweige ist, sollte geung seyn, um die Einwohner auf die Erhaltung dieser zwar sehr unansehnlichen, aber wahrlich kostbaren Pflanze aufmerksam zu machen. Allein sie verlassen sich auf Mutter Natur, die für sie in allem als für unmündige Kinder sorgt.

Wir kamen noch früh genug in Alcamo einer offenen, doch ziemlich ansehnlichen Landstadt, an, nachdem wir nach der Aussage unserer Begleiter 30 Meilen von Trapani bis hieher sollten zurückgelegt haben. Diese Stadt hat nichts besonders, als eine sehr gesunde Luft, gut Wasser, eine wohl angebaute Gegend, und 12000 Einwohner. In den unzähligen Kirchen die wir aus Langeweile besuchten, bemerkte ich Säulen und Stücke eines roth, weiß und grau gemischten Marmors,

der in der Gegend gebrochen wird, worinn sehr grosse und vollkommene Nautiliten abeinander gesägt standen, auch die schönste Politur angenommen hatten, und aufs deutlichste ihre Kammern und ihren Syphus sehen liessen. Wir wurden hier von einem Baron Pastore aufs freundschaftlichste bewirthet.

Den 2ten Juli setzten wir unsre Reise durch eine sehr schöne angepflanzte Landschaft fort. Aecker, Weingärten und Oliven wechselten mit einander ab. Unter den Oliven bemerkten wir eine staudenartige Pflanze, welche mit Fleiß schien dahin gepflanzt zu seyn, und das Ansehn des Sumach hatte. Nachdem wir uns hernach bey erfahrnen Leuten erkundigt hatten, so wurde unsre Vermuthung bestätigt, und hinzu gefügt, daß dieselben mit Myrrthenblätter vermischt, zu einem feinen Pulver verrieben, und so ins Ausland verkauft wurde. Dieses Pulver wird zur Gerbung des feinen Leders gebraucht. Der Weg gieng wieder über Hügel und durch Gründe weg, aber sie waren angebaut, und gewiß hatte ich nicht erwartet, eine Gegend auf dieser Strasse anzutreffen, die mir auffallen sollte. Allein zwey Meilen von Alcamo kamen wir in ein Thälchen, in welchem ein murmelnder Bach herumirrte, seine Ufer waren mit Pappeln, Eschen, Oliven beschattet, und wankendes Rohr war um reisendes Korn herumgepflanzt. Die sich etwas sanft erhebenden Hügel waren mit Weinreben bedeckt, deren helles lebhaftes Grün von einem hochrothen thonigten Boden sehr angenehm abstach. Diese Aussicht zog sich zwar in Krümmungen, doch perspectivisch etwas in die Ferne, und weisse Häuschen, mit hin und wieder arbeitenden Leuten belebten den Auftritt. Wie froh war ich wieder einmal die Natur zu geniessen, ach ich habe sie auf der ganzen Reise nie erkennen können, aber kurz sind die Freuden des Lebens! Auf einmahl schlug sich der neidische Weg über den Rücken

eines Hügels, und weg war die Zauberscene. Wir befanden uns wieder in dürren Aeckern, und waren froh genug, als wir in S. Giuseppe ankamen, nachdem wir von Alcamo 12 Meilen zurückgelegt hatten. S. Giuseppe ist ein neu angelegtes Dorf, dem Exminister Marchese de Sambuca gehörig. Es wäre wohl gut, wenn er den schlechten Ruhm, den er sich während der Ausübung seiner hohen Stelle, erworben hat, durch Anlegung vieler neuer Dörfer wieder herstellen könnte. Seine wie man sagt, unermeßliche Reichthümer sollten ihm dieses leicht machen. Auf die Bequemlichkeit der Reisenden, hat er bis jetzt sein Augenmerk noch nicht gerichtet, dann das Absteigequartier ist so elend als möglich. Es wird sich aber ohne Zweifel geben, wenn die neuen Strassen gemacht seyn werden, die eben hier in diesem Dorfe aufhören. Man kann sich leicht vorstellen, daß unser Aufenthalt hier nicht lange daurte, und obschon die Hitze fast unleidlich war, so folgten wir nun der neuen Chausee die nicht sehr breit, aber doch gut gemacht zu seyn schien. Sie windet sich nach und nach über einen ziemlich steilen felsigen Hügel hinauf, welcher nur an seinem Fusse speckteinartig, hernach trippelartig, und oben ganz kalchartig zu seyn schien. So bald man auf die Höhe kömmt, so hat man mit Zurücksehen eine weite Aussicht, über die durchreisete Gegend, die aber, weil sie nicht nur keine Wälder, sondern fast keinen einzigen Baum hat, ein verbranntes trauriges Aussehen hat. Geht man wenige Schritte vorwärts, so ändert sich die Aussicht sehr vortheilhaft. Man sieht ein sehr langes Thal, das sich am Meere endigt, und dessen Ausgang von der Stadt Palermo ausgefüllt wird. Weiter hinauf liegt Monreale an einer Seite des Thales, und die Fläche desselben ist fast bis an die Stadt mit Landhäusern, Weingärten, Bäumen und Aeckern übersäet. Hier sieht man auf einmal

wieder viele Maulbeerbäume nebst Fruchtbäumen aller Art. Nach einer fünf Stunden langen sehr warmen Reise, kamen wir auf Monreale, wo wir aus der Kutsche stiegen, die uns S. E. der Vicekönig entgegen gesandt hatte, und betrachteten die Domkirche, ein Ehrwürdiges Denkmal des 11ten Jahrhunderts. Sie mußte damals sehr viel gekostet haben, und obschon der Geschmack so abscheulich als möglich ist, so ist doch eine sehr grosse Arbeit und Kunst daran. Wir liessen uns gerade zum Grabmahl Wilhelm des 2ten der Gute genannt führen, welcher zu Ende des 12ten Jahrhunderts Sicilien als ein Titus regierte. Lange war der Seegen, den die Sicilianer ihrem Könige bey der Thronbesteigung gaben, dieser: Möchtest du so gut als Wilhelm der Zweyte seyn! Er war der würdige Nachkömmling des Stifters der Normannischen Monarchie in Sicilien, Graf Roger oder Ruggiero. Die Historie kann wenig grosse Helden aufweisen, die diesem gleichen. Er hat wirklich Thaten gethan, die eines Achilles und eines Rolands würdig waren, und man behauptet nicht ohne Grund, daß Ariosto die meisten grossen Thaten seiner eingebildeten Helden, aus der wahren Geschichte dieses Ruggiers geschöpft habe. Zu einem unüberwindlichen Muth gesellte er eine edle Seele, und alle Kenntnisse eines weisen Regenten. Nachdem wir die übrigen nicht viel bedeutenden Merkwürdigkeiten des Dohms besehen hatten, so stiegen wir wieder in unsre Kutsche, und kamen durch einen sehr schön gemachten, mit Brunnen und Statuen durchaus gezierten, und durch Bäume beschatteten Weg, in Zeit von einer Stunde in Palermo an. Was mich an diesem Weg besonders ergötzte, war die Menge der reichlich mit Wasser versehenen Baronen, und die schönen Landhäuser auf beyden Seiten. Dieser Weg ist vom letzten Erzbischof von Monreale Monsignor Testa, auf eigne Kosten gemacht worden.

Er konnte es wohl thun, denn sein Erzbistum trug ihm über 50000 Scudi ein. Nun ist es nach seinem Tode mit demjenigen von Palermo, dem es zunahe war, verbunden worden, die Einkünfte aber werden vom König zu Staatsbedürfnissen angewendet.

Neunter Brief.

Palermo, den 15. Juli 1788.

Um nicht den halben Theil von dem zu vergessen, was ich sowohl hier merkwürdiges gesehen oder sonst von Sicilien erfahren habe, sehe ich mich gezwungen, Sie mit mehr als nur einem Brief von Palermo zu bedrohen Die Erzählung der Ehrenbezeugungen, Höfflichkeiten, der guten Aufnahme, die hier meinem Hrn. Oheim gemacht wurden, soll diese Briefe nicht verlängern, und nur um auf eine gewisse Weise unsere Dankbarkeit an den Tag zu legen, sey Ihnen gesagt, daß wir an dem Vicekönig einen der höflichsten, angenehmsten Männer gefunden haben, der seine hohe Stelle mit einer Würde bekleidet, wie es noch wenige vor ihm gethan haben: daß uns das Militärische Haupt Siciliens, das Generale delle Armi genannt wird, nicht weniger freundschaftlich behandelt hat: und daß sich der ganze hohe Adel dieser Stadt um die Wette beeifert, uns den Aufenthalt hier so angenehm als möglich zu machen, so daß wir die bekannte Zuneigung, welche die Palermitaner für die Fremden haben sollen, im vollkommensten Grade erfahren haben.

Sie kennen ohne Zweifel genugsam die Lage von Palermo, aus so vielen Reisebeschreibungen. Eben dieselben werden Ihnen einen sehr vortheilhaften Begriff von der Schönheit dieser Stadt beygebracht haben;

die zween langen schnurgeraden Strassen die einander durchschneiden, der Platz in der Mitte, die schöne Marine rc. Es ist mir sehr leid, daß ich Ihnen sagen muß, daß der bekannte angenehme Reisebeschreiber sowohl hier als überal in Sicilien, die Gegenstände durch das Glas der Einbildungskraft gesehen hat. Es ist wahr, daß Palermo in seiner ganzen Länge von Südsüdwesten, gegen Nornordosten von einer schnurgeraden Strasse durchschnitten wird, die gewiß über eine halbe Stunde lang ist, und il Cassero genannt wird, eben so wird es in seiner Breite von einer andern in zween Theile getheilt, die den Cassero ohngefähr in seiner Mitte rechtwinklicht durchschneidet, auch sehr lange ist, und Strada nuova heißt. Diese zwey Strassen bilden wirklich auf dem Orte ihrer Zusammenkunft einen Platz, dessen vier Ecken in eintretenden halben Bögen abgeschnitten sind. Aber diese lange geraden Strassen sind nur für zwey Kutschen breit genug, haben nicht nur nicht gleich gebaute, sondern fast durchgängig alte schlecht gebaute unansehnlicher Häuser. Dieser Platz, der im Verhältniß mit den langen Strassen sehr groß seyn sollte, vier schöne Brunnen oder Statuen verdiente, hat dreyßig Schritte Länge und Breite, und die obgemeldten Einbügen kleine unwürkende Verzierungen. Die Marina oder derjenige Theil der Stadt, der an einer breiten Uferstrasse liegt, die dem Meere folgt, hat etliche schöne Palläste, aber ohne Folge. Der Spaziergang ist in den Sommernächten auf dieser Marine sehr angenehm, nur Schade, daß der verfaulende Schilf meistens einen unerträglichen Gestank verursachte. Die übrigen Theile der Stadt sind so labyrinthisch gebaut, daß man Mühe hat daraus zu kommen. In ganz Palermo befindet sich nicht ein einziger schöner Platz, nicht ein schönes Gebäude, das das Auge des vorübergehenden an sich zieht. Hingegen aber sind die Palläste der

Grossen vom allerbesten Geschmack, und mit einer Pracht angelegt, die man in dieser Insel nicht suchen würde. Die Menge der Zimmer und Säle ist unendlich, und die Mobilien nach der neusten Mode. Wieder hat Palermo einen Spaziergang, eine in den italiänischen Städten sonst wenig bekannte Sache, den sie La Flora nennen. Er ist am östlichen Ende der Marine angelegt, besteht aus bedeckten und unbedeckten Gängen, Parteeren, geschnittenen Wänden, Aleen von hochstämmigen Bäumen, und einer Menge von Brunnen. Er wurde erst vor neun Jahren gepflanzt, und nun befinden sich die Bäume, Dank sey es dem herrlichen Klima, und der Menge Wassers, schon in einer Höhe, die sie in Deutschland in zwanzig Jahren schwerlich erreicht hätten; die geschnittenen Wände sind meistens von Oleander, und mehr als 14 Schuh hoch. Zwey wohlgesinnte Patrioten haben die Schönheit dieses wirklich reizenden Ortes um vieles erhöht. Der eine, der sich Prinz von Paterno nennt, hat eine Summe hergegeben, aus deren Interesse die ganze Zeit des Spazierengehens eine Musick unterhalten wird. Der andre, Monsignor Gioeni, hat einige tausend Ducaten angewendet, um in dem Spaziergange ein schönes Portal, und einen artigen Pavillon aufzuführen. Einen großen Vorzug vor vielen andern Städten Italiens, hat diese durch die Menge des vortrefflichsten Wassers, welches in einem so brennenden Klima gewiß eine unschätzbare Sache ist. Aber was in der That jedem Reisenden eine Stadt anziehbar und werth macht, artige höffliche Einwohner, und genugsame Gelegenheit sich vor eine Zeitlang angenehm zu ergötzen, dieß hat Palermo im ganzen Sinne des Worts. Es fällt zwar jedermann im Anfang die hier im Schwange gehende Lebensart sehr auf, allein da man in wenig Tagen findet, daß sie der Natur des Landes vollkommen angemessen ist, so gewöhnt man

sich gleich daran. Man steht hier gemeiniglich gegen Mittag auf, uud die vertrauten Besuche werden alsdann abgelegt. Um drey Uhr wird zu Mittag gespeiset, und da hier das Tractiren nicht sehr Mode ist, so machen die Damens ihre Toilette erst gegen Abend, nachdem sie ein paar Stund zuvor geruhet haben. Sobald die Nacht einbricht, machen dieselben ihre Visiten, und nach denselben ihre Spazierfahrt auf der Marine, um 10 auch 11 Uhr fängt das Theater an, das aber hier nicht sehr geliebt ist, und die Gesellschaft, Conversazione, genannt, die allemahl stark besucht wird. Es ist eine Art von Club, wozu jede Persohn des Jahrs einige Unzen, oder etwas mehr als eine Louisd'or die ausserordentlichen Ausgaben mit eingerechnet, beyträgt. Dafür ist man im Winter in einem prächtigen Appartement, im Sommer aber unter einer Zelt an der Marine, mit Licht, Karten, und allem was zum Spiel gehört, versorgt. Erfrischungen aber werden bezahlt. Die Fremden sind immer Gratis dazu eingeladen. Zwischen zwey und drey Uhr Morgens, hört die Gesellschaft auf, es wird noch eine Spazierfahrt ala Marina, einigemahl zu Fuß, auch entweder in der Flora, oder auf der Banchetta, welches ein etwas erhöhter Weg, alla Marina, zwischen den Kutschenwegen und dem Meere ist, gemacht. Sie begreifen, daß man also nie vor Anbruch des Tages zur Ruhe kommt. Die Hitze ist in den Sommermonathen so groß, daß man den ganzen Tag zu nichts aufgelegt ist, und ausgehen kann man schlechterdings nur nach Untergang der Sonne. Die Lieblingsvergnügungen des hiesigen Adels sind das Spazierenfahren, das Spiel, und einigemahl das Tanzen. Hingegen sind diejenigen der Tafel, des Theaters und der blossen Unterhaltung mit Gesprächen nicht Mode. Was die Tafel anbelangt, so muß ich bekennen, daß dieselben zwar immer in Ueberfluß, aber nie mit Ge-

schmack und Delicatesse (ich nehme davon den Vicekönig als einen Fremden aus,) besetzt ist, und besonders ist jedem Fremden das Süsse in allen Speisen sehr zuwider. Sicilien liefert jetzt weder gut Fleisch noch gut Gemüse, wenig Gewild, und sehr schlechten Butter und Oel. Auch mit dem Getränke ist man nicht sehr wohl im Lande selbst versehen. Der Wein ist durchgehens schwer, stark und süßlicht. Sehr reiche Häuser, die gern lecker leben, deren es aber wenig giebt, haben französische Köche, und lasseu fast alles aus der Fremde kommen. Hingegen ist man in der Insel mit Gefrornem desto besser bedient. Es ist nicht zu glauben, wie viel gefrorne Wasser, Limonade, Punsch, Früchte, und andere Sorbette man in Sicilien jeden Tag zu sich nimmt. Man mag in einem Hause erscheinen wenn man will, so wird gleich mit etwas Gefrornem aufgewartet.

Dem unmäßigen Gebrauch davon mochte ich fast die grosse Furcht zuschreiben, die die südlichen Italiäner vor der Hitze haben, denn mich dünkt, daß diejenigen Nazionen, die unter einem noch viel wärmern Klima wohnen, und von keinem Eis Gebrauch machen, dieselben weniger scheuen, und von derselben weniger leiden. Viel trägt zu diesem Abscheu auch die auf einen hohen Grad gestiegene Erschlafung der Nerven bei, die ihnen die Gefahr und die Unbequemlichkeit grösser vorstellt, als sie würklich ist. Niemand in der ganzen Stadt Palermo wollte glauben, daß wir die Reise von Trapani auf Palermo, des Tages, ja um Mittage selber gemacht hatten, und doch können wir versichern, daß wir im geringsten nichts gelitten haben. Aber diese Erschlafung eben, kann theils von dem zu oft wiederhohlten Genuß des Eises herkommen, da die in einem Tage so vielmahl erfolgende Zurückziehung und Ausdehnung der Nerven, ihnen endlich alle Schnellkraft nehmen muß. Theils

aber ist der Grund davon, in ihrem müßigen Leben zu suchen, denn sie schlafen den halben Theil ihres Lebens, und den andern halben Theil thun sie nichts, und bewegen sich fast niemals. Deswegen sind auch hier die Gesellschaften, wo man sich mit etwas nützlichem unterhalt, äusserst selten, denn es giebt wenige Nazionen, die unwissender sind, und sogar keine Kenntnisse von Litteratur und Wissenschaften haben. Daß es nicht ihre Schuld, sondern diejenige der Erziehung, und des gänzlichen Mangels an guten Anstalten derselben, ist, beweisen einige wenige einheimische Gelehrte, die dem erleuchtesten Staate Ehre machen würden, worunter ich den Cavalier Gioeni den Cavalier Sandolini, und den Prinzen von Torrecunza zu kennen die Ehre habe. Sollte es je geschehen, wie es unter dem jetzigen Monarchen, und seinen nicht genug gekannten Minister Alton, sehr möglich ist; daß dieser Nahme Gelegenheit und Aufmunterung gegeben würde, ihre vortreffliche Anlagen zu entwickeln, so würde man über deren Erfolg davon erstaunen.

Sie erwarten vielleicht nun, daß ich Ihnen etwas vom moralischen Karakter der Sicilianer sage, allein mein Aufenthalt war zu kurz, um ein richtiges Urtheil darüber fällen zu können, und die Seite, von der wir ihn kennen lernten, war so liebenswürdig als möglich. Lassen sie hingegen die Neapolitaner darüber urtheilen, so möchten die guten Insulaner wohl zu strenge behandelt werden. Es ist sonderbar, wie zwey Völker, die einem Monarchen gehorchen, unter dem nehmlichen Klima wohnen, im Grunde die gleichen Gewohnheiten haben, sich einander so hassen können. Der Grund ist freylich, daß diese zwey Reihe fast dreyhundert Jahre lang von einander abgesondert, und meistentheils einander Feind waren, auch während den spanischen Vizekönigen, waren sie so zu sagen, zweyerley Reiche, und es sind erst 50 Jahre, daß sie

mit einander verbunden sind, welche freylich so viel hundert Jahren Trennung noch nicht haben vergessen machen können.

Allein höre ich sie sagen, warum sagen sie mir nichts von den Damen von Palermo, sind sie etwann so gut als die Trapaneserinnen ausgefallen? O nein. Sie haben mir hier im Gegentheil allen schlechten Begriff, den ich von den Schönen Siciliens bis dato hatte, benommen. Sie sind hier wirklich sehr schön, und zwar besonders unter dem Adel, und man kann unter der Menge der schönrn Herzoginnen und Prinzessinnen, Titel die hier sehr wohlfeil sind, gar nicht zu Athem kommen. Ihr Wuchs ist schlank, der Körper sehr wohl gemacht, ihre Gesichtsfarbe ist blühend, ihre Augen schwarz und voll Feuer, zu dem haben sie die Kunst sich mit ausserordentlichem Geschmack zu kleiden. Sie sind lebhaft, voll Geist, und dem Fremden sehr gewogen. Kurz hätten sie auch Erziehung, die angenehme Sitten, und einen gezierten Geist verleiht, so wären sie würklich äusserst reizend, und Herr Cupido könnte mit allem Recht allen seinen Anbetern, die einen Platz in Citheren einst zu erlangen hoffen, die Pflicht auferlegen, eine Pilgrimschaft nach Palermo, zum wenigsten einmahl in ihrem Leben, zu machen. Was natürlicher Weise die Aufklärung hier noch sehr verhindert, ist die ungeheure Menge von Pfaffen, und von Klöstern. Von den letztern sollen in Palermo dem man 150000. Seelen giebt, über fünfzig seyn. Die Geistlichkeit ist in Sicilien überhaupt sehr reich, und hat ein grosses Ansehen. In der Zeit, als Roger die Insel ganz eingenommen hatte, theilte er dieselbe in drey Theile. Einen behielt er für sich, einen gab er seinen tapfern Kameraden, und einen der Geistlichkeit, seitdem hatte der Aberglauben eher zu als abgenommen, und es ist zu vermuthen, daß sowohl das Königliche, als das Baronialdrittel einige

Verminderung werden erlitten haben. Die Einkünfte der Erzbischöfe und Bischöffe sind übertrieben groß, und die Klöster besitzen die schönsten Herrschaften hier.

Obschon die Stadt Palermo die Phönicier als ihre Stifter ansieht, ob sie gleich zur Zeit der alten Griechen, der Karthaginenser, Römer und neueren Griechen bekannt war, so sieht man daselbst doch gar keine merkwürdige Alterthümer; die Ueberbleibsel der Arabischen Gebäude ausgenommen, als der Thurm, der Zitza und das Landhaus am Maredolce. (Siehe das weitere unten.) Neuere Gebäude sind auch keine daselbst, die wegen ihrer Besonderheiten die Untersuchung eines Reisenden verdienten. Der Pallast des Vizekönigs ist eine grosse Masse von unordentlich zusammengebauten Häusern, und hat äusserlich ganz und gar kein prächtiges Aussehen. Auch inwendig ist er unordentlich gebaut, aber die Zimmer hat der jetztregierende Vizekönig, mit einem Geschmack, der seiner würdig ist, anordnen lassen. Vom Dom konnte man nichts sehen, da man an seiner Erneuerung begriffen war. Andere Merkwürdigkeiten sind schlechterdings keine, als das Medaillen Kabinet des Prinzen von Torrecunza, welches in einheimischen Medaillen sehr stark und complet seyn soll. Vom botanischen Garten, der wegen seiner kleinen Ausdehnung nicht viel merkwürdiges hat, will ich Ihnen nur sagen, daß diejenigen Indianischen Pflanzen, die wir den ganzen Sommer nicht aus dem Treibhause kommen lassen, hier Sommer und Winter an der freyen Luft bleiben, und einen Wuchs und Grösse haben, darüber man billig erstaunen muß. Der Aufseher behauptet über hundert indigene Pflanzen zu besitzen, die noch von keinem Botaniker gekannt wären. Daß aber die wahre Pfefferpflanze auf dem Aetna wachse, wie es uns war vielfältig versichert worden, erklärte er als eine Fabel, und wies uns einen Baum von daher, der zwar voll-

kommen den Geruch und Geschmack des Pfeffers hat, auch in Sicilien dafür gebraucht wird, aber eine ganz andere Pflanzenart ist. Soviel kann ich Ihnen von Palermo selbst erzehlen, nun auch etwas von seiner Gegend:

Die Stadt liegt auf eine gewiße Weise im Punkt des Zusammenflusses dreyer Thäler, die sich am Meer endigen. Dasjenige wodurch wir herkamen, erstrekt sich gerad gegen Südwesten, und ist, so lang es flach bleibt, ziemlich wohl angebaut, und mit schönen Landhäusern geziert. Allein die Berge, oder vielmehr Hügel selbsten, sind wie alle in der Gegend so dürr und unfruchtbar als möglich, und bieten einem Schweizer, der auf seinen Bergen schöne Dörfer, Wiesen und Wälder durch rauschende Bäche belebt zu sehen gewohnt ist, eine sehr traurige Aussicht dar. Von Westen kommt ein anders Thal her, Valle de Colli genannt, durch welches ein Weg über Castellamare auf Trapani führt. Gegen Norden bildet der bekannte Monte Pellegrino, worauf die Grotte der Heil. Rosalia ist, die einte Hügelkette. Auch dieses Thal ist in seiner Fläche wohl angebauet, und voller artiger Lustschlößer. Gegen Südosten fangt zwar unmittelbar an der Stadt kein Thal an, aber man ist kaum eine Meile dem Meer nach gefahren, so erheben sich an demselben Hügel, und man kömmt in eine Art von Thal, das la Bagneria genannt wird, und wegen der Menge der schönen Landsitze berühmt ist. Wir fuhren eines Tages mit einer großen Gesellschaft auf das Lustschloß des Prinzen von Gangi, aus dem berühmten Spanischen Hause Valguernera, welches mitten in diesem Thale liegt. Die Gegend, die wir durchreißten, war zimlich wohl angebaut, mit Weingärten und Oliven meistens bepflanzt, und mit Aloe und indianischen Feigen umzäunt. Die meisten Landhäuser waren schön mit Geschmack gebaut. Dasjenige des Prinzen zu dem wir kamen, war sehr artig und seiner hohen Geburt würdig. Nachdem wir

aber das innwendige des Hauses genugsam betrachtet hatten, und uns nach dem einzigen wahren Vergnügen des Landes, einen schönen Garten, schattichten Wäldchen, einer schönen bepflanzten Gegend, lachenden Wiesen und darinn herumirrenden Bächen, und dergleichen Gegenständen sehnten, die in den übrigen Ländern Europens, so gerne für einige Zeit den Aufenthalt der Stadt vergeßen machen, so fanden wir von dem allen nichts. Der Garten war halb mit Faiancenziegeln gepflastert, war voller schönen Statuen, aber die Anzahl der darinn gepflanzten Blumen, möchte sich auf Zehen erstrecken. Von Wäldchens, Wiesen und Bächen, war nur keine Spur vorhanden, in einem Lande, wo wegen Wärme des Klima, dieses das vornehmste seyn sollte. Die Gegend war auf einer Seite mit Wein bepflanzt, auf der andern aber sah sie einer dürren Heyde ähnlich, wo man zuweilen eine niedre Caroube, eine Palmetta, eine Sumachstaude, indianische Feigen und dergleichen sah. Das einzige, was etwas Ländlichem ähnlich sah, war ein felsigter Hügel nahe am Hause, auf welchen eine sehr bequeme Chausee, mit Mannaesche bepflanzt, führte, und welcher aber auf seiner Spitze, durch einen vierekigten Platz, mit gefirnießten Bodenziegeln besetzt, verunstaltet war. Von diesem Orte hatte man eine ziemlich weitläuftige Aussicht, über die ganze Gegend, und man sah mit grossem Verdruß, daß sich alle diese Landhäuser gleich waren. Wie ist es möglich, daß der Landbau in einem Reiche blühen soll, wenn die grösten Güterbesitzer das Land hassen, und gar keinen Begriff, von dessen Nutzen und Annehmlichkeiten haben. Da wir darüber mit unserm Prinzen redeten, so frugen wir, ob es denn gar unmöglich sey, zum wenigsten, für die unumgängliche Nothwendigkeit des trocknen Erdreichs, Wasser in ihre Besitzungen zu leiten? Er sagte uns, daß in den angränzenden Bergen Wasser vor-

handen wäre, und daß es nicht so viel kosten würde, dasselbe herzuführen, und die ganze Gegend damit zu versehen. Sapienti sat. Die felsigten Theile des Hügels, worauf wir stunden, waren ganz mit indianischen Feigen bedeckt, deren Früchte jährlich dem Gutseigenthümer, eine nicht zu verachtende Summe, in Verhältniß des sie hervorbringenden Erdreichs einträgt. Diese Frucht wird in Palermo mit Begierde gegeßen, auch eingemacht genoßen. Die Mannaesche, gleicht unserer Esche, obenhin betrachtet, sehr wohl, bleibt aber im Winter grün. Ends Octobers wird unten im Stamme, ungefähr einen Fuß vom Boden ein Queerschnitt gemacht, und das herausfliessende Gummi, mit Blätter von indianischen Feigen aufgefangen. Im Val Demona wird dieser Baum sehr häufig angetroffen. Aus Palermo allein, gehen jährlich über 8000 Cantara Manna. Auf der Rückreise besahen wir das berühmte Landhaus des Prinzen von Palagonia, welches zu beschreiben ich mich wohl hüten werde. Es ist genug, wenn man weiß, daß sein Verstand nicht von gesunder Natur war. Alles was ein schlechter Geschmack, eine äußerst gemeine Erfindungskraft, ohne Witz und ohne Nachdenken auf die Welt bringen kan, ist hier. Er ist gestorben, und seine Erben haben schon angefangen, diese Ungeheure zu zerstören, von welcher ein Sicilianischer Dichter sagt: als Jupiter aufhörte, Ungeheure zu schaffen, fieng Palagonia an. In kurzer Zeit wird hoffentlich das Andenken einer solchen Narrheit, die ganz Sicilien Unehre machte, erloschen seyn, aber die hundertausend Dukaten, die daran verschwendet wurden, wird seine Familie noch lange fühlen.

Einen andern Tag haben wir auch unsre Pilgrimschaft zur Heil. Grotte deß Pellegrino-Berges gemacht. Sie wissen vielleicht nicht, daß die heilige Rosalia eine junge sehr schöne Dame am Hofe des Grafen Roger

von Sicilien war, daß aber die Vergnügungen eines Hofes, und die Huldigung so vieler tapfern Ritter, anstatt ihr zu schmeichlen, ihre unschuldige Seele von dieser Welt so abwendig gemacht, daß sie heimlich aus dem väterlichen Hause entfloh, und sich in eine Wildniß auf den Berg Quicquina begab; da aber die Saracenen damals noch nicht ganz überwunden, sondern noch hin und wieder parthenenweise im Lande herum zogen, so fürchtete sie, sie möchte von diesen Ketzern daselbst entdeckt und mishandelt werden. Sie begab sich also auf den weniger bekannten Pellegrino-Berg, wo sie in einer Grotte, heiliglich ohne Zweifel, lebte und starb. Doch wie, wo und wann, wußte kein Mensch, denn erst Ao. 1624. wenn ich mich nicht irre, als eben eine Pest in Sicilien war, soll ihr Körper daselbst gefunden worden seyn. Wer von der Erde, worauf er gelegen, anrührte, ward von der Pest befreyt, und daher die grosse Ehrerbietung die Palermo für diese Heilige hat, die nun seine Beschützerin ist. Ein zwar gut gemachter, doch sehr steiler in Zigzag, über den ganz kahlen Kalchberg heraufgehender Weg, führte uns in einer Stunde zur Grotte, die ein paar hundert Schritte unter dem obersten Gipfel des Hügels, auf der nordwestlichen Seite desselben sich befindet. Die Grotte selbst hat ungefehr 10 Schritte Tiefe nnd Breite, soll aber nach und nach zu der jetzigen Größe erweitert worden seyn. Am Flecke, wo der Körper der Heiligen gefunden worden, liegt nun eine weisse marmorne Statue mit einem silbernen Kleid. Vor der Grotte ist eine Capelle gebaut, so daß die erstere den Chor ausmacht. Neben der Kirche befindet sich ein Kapitel regulairer Chorherren, die die Heilige und die Kirche bedienen. Sonst ist am ganzen Berge nichts merkwürdiges, als daß schöner grauer Marmor, sehr artige Versteinerungen, und unten in einer andern Höhle schöne Kristallisationen von Spath gefunden werden.

Ich hatte schon in Neapel viel von einer arabischen Handschrift gehört, und auch schon den Anfang der Uebersetzung gesehen, welche die Geschichte der Saracenen in Sicilien enthält. Da ich nicht weiß, ob Sie etwas von dieser Entdeckung gehört haben, so will ich Ihnen dies mittheilen, was ich hier davon habe erfahren können. Als vor einigen Jahren der Abgesandte seiner Kaiserlichen Maroccanischen Majestät an den König beider Sicilien, hier durch diese Stadt kam, so besuchte er alles, was sehenswürdig war. Unter anderm ließ er sich auch die Bibliotheck des Benedictiner-Klosters zu St. Martino, welches acht Meilen von hier entfernt ist, und ich einer ziemlich starken Unpäßlichkeit wegen, nicht habe sehen können, weisen. Man zeigte ihm daselbst dieses Arabische Manuscript, mit dem Zusatze, daß niemand wüßte, was das für eine Sprache wäre. Er erkannte sie alsobald für seine eigne Saracenische oder Arabische Sprache, die sich immer in seinem Vaterlande erhalten. Als er sie ein wenig durchblättert hatte, sagte er, daß es die Geschichte von Sicilien zur Zeit der Saracenen enthalte. Man kann denken, daß diese Entdeckung bey den Gelehrten ein grosses Aufsehen machte, indem sie einen Zeitpunkt der Geschichte bekannt machte, von dem man fast gar nichts wußte. Ein gewisser Geistlicher, Monsignor Airoldi, ein nicht nur wegen seines Standes, sondern auch seiner sehr ausgebreiteten Kenntniße sehr angesehner Mann, gab sich alle Mühe dieses Manuscript von den Mönchen auf einige Zeit zu erhalten, fand einen Maltheser, der sich Abbate Vela nennt, der das Arabische verstuhnd, und ließ nun dasselbe übersetzen. Er gab dem übersetzten hernach Gestalt, und bereicherte es mit lehrreichen Noten. Allein an der Handschrift fehlte ein wichtiger Theil der Geschichte ganz, und Hr. Airoldi würde sehr verlegen gewesen seyn, wäre ihm der großmüthige Maroccaner

nicht zu Hülfe gekommen. Dieser, so bald er in Fez wieder angelangt war, durchsuchte die daselbst an Handschriften sehr reiche Bibliotheck, und sandte nicht nur das; was an der Handschrift mangelte, sondern noch eine andre nicht minder wichtige dazu. Nun ward also die ganze übersetzt, und jetzt arbeitet man noch an den vielen nothwendigen Erläuterungen. Der erste Theil ist in 2 Bänden ganz heraus, auch wird der Rest hoffentlich bald erscheinen. Der Zeitraum, der in diesem Werke wird abgehandelt werden, fängt Ao. 827. nach Christi Geburt an, und endigte Ao. 1072. ungefehr. Die andre Handschrift, von der ich eben gesprochen habe, ist deswegen so wichtig, weil sie auf eine gewisse Weise die Fortsetzung der ersten ist: Sie enthält nämlich die ganze Kanzley des Grafen Roger, und seiner ersten Nachfolger, Briefe von ihm und seinen Generalen, und Stadthalterverordnungen und dgl. Sie wird, so bald die erste fertig ist, als eine Fortsetzung derselben folgen. Was ich bis jezt von der Uebersetzung gesehen habe, ist nicht in historischer Schreibart, sondern enthält schlechtweg die Briefe des Gouverneurs von Sicilien an den Muley in Africa, dessen Antworten, so wie auch die Briefe und Rapporte der Unterfeldherrn in Sicilien an ihr Haupt in der Insel. Im Anfang gefällt die Einfalt, und Ausführlichkeit der Schreibart, nebst den sonderbaren Ausdrücken sehr, aber da in allen Briefen die gleichen Complimente, und die Erzählungen einer Sache zwey dreymal, so wie sie Stuffenweise an die Häupter kommen, wiederholt werden, so wird das sonst so interessante Buch langweilig, und sehr weitläuftig. Man hätte sich begnügen sollen, einige Briefe zum Muster wörtlich zu übersetzen, und den übrigen Theil in einer deutlichen Erzählung mitzutheilen, so hätte man Zeit und Kosten erspart. Eben dieser Prelat hat auch verschiedene Medaillen und Münzen, die zu diesem Zeit-

punkt gehören, und die im nämlichen Werke werden nachgestochen werden. Auch hat der nämliche Gelehrte, der die Geschichte Siciliens mit dem grösten Erfolg studirt hat, dieselbe auf eine Art sinnlich zu machen gesucht. Er hat nämlich von jedem besondern Zeitpunkt die Karten der Insel stehen lassen, worinn man immer diejenigen Städte findet, die damals geblühet, und wem sie gehört haben. Er hat nun schon sechs verschiedene Epochen geliefert: 1) Die unter den Sicaniern und Siculiern: 2) die unter den alten Griechen und den Karthaginensern: 3) die unter den Römern: 4) die unter den neuern Griechen oder den Byzantiern: 5) die unter den Saracenen, und endlich 6) die unter den Normännern. Ich hoffe, daß sie mir eingestehen werden, daß für eine Insel, oder für ein Land, das natürliche abstehende Gränzen hat, diese Methode eine der guten Hülfsmittel ist, die Historie zu erlernen.

Obgenannter Abbate Vela hat noch ein anders arabisches Manuscript, mit welchen er sehr behutsam umgeht, und welches er vorgiebt von einem Mahler bekommen zu haben. Dieser als er in Constantinopel die grosse Moschee abzeichnen wollte, verlangte von den umstehenden ein Buch, um darauf arbeiten zu können. Man hohlte ihm dieses, und als er es gebraucht hatte, so hielte er für gut es zubehalten *). Dieses Manuscript nun enthält nichts weniger als 17 Bücher, nämlich vom 60sten bis 77sten Buch, der Geschichte des Titus Livius, die uns mangeln. Was es für eine Bewandniß mit dieser Handschrift habe, weiß ich nicht, aber so viel habe ich, von einer sehr angesehnen Person erfahren, daß sie vom Abbate

*) Die Geschichte, wie dieses Moniscript ist erhalten worden, wird verschiedentlich erzehlt, allein an der Aechtheit desselben ist nicht mehr zu zweiflen.

Vela eine Probe dieses Livius verlangt hätte, und zwar sollte er eine Periode vor ihren Augen übersetzen. Dies geschah, und sie fand, daß zum wenigsten der Fall, der daselbst erzehlt wurde, mit andern Schriftstellern vollkommen übereinstimmte. Aus der Uebersetzung, die Vela halb versprochen hat, werden wir hoffentlich die Wahrheit erkennen. Vor einem Briefe, der unter dem ehrwürdigen Namen des Hrn. Vaillant, diesen Frühling erschienen ist, und in welchem alle diese Handschriften, als Betriegereyen des Ab. Vela erklärt werden, muß ich sie warnen, wenn sie ihn zu lesen bekommen werden, so werden sie auch gleich erkennen, daß ihn der unwissendste Neid ausgebrütet habe.

Den 11ten haben die berühmten Feste der Heil. Rosalia angefangen. Sie sind schon so schön und dichterisch beschrieben worden, daß ich mich wohl hüten werde, eine Erzählung davon zu machen, besonders da es alle Jahre ungefehr das nämliche ist. Was mir daran gefällt, sind nicht der Wagen, der eine wahre Kinderey ist, oder die Feuerwerker, die auch nichts besonders sind, auch nicht die Erleuchtungen, die, ob sie gleich überal gefallen, nicht so eingerichtet sind, wie sie nach dem besten Geschmacke es seyn könnten, am wenigsten aber das Pferderennen. Nein, die allgemeine Freude, die fünf Tage lang sich auf allen Gesichtern, besonders auf denjenigen des Volkes zeigt, dessen Theil sie hier sonst so wenig ist, diese nimmt ungemein ein. Es ist nicht eine ausgelaßne Freude, die ihren Grund im Leichtsinn oder in der Sättigung irgend einer Leidenschaft hat, es ist eine stille innige Freude, die sich wie ein Strom durch die ganze Stadt ausbreitet, und auch das saurste Geschöpf mit fortführt. Jedermann nimmt ohne Unterschied des Standes an allen Ergözungen den gleichen Antheil, ja zu gewissen Stunden ist der Gebrauch der Kutschen untersagt, anf

daß der geringste, der schwächste aller angestellten Freudensbezeugungen geniessen könne. Diese Art von Gleichheit, die während diesem Fest unter den Einwohnern beobachtet wird, ist eine der Hauptursachen des gegenseitigen Vergnügens. Das Volk wird sozusagen auf einmal von einer mildern Natur. Wo ein Zusammenlauf von mehr als hunderttausend Seelen, und Stille nöthig war, hatte man, ohne dieselbe anzubefehlen, nicht einen Laut gehört. Während dieser Zeit hört man von keinem Unglück, von keinen Zänkereien, alles ist Brüder und Schwester. Dieses rührte mich sehr an diesem Fest, und wie billig wäre es, wenn dergleichen populäre Feste bey allen Nazionen eingeführt würden! Warum soll der Arme, der das ganze Jahr unter der Last des Elendes seufzt, nicht ein paar Tage dasselbe vergessen können, und warum will sich der Reiche nicht diese wirkliche Wollust verschaffen, von seinem Nebenmenschen, der ihn sonst immer neidet oder fürchtet, einmal mit brüderlichen Augen angesehen zu werden? Es ist wahr, es wird der ganzen Stadt Palermo eine besondre Abgabe, um die Kosten dieses Festes zu bestreiten, auferlegt, welche jährlich auf 9000 Ducaten ungefähr sich belaufen, aber es sind wenige Abgaben, die das Volk williger zahlt als diese.

Heute hören diese Feste auf, und nun glaube ich, werden wir bald auch Sicilien verlassen; denn die Hitze fängt an unleidlich zu werden.

Zehnter Brief.

Palermo, den 18. Juli 1788.

Da uns der widrige Wind bis jetzt nicht erlauben will, unsre Rückreise auf Neapel anzutreten, so wende ich die müssige Zeit an, Ihnen dasjenige, was ich von Sicilien überhaupt habe erfahren können, mitzutheilen. Ich werde Ihnen von der Regierung dieser Insel, und von allem demjenigen, was Sie in andern Reisenden finden, nichts sagen, sondern mich begnügen, Ihnen etwas vom Landbau, vom Handel, von den Baronen, nebst einigen Anmerkungen, überhaupt zu melden. Sie wissen ohne Zweifel, daß die ganze Insel in drey Provinzen getheilt wird, die Val Demona, Val di Mazzara, und Val di Noto genannt werden; denn unter Val wird nicht ein Thal, sondern eine Provinz verstanden. Jede dieser Provinzen hat etwas besonders, aber alle drey kommen darinn überein, daß sie so schlecht als möglich angebaut sind. Die hauptsächlichsten Produkte der Insel überhaupt sind das Korn, der Wein, Oel, Seide, Baumfrüchte verschiedener Art, Soude und Baumwolle, die weniger angebauten sind die unedlen Kornarten alle Arten, Bohnen und Erbsen, Reiß, Flachs und Hanf, Garten und Arzneygewächse, Sumach u. dgl.

Das Korn edler Art, der Weizen nämlich, ist bey weitem das vornehmste Produkt von Sicilien. Man rechnet, daß jährlich über zwey Millionen Salmeu, jede Salme zu 270 Rotoli geerndtet werden. Eine ungeheure Menge, die aber in Vergleich mit dem, was zu den schönen Zeiten der Insel eingesammlet wurde, nichts ist. Von diesen werden jährlich 1200000 im Lande verzehrt, über zweymahlhunderttausend zum Ansäen gebrancht, und der Rest ausgeliefert.

Ich habe Ihnen oben bey Anlaß der Carricatori gesagt, daß 100000 Salmen stets in denselben bereit seyn müssen. Nun aber weiß ich, daß dieses zwar das Gesetz ist, das aber, wenn der Anschein der künftigen Erndte gut ist, man vor der Zeit erlaubt, die Hälfte davon zu veräussern. In der Val Demona wird fast gar kein Weizen gebaut, sie ist zu bergigt. In der Val di Noto herrschte einst Ceres. Es war kein fruchtbarers Land in der Welt, als der Fuß des Aetna, und die Ebne von Lentini. Es ist noch jetzt allgemein die Sage, daß das Korn hundertfältige Frucht gab, ja was will man sagen, noch jetzt findet man, heißt es, das natürliche Korn daselbst, welches wild wächst. Allein diese Provinz ist so entvölkert, daß kaum der dritte Theil des Landes angebaut ist, und demohngeachtet, trägt der Weizen in der Gegend von Catanea sechzigfältig. Die Val de Mazzara liefert nun am meisten Korn, weil sie am stärksten bewohnt ist, mit allem dem aber könnte sie noch einmahl so viel liefern, und zwar steckt der Fehler daselbst im Mangel des Hornviehs. Die schwere leimichte Erde dieses Landes hätte nöthig, daß man einen Acker zum wenigsten dreymahl umpflügen, und locker machen sollte, um ihn zum Empfang und Entwicklung des Saamens geschickt zu machen. Allein sie haben fast gar keine Ochsen zum Pflügen, haben schlechte elende Pflüge, wie sie Adam selbst mochte gehabt haben, vor dieselben spannen sie Maulesel, oder gar nur Esel, kratzen die Erde ein wenig nach den Regen im Herbst ein einzigsmahl auf und streuen dann den Saamen. Zudem kömmt, daß sie entweder keinen Dünger, oder doch nur sehr schlechten, so wie sie ihn zusammen raffen, ohne Wahl hinein thun. Dieser Mangel an Dünger hatte hier die Mode, die in andern Orten noch beobachtet wird, wie ich es Ihnen in einer meiner Briefe erzählt habe, aufgebracht, daß man zum we-

nigsten die Aecker brach liegen ließ, um ihnen Zeit zu lassen, sich mit neuen Säften zu versehen; allein der gänzliche Abgang an Ochsen hat gemacht, daß auch dieses nicht mehr beobachtet wird, denn wenn ein Acker, ein oder zwey Jahre ungearbeitet bleibt, so wird er für schwache Thiere, wie die dortigen Pferde und Esel sind, zu zähe zum aufbrechen. Zur Zeit, daß die Val de Mazzara Vieh genug hatte, waren die Landgüter in drey Theile getheilt. Ein Theil enthielt das Korn, ein anderer, der das Korn das vorige Jahr gehabt hatte, brachte Weide hervor, die gleich im ersten Jahr in dieser Insel vortrefflich ist, und der dritte Theil ward geackert mit etwas Erbsen, oder anderm leichten Korn bepflanzt, und für das künftige Jahr zum Weizen bereitet. Jetzt aber wollen sie nicht nur nichts neues lernen, sondern vergessen auch das wenige, was ihre Vorfahren wußten. Alle Jahre nimmt hier die Menge des Weizens ab, und wäre das Land nicht so vortreflich, so hätten sie gar keinen mehr. Zu allem diesem kömmt noch, daß unermäßliche grosse Gemeinweiden da sind, die zu gar nichts auf der Welt dienen, und dann haben die meisten Gemeinden die löbliche Gewohnheiten, ihre Vieharten im Frühling und Herbst auf die Aezung auszutreiben, die auch hier Mode ist. Kurz, der Kornbau könnte unmöglich in einem schlechtern Zustande seyn.

Beym Weinbau beobachtet man ungefähr eben so viel Sorgfalt. Man legt Weingärten in allen Erdreichen und in allen Lagen an. Man vermischt alle mögliche Traubenarten, und hat für junge und alte Weinreben die gleichen Sorgen. Bey der Weinlese wird nicht die geringste Achtsamkeit beobachtet. Die Trauben mögen reif seyn oder nicht, man lieset sie ab. Die faulen, unreifen, unsaubern, die verschiednen Arten, alles wird untereinander geworfen. Keine Regeln werden weder bey der Gährung, noch im Fasse beob-

achtet, und so kömmt natürlicher Weise ein schwerer, ungesunder und unangenehmer Wein heraus, der nur wegen der Wärme des Klima stark gefärbt, und voller Geist ist. Zum Beweise, daß Sicilien vortreffliche Weine hervorbringen könnte, dienen nicht nur die bekannten Weine, die man al Faro, in Augusta und Syracusa gemacht, und denen doch noch erstaunlich viel fehlt, um recht verfertigt zu seyn. Aber verschiedene wohlgesinnte Güterbesitzer haben sich die Mühe gegeben, ihre Weine nach allen Regeln zu machen, und haben wirklich vortreffliche Weine hervorgebracht. Val Demona und Val di Noto machen am meisten Wein, und den besten; der, so fast durchgängig in Val de Mazara gemacht wird, ausgenommen eine oder zwo Gegenden, ist schwer, und für Fremde nicht trinkbar.

Der Olivenbau sollte wieder eine unerschöpfliche Quelle des Reichthums für diese Insel seyn. Würde die Leichtigkeit, mit welcher er in diesem Lande fortkömmt, nur ein wenig durch den Fleiß und die Kunst unterstützt, so würde Sicilien bald alle andre Länder in Menge und Güte des Oels übertreffen. Die Val Demona ist voll von diesem nützlichen Baume, und das innere des Landes ist auch wohl damit versehen, und wirklich macht man nicht nur Oel genug für die ganze Insel, aber man führt dessen sehr viel aus. Zwar ist dieser Baum nur deswegen von den Sicilianern häufig angepflanzt worden, weil sie im falschen Wahne stehen, daß er gar keines Anbaues bedarf. Das vortreffliche Klima unterhält einigermassen diese Nachläßigkeit, ob man gleich die Probe gemacht hat, daß ein Baum, der mit Wahl gepflanzt, immer rein gehalten, zu Zeiten mit Dünger, der ihm gemäß ist, versehen, und dann und wann an seiner Wurzel aufgehackt, und auch nach den Regeln des Landbaues behandelt wird, ungleich mehr und beßre Früchte giebt, so könnte das

alles noch entbehrt werden, wenn sie zum wenigsten die Frucht zur rechten Zeit, auf die rechte Weise zu sammeln, auszulesen, und zu pressen wüßten. Aber von dem allem nichts, machen auch deswegen ein Oel, das nur zum Brennen, und in die Fabriquen gebraucht wird. Da es einigen wohldenkenden Patrioten sonderbar vorkam, daß Sicilien nicht sollte können ein Oel, wie das von Provence, Nizza, Monaco und Genua machen, so liessen sie Oelpressen aus diesen Orten kommen, und folgten daselbst allen Regeln und Handgriffen, die daselbst bey den Oelmachern beobachtet werden, nahmen von der schlechtesten Art Oliven, und brachten ein Oel heraus, über das jedermann erstaunte; aber noch mehr werden Sie erstaunen, wenn ich Ihnen sage, daß sich niemand die Mühe gab, diesen offenbaren, augenscheinlichen Proben zu folgen, auch niemand dazu aufgemuntert wurde, besonders da es nur bey den Baronen steht, das Oel in ihre ganzen Herrschaften zu machen, wie sie wollen, weil sie ein Recht haben, daß alles Oel in ihren Pressen muß gepreßt werden. Ein gewisser Marchese Grimaldi, hat eine vortreffliche Anleitung über den Oelbau für dieses Reich drucken lassen, allein sie hat wenige Nachfolger gefunden.

Der Seidenbau, der vielleicht in ganz Europa zuerst in Sicilien ist eingeführt worden *), befindet sich un-

---

*) Wir wissen nun aus dem in der Venediktinerabtei St. Martin nahe bey Palermo, gefundenen arabischen Codex, daß schon zu der Zeit, als die Araber Sicilien inne hatten, des Seidenbaues daselbst gepflegt wurde; allein noch vielmehr haben ihn die Grafen Ruggiero, und sein Bruder Robert, als sie mit ihren tapfern Normanern, die Insel von den Arabern eroberten, in Aufnahm gebracht. Die von dem maroccanischen Gesandten aus der Bibliothek zu Fez überschickte Sammlung von Briefen der obgenannten zween Herzoge an die Califen von Cairo, welche alle Vorgänge damaliger Zeit, Sicilien be-

gefähr noch in der gleichen Vollkommenheit wie dazumahl. Die Val Demona allein zieht einen nicht mittelmässigen Gewinn aus diesem Produkt. In den andern zwo Provinzen ist es, ausgenommen bey Palermo, kaum bekannt, obgleich sie vielleicht noch geschickter dazu, als die obgenannte Provinz wären. Die Art, wie sie hier mit den Maulbeerbäumen umgehen, die meistens schwarzer Art sind, beweißt genugsam, wie hoch die Vollkommenheit des Seidenbaues in Sicilien gestiegen sey, ohne von der ganz unvernünftigen Art zu reden, mit der sie die Würmer behandeln. Es giebt zwey oder drey Gegenden, wo man etwas mehr Aufmerksamkeit auf den Seidenbau wendet. Dort wird das Pfund Seide, zwey Tarin oder Neapolitanische Carlin, jeden zu 12 R. Krz. circa gerechnet, bezahlt, ohne daß sich deswegen die umliegenden Gegenden bekümmern, ihrem alten Schlendrian zu entsagen. In einem Dorfe, in Val Demona, fiel es einem Landwirth ein, seine Seide auf piemontesisch zu ziehen; sie war so vortrefflich und fein befunden, daß man ihm das Pfund sechs bis acht Tarin mehr als andern bezahlte. Er starb, und mit ihm seine so offenbar nützliche Proben, die sich kein Mensch nachzuahmen die Mühe gab.

Die Baumzucht ist so wie das übrige ein Artikel des Landbaues, den man so wenig als andere recht behandelt, und doch bringt kein Land eine solche Menge, und Verschiedenheit von Früchten hervor. Folgende sind diejenigen, die ich bemerkt habe: 1) Alle Limonenarten, deren Verschiedenheit ins Unendliche geht.

Der

---

treffend, enthalten, lehrt uns, daß man in den letzten 20 Jahren des 11ten Jahrhunderts, schon mit Gold und Silber durchwürkte, Gazen von vielfarbigter sicilianischer Seide machte, und daß aus der Seide andere kostbare Stoffe verfertigt wurden. Auch liessen die zween Herzoge in Kalabrien Maulbeerbäume pflanzen.

Der Handel, den man nur in Palermo mit frischen Pomeranzen und Citronen treibt, ist sehr beträchtlich, angepflanzt werden auch bittre Pomeranzen, süsse Citronen, Bergamotte, Limonelli u. a. m. 2) Mandeln am Fuß des Aetna. 3) Pistachien in Val de Mazara und dem südlichen Theil der Val di Noto. 4) Carouben sehr viel an der mittagigen Küste. 5) Feigen überal. 6) Apricosen und Pfirschen wenig. 7) Kirschen. 8) Aepfel und Biren wenig. 9) Datteln ziemlich viel, bey Syracusa und an der mittaglichen Küste. 10) Kastanien, viel auf dem Aetna. Auch bringt es eine Menge Nüsse und Haselnüsse hervor.

Von der Souda auch Spirello genannt, hab ich ihnen in einem Briefe von Trapani alles gesagt, was ich davon habe erfahren können.

Die Baumwolle war andermahl eines der Hauptartikel des Landbaus in Sicilien; nun baut man sie fast nirgends mehr, als bey Mazara und Marsala. Sie kömmt daselbst vortrefflich fort, und könnte dem Lande grosse Summen einbringen. Allein es sind so hohe Abgaben darauf gesetzt worden, daß man diesen Zweig fast ganz aufgegeben hat. Dies sind die Hauptprodukten Siciliens, ausser diesen werden alle Arten Korn, Reiß, Gersten, Haber, alle Erbsen- und Bohnenarten, Linsen und dergleichen gepflanzt: Nicht weniger wird Hanf und Flachs hin und wieder angebaut, auch Oel aus deren Samen verfertigt. Auch bringt diese Insel alle mögliche Garten- und Küchengewächse hervor, wenn man sie nur pflanzen würde, allein ich habe Ihnen anderswo angemerkt, daß die Einwohner den Gartenbau gar nicht lieben, daß man keinen einzigen rechten Garten sieht, und daß die Gartengewächse, die man zum täglichen Gebrauch nöthig hat, in den Aeckern gezogen werden, Zwieblen und Knoblauch werden in der unbegreiflichsten Menge gepflanzt. Noch über alles dieses, bringt die liebe Na-

nur ohne die geringste Wartung den Sumach, die Mannaesche, allerley Baumgummi, die Palmetta, die Aloe, die indianische Feige, Galläpfel und andre Sachen mehr hervor, die dem Menschen nützlich sind. Wäre das Land in einem andern Zustand, so wollte ich mich weitläuftig über den Indigo, eine Art Nopal, worauf sich eine Art Cochenillen aufhält, andere kostbare Farbekräuter, ich wollte besonders mich über den Zucker herauslassen, alles Artickel, die in dieser Insel vortrefflich fortkommen. Vorzüglich war der Zucker, der noch jetzt in Melille, einer Herschaft des Herzogs von Monteleore, einige Stunden von Syracusa mit dem größten Erfolg gepflanzt wird, vor Zeiten im ganzen südlichen Sicilien bekannt, und brachte den Einwohnern grossen Nutzen, allein eine übelverstandne Finanzrechnung legte schwere Abgaben auf die Ausfuhr desselben, und er gieng ganz ein.

Nun noch ein Wort von der Viehzucht. Es waren Zeiten, wo dieselben in Sicilien so stark, als irgend in einem Lande blühte. Die Insel brachte prächtige Pferde, und allerley groß und klein Vieh hervor, und jetzt ist kein Land ärmer daran, ja man befürchtet eine gänzliche Ausrottung. Die Baronen hatten andermal zahlreiche und ausgesuchte Stutereyen und Pferde, besonders in der Grafschaft Modica, von der schönsten Art. Nun aber kam eine Verordnung heraus, daß jeder Baron sollte verpflichtet seyn, dem König Pferde für die Kavallerie zu liefern, für welche man ihm den gesetzten Preiß von 60 Ducaten ausmachte, da solche Pferde 100 werth sind, da verlohren sich nach und nach alle Stutereyen. Mit den Ochsen und Kühen verlohr sich mit dem Verfall des Landbaues auch die gute Weide, alle Ställe, die sie vor Zeiten hatten, fielen ein, nun bleiben sie das ganze Jahr beständig unter freyem Himmel. Es erfolgten unersetzliche Viehsterben. Zudem kam noch, daß die Metzger der Städ-

te, ungeachtet der scharfen Gesetze dawider, bey der Vermehrung der Bevölkerung in denselben, den Baronen, die nun beständig da wohnen, solche vortheilhafte Bedingnisse, und besonders baares Geld, daß sie, seitdem sie sich dem Luxus ganz in die Arme geworfen haben, beständig bedürfen, vorschlugen, daß sie ihnen das meiste Vieh ohne Unterschied verkauften. Sie wußten, durch Intriguen sich vor den Gesetzen zu schützen. Den letzten Stoß aber gab der Viehzucht die Nachsicht, vermittelst welcher Ochsen, Kühe, Kälber ohne Unterschied geschlachtet werden. Sie haben gesehen, daß Val di Mazara dieser Ursache den Verfall des Landbaues zu verdanken hat. Es geht den andern beeden Provinzen nicht besser, wo es immer an Dünger fehlt. Die Schaafe, für welche die Menge dürrer Hügel ein wahres Paradies seyn sollte, machen hier eine sehr kleine Zahl aus, und ihre Wolle ist fast nicht zu gebrauchen. Ziegen giebt es viele auf dem Aetna, und Schweine überal genug. Auch Federvieh habe ich bey weitem nicht so viel beobachtet, als ich es wohl hätte vermuthen sollen. Daß die Küsten voller Fische sind, kann der Sicilianer nichts dafür, doch muß man sagen, daß sie sich viel auf die Fischerey legen. Wie gerne hätte ich Ihnen mögen ein Verzeichniß der in dieser Insel sich befindenden vierfüssigen Thiere, Vögel u. s. w. mittheilen, aber zu diesem war mein Aufenthalt zu kurz, und leider fand ich keinen einzigen Liebhaber der Zoologie in der ganzen Insel, der mir mit seinen Beobachtungen hätte an die Hand gehen können.

Was endlich die Manufacturen anbelangt, so werden sie sich aus dem bis dato erzählten, keinen grossen Begriff davon machen, und wirklich werden sie nicht sehr irren. In Palermo, so wie in Messina und in Catanea wird etwas weniges von Seidenzeugen verfertigt. Die Zeuge sind stark, und ziemlich gleich,

aber ohne Glanz und Feinheit. Tücher werden keine andre als sehr grobe, für das Landvolk, so wie auch Segel- und Packtücher verfertigt. Von andern Fabricken, die man mit diesem Nahmen beehren könnte, weiß man hier nichts.

Aus dem bishergesagten, können sie sich also den Umfang des Handels vorstellen, den Sicilien treibt. Der Active besteht hauptsächlich in Korn, davon jährlich 500000 Salmen ausgeführt werden, die zu drey bis vier Unzen, oder 9 bis 12 Ducaten der Salma gerechnet, nahe an fünf Millionen Ducaten einbringen sollten. Nach dem Korn, sind das Oel, die Seide, der Wein, Salz, Souda, und eingesalzner Thonfisch die einträglichsten Handlungszweige, allein die kurze Zeit meines Aufenthalts erlaubte mir nicht, die richtige Bestimmung, wie viel von jedem ausgeführt, und was dafür bezahlt wird, zu erfahren. Gewiß ist es, daß in Vergleichung mit dem, was davon verkauft werden könnte, sehr wenig veräussert wird. Ueberdem wird ein nicht unbeträchtlicher Handel mit Mandeln, Pistachien, dürren Feigen, Corinthischen Trauben, Carouben, Datteln, Orangen, Citronen, eingemachten Limonen, Citronat, Citronensaft, mit Leinöl, Leinsamen, Hanfsamen, Haselnüssen, mit Sumach, mit Baumwolle, mit Manna, und anderm Baumemgummi, mit Schwefel, Weinstein, Weinsteinöl, auch mit etwas Wolle, Hasen und Lämmerhäuten, mit Cantariden, mit Ambra und mit Muschelkameen, mit Gallåpfeln, und endlich mit Anchois und Sardellen getrieben. Hingegen empfängt Sicilien von Frankreich, Deutschland, Engelland und Holland, alle fabricirte Waaren, so wie auch den Zucker, Caffee, alle Spezereyen, und kurz alles was die Industrie dem gesitteten Menschen brauchbar macht. Hätte Sicilien die geringste Einrichtung, die rohen Produkte, die es fast alle selber hat, im Lande zu bearbeiten, so würden

vielleicht wenige Inseln oder Länder einen so offenbar vortheilhaften Handel treiben können, als dasselbe.

Um einen richtigen Begriff vom Zustande der Baronen in Sicilien zu haben, muß man dem Ursprung derselben, in den ältern Zeiten nachspüren. Als Ruggier seinen tapfern Mitstreitern das Land austheilte, um sie zu belohnen, so gab er jedem eine gewisse Ausdehnung desselben als Eigenthum zu, keinem aber das geringste Recht über die darinn lebenden Unterthanen. Die Herren also verliessen jedem, der in ihrem Bezirk sich niederlassen wollte, ein Stück Erdreich um einen gewissen Zins, den sie entweder auf etliche Zeit, oder meistens auf ewig, festsetzten. Hatten aber die Bauren die geringste Streitigkeiten, so mußten sie sich an den königlichen Richter wenden, der in jeder ansehnlichen Stadt angestellt war. Die Baronen, welche ehrgeizig waren, sahen wohl, daß ihre Macht auf diese Weise sehr eingeschränkt, und ihr Ansehen bey den Unterthanen eben nicht groß war, sie laurten also auf den Anlaß, wenn schwache und geizige Fürsten regierten, und erzwangen oder erkauften das Recht, die Richter in ihren eigenen Herrschaften zu seyn. Doch erstreckte sich ihre Gerichtsbarkeit gar nicht weit, und die Appellation stand immer jedem offen, der sich gedrückt fühlte. *) Sowohl die Normanischen, als auch

*) Aus der oben in der Note angeführten Sammlung der Briefe, Rogers und Roberts, an die Califen von Cairo, und deren Antworten, habe ich auch die erste Einrichtung erfahren, daß diese Herzoge in Sicilien, die Baronen und Geistlichen angehend, getroffen haben. Dieselbe wurde Ao. 1073 bekannt gemacht:

Den ersten Generalen, unter ihnen, soll so viel Land gegeben werden, als ein Mann mit gemeßnem Schritt, innert sechs Stunden umgehen kann. Es soll ihnen vergönnt seyn, ein Schloß darinn zu bauen, dafür aber sollen sie jährlich 6 Saum Weizen, 6 Saum Gersten, ein Füllen zwischen ein und

die schwäbischen und französischen Fürsten, waren von ihrer eignen Macht zu sehr eingenommen, um mehreres zuzugeben, allein die Arragoneser, die aus blosser Gunst der Sicilianer Fürsten dieser Insel wurden, und besonders Alfonso, der immer Geld zu seiner grossen Pracht nöthig hatte, verschenkte und verkaufte Ihnen das Imperio misto emero, das heißt das Recht

---

drey Jahren, zween Bögen nebst Pfeilen ihrem Fürsten bezahlen.

Den Statthaltern oder Befehlshabern der Städte wird so viel Land gegeben, als ein Mann auf obige Weise in 4 Stunden umgehen kann. Dafür zahlen sie 10 Saum Weizen, und 5 Saum Gerste. Für jede hundert Olivenbäume 1 Saum Oel: Ueberdieß noch ein Füllen von sechs Monathen, einen Bogen nebst Pfeilen, und einen Dolch.

Die Richter in des Generals und Gouverneurs Güter, werden von den Herzogen erwählt, und stehen unmittelbar unter denselben.

Die Seelsorger werden auch von den Herzogen erwählt, und von ihrem Bischoffe gestraft; können aber nur von dem Fürsten abgesetzt werden. Dem Seelsorger zahlt jeder Bürger so viel, davon muß er aber die Hälfte dem Bischoff geben.

Die Mönche und Nonnen stehen unter dem Bischoffe, in dessen Dioces sie leben.

Wenn die Enkel der Neffen keine Kinder haben, so erbt der Fürst. Haben sie eine Tochter, so bekommt sie ein Viertel davon. Stirbt aber ihr Vater, wenn sie verheurathet ist, so bekommt sie nichts mehr.

Die Brüder erben sich, deren Kinder können sich nach erben, aber ihre Kinder nicht mehr.

Ich habe in dem Augenblicke, da ich den Anhang dieses wichtigen Manuscripts zu sehen bekam, nur obige Punkte herausziehen können, und zu diesen kann ich noch setzen, daß der Erzbischoff von Palermo der immerwährende Präses des Landstaatraths, der aus 22 Persohnen, halb Christen und halb Araber bestand, war.

Im Seestaatsrath war der Gran Giudice der Präses, der aus 16 theils Christen und theils Arabern, bestand.

über Leben und Tod zu erkennen, dabey aber dem Delinquenten noch immer die Appellationen offen blieben. In den unruhigen Zeiten Siciliens, während des fünfzehnten Jahrhunderts, da die Macht der Baronen so groß war, daß sie selbst die Könige fürchteten, waren sie in ihren Herrschaften ununschränkt; denn niemand hätte sich unterstanden zu appelliren, und von diesen Zeiten schreiben sich auch viele Rechte her, die noch die meisten über ihre Unterthanen haben, und die alle mit Gewalt sind angemaßt worden. Unter den Vicekönigen standen die Baronen auch gut, wenn sie nur genug an Bestechungen verwandten. Allein so bald die Könige eigne Armeen hatten, sobald die Furcht von der Macht der Baronen durch dieselben überwogen ward, so hörte auch diese Macht auf, und der Unterthan, der da merkte, daß zum wenigsten seine Appellationen wieder angehört wurden, kam nun mit denselben, wie zuvor alle Augenblicke angezogen. Mich dünkt, daß wenn der Unterthan, im Fall einer Unterdrückung Recht zu hoffen hat, es eine sehr gute Sache ist, wenn die Baronen, zugleich auch die Richter ihres Lehenguts sind. Die Ursachen sind zu klar, um sie anzuführen, besonders wenn man noch folgendes dazu thut, das durch ganz Sicilien eingeführt war. Der Baron nämlich hatte das Recht, die vier Geschworne Giurati zu ernennen, die die königlichen Einkünfte jeder Herrschaft einziehen sollten, konnten aber diese nicht die taxirte Summe abzahlen, so war der Baron schuldig, es aus dem seinigen zu thun. So hatte er auch das Recht, jedermann Schuldenhalber einzustecken, wenn er nicht konnte bezahlt werden, es war aber durchgängig in der Insel die Gewohnheit, daß die Herren denen Bauren das Saatkorn, und oft auch seine Nahrung auf die künftige Erndte hin vor'choffen. Alles dieses machte, daß die Baronen der vielen Geschäfte wegen, meistens auf ih-

ren Gütern bleiben, daß sie ihre Unterthanen so viel als möglich unterstützten, weil es ihr eigen Interesse erforderte, daß sie reich waren, und aber dem ohngeachtet, dem König keine Eifersucht einflössen konnten, weil die Schranken, die ihrer willkürlichen Macht gesetzt wurde, eben das Mittel ihres dauerhaften Wohlstands waren. Allein jetzt ist alles dieses, ich weiß nicht aus was für einer Art von Politick abgeändert worden. Nicht nur hat man vielen Herrn das misto e mero Imperio genommen. Nicht nur haben sie das Recht, nicht mehr die vier Giurati zu nennen, geben auch keine Bürgschaft mehr davor, und der König bekömmt nicht den Drittel seiner Einkünfte; nicht nur sind sie des Rechts verlustig erklärt worden, ihre Schuldner einzustecken, und nun geben sie ihren Bauern kein Säekorn, keine Nahrung mehr; aber nachdem man sie in die Städte gezogen, von ihren Gütern ganz abwendig gemacht hat, so ist nun eine Art Commission niedergesetzt, welche aufs strengste untersuchen soll, welche Herrschaften rechtmäßig besessen sind, welche ihre Schenkung beweisen können, welche beweisen können, daß sie nicht ausser dem Grade, nach welchem sie wieder an den König fallen, sind in Besitz genommen worden, und welche nur aus Bürgschaft, für dem Herrn gelehnte Summen sind abgetreten worden, weil man sie wieder einlösen will. Nun stellen sie sich den Zustand dieser Baronen vor. Kein Reich hat mehr Veränderungen gelitten, als dieses, und in keinem sind die Baronen mehr die Ursache davon gewesen, als in diesem, wie müssen sie also mit der Rechtmässigkeit ihrer Besitzungen stehen? Kurz, hier verliert einer 20, dort einer 60, jener bis 80 tausend Ducaten Einkünfte u. s. w. Was ich aber bis etzt nicht begreifen kann, ist, daß man ihnen im Grunde, nur die dem Land vortheilhafte Rechte nimmt, und ihnen diejenigen, die demselben äusserst nachthei-

lig sind, läßt. Die Abgaben auf die Heurathen, auf das Wässern, auf die Fische, und besonders das Recht, daß die ganze Herrschaft verbunden ist, das Oel in der Presse des Herrn zu pressen, wo denn so viel als er will, ausgedruckt wird, und das meiste ihm bleibt, ist eine Grausamkeit; denn hat er die Oelbäume auf seine Kosten gepflanzt, hat ihm das Erdreich lange Zeit keine Frucht getragen, so ist es billig, daß er seine Zinse davor habe, ist alles wahr, es ist aber nicht nöthig, daß es auf eine Art geschehe, durch welche der arme Bauer so gewaltthätig vervortheilt wird. Dergleichen lächerliche und schädliche Rechte soll es noch viele geben.

Kurz, das Verhältniß des Herrn zum Bauer ist nun so, daß er anstatt wie anderemal sein Vater zu seyn, als welcher er auch geehrt und gefürchtet wurde, er nun sein Tyrann ist, weil er von demselben nicht mehr geliebt ist, daß er nur auf alle Mittel denkt, von ihm so viel als möglich zu ziehen, daß der Bauer, der keinen Beschützer mehr hat, Haus und Hof verläßt, und in den Städten seinen Unterhalt sucht, und daß endlich dadurch beede arm, und die Herrschaften zu Wüsteneyen werden.

Die Baronen die einst so reich und mächtig waren, sind nun in den Hauptstädten ganz dem bequemen und wollüstigen Leben ergeben, voller Schulden, und halb ruinirt; die meisten sehen in ihrem ganzen Leben ihre Herrschaften nicht mehr, und wissen kaum wo sie liegen. Ihre Abneigung gegen alles was die geringste Anstrengung kostet, macht, daß sie sich weder den Wissenschaften, noch der Politik, noch dem Militairstand, die zweiten Söhne ausgenommen, die ihre Armuth dazu zwingt, ergeben. Sie verspielen und vrrgaukeln ihre Einkünfte, und das innre des Landes geht indessen zu Grunde. Das ist, was man mit der Demüthigung der Baronen gewonnen hat. Wäre

zum wenigsten eine gleiche Austheilung der Glücksgüter der Grund dazu gewesen, so wäre noch eine, obgleich übelverstandne Ursache dabey; aber es war nur um edle gute Familien in den Grund zu richten, und hungrige, aber listige Günstlinge mit ihren Ueberbleibseln zu bereichern.

Es wird nun kein Räthsel für Sie seyn, die Ursache des Verfalls von Sicilien zu errathen. Ich will die vornehmsten zusammen nehmen, um sie noch mit einigen Nachrichten bekannt zu machen, die ihnen wichtig seyn werden. Die schlechte Bevölkerung mag wohl eine der grossen Ursachen seyn. Wir wissen die eigentliche Zahl der Einwohner zur Zeit des größten Flors, die unter die Regierung Hierons fällt, nicht, aber wir wissen nun, Dank sey es dem gefundnen arabischen Codex, daß unter den Saracenen diese Insel 3,400000 Einwohner Eiren zählte. Obgleich die Saracenen ihre Länder wohl regierten, so glaube ich doch nicht, daß sie diejenigen Grundsätze hatten, vermittelst welchen ein Land den höchsten Gipfel des Wohlstandes erreichen kann. Aber wie weit wären sie in Vergleichung des jetzigen Zustandes gekommen? Nun beläuft sich die ganze Anzahl der Einwohner kaum auf eine Million und eine halbe, und nimmt täglich ab. Die Ursache davon ist hauptsächlich dem äusserst elenden Zustand zuzuschreiben, in welchem sich der Bauer auf dem Lande befindet, und der Leichtigkeit, mit welcher er in den Städten seine Nahrung erwerben kann. Seitdem die Baronen aus gewissen Ursachen im Anfang, und hernach aus Liebe zum Wohlleben ihre Herrschaften verlassen haben, wo sie reich und mächtig waren, und aber auch wohlstehende Unterthanen hatten; seitdem sie nun in der Stadt wohnen, doppelt mehr nöthig haben, als zuvor, ihre Güter gar nicht mehr sehen, nicht mehr in ihrer Gegenwart bearbeiten lassen, aber wohl so viel als möglich daraus

ziehen wollen, und sie damit ganz aussaugen; seitdem sie eine ungeheure Menge Bediente nöthig haben, die mit Nichtsthun, gut leben; seit diesem hat sich das Land entvölkert, und alles was jung ist, zieht in die Städte, wo beyde Geschlechter nun auf eine leichte Art, ihren Unterhalt finden. Was Wunder also, daß das Land nicht angebaut ist, da sich keine Arme finden, die es bearbeiten, und diejenigen, die es etwann noch thun, bis auf den letzten Heller ausgesogen werden! Es ist eine gewisse Sache, daß nicht der dritte Theil des zum Anbau fähigen Landes genutzt ist. Man reiset Tagelang, wo man kaum ein elend Dorf antrifft, und dieses ist so schlecht als möglich bewohnt. Dieß möchte wohl in Lüneburgs Heiden angehen, aber nicht im paradiesischen Sicilien. Val Demona und Val di Noto, sind voller Wälder und Wüsteneyen. Die Anzahl der Bewohner hat daselbst so stark abgenommen, daß man an den fruchtbaren Halden des Aetna, selbst ganze Herrschaften verlassen hat, und ich kenne mehr, als einen Baron, der mich versichert hat, daß er Ländereyen, von dem größten Umfang, um den dritten Theil ihres gewöhnlichen Ertrags habe verlassen müssen, weil sie sonst kein Mensch bearbeiten wolle.

Woher aber kömmt eigentlich dieser gänzliche Verfall des Landbaues, und diese Entvölkerung anders, als von der erschrecklichen Unwissenheit, die über ganz Sicilien mit eisernem Zepter herrscht? Kennten die Baronen die Vortheile einer wohleingerichteten Landwirthschaft, wüßten sie die Mittel, ihre Herrschaften durch dieselben auf den höchsten Ertrag zu bringen, würden sie einmal die Großmuth der Natur, besonders in ihrem Lande, erfahren, wie überschwenglich sie jede kleine Aufmerksamkeit belohnt, würden sie den Frieden des Landlebens nur ein wenig kosten, sie würden bald ihre Städte verlassen, bald von ihren

Schulden befreyt seyn, das Land würde sich in kurzem wieder bevölkern, und ganz Sicilien einem Garten gleich sehen. Aber wie ist das möglich, da nicht die geringsten Anstalten zur Erlernung dieser nothwendigen Wissenschaft gemacht werden, da reiset niemand deswegen, da hat kein Mensch eine gute ökonomische Schrift im Hause, folglich macht auch keiner rechte Proben, um die andern zu lehren, und von Schulen und Erziehungshäusern will ich nicht einmal reden. Auf diese Weise ist es leicht zu erklären, warum fast kein Handel in Sicilien ist. Man glaubt immer, daß der Mangel der Strassen die Hauptursache davon, nebst der schlechten Ordnung der Ein- und Ausfuhrabgaben sey. Freylich tragen diese vieles, und fast alles zur Hemmung desselben bey, aber zuerst müssen doch die Handlungszweige da seyn, ehe man damit handlen will, und dieses kann nur durch einen wohlverstandnen Landbau geschehen. Wenn einmal das Land überflüssig hervorbringt, so wird man, glaube ich, geschwind an Strassen denken, sich des Ueberschusses zu entledigen, und man wird schwerlich mehr die dumme und unwissende Antwort bekommen, die man jetzt auf die Frage, warum keine Strassen da sind, giebt: Es seyen zu keinen Zeiten nie Strassen in Sicilien gewesen, da es die Natur des Erdreichs schlechterdings, weil es so leimig ist, nicht zulasse. Hätten die Herren die Peutingerischen Karten gesehen, so wüßten sie, daß drey Strassen durch ganz Sicilien giengen. Eine folgte der nordlichen Küste, eine andre durchschnitt die Insel in der Mitte, und eine dritte gieng der südlichen Küste nach. Auch würde die schon seit einiger Zeit niedergesetzte Commission, die eine dazu besonders aufgelegte Abgab einzieht, alsdann einwenig geschwinder, als bis jetzt geschehen, zu Werke gehen müssen, da in so manchen Jahren, da sie

die Abgaben richtig eingezogen, doch nur eine 14 Meilen lange Strasse von Palermo aus, verfertiget haben. Der Unterschied ist in Sicilien besonders auffallend, wie viel mit den Strassen an Transportkösten gewonnen wird. In Frankreich zum Beyspiel, kostet ein mit 60 Zentner beladene Wagen, der durch drey Maulthiere gezogen, und von einem Manne begleitet wird, 21 Livres für 16 Italiänische Meilen. Um diese 60 Zentner in dieser Insel 16 Meilen weit zu bringen, brauchts in den abscheulichen Strassen, die es hat, 24 Maulthiere, auf derrn Rücken sie geladen werden, und vier Treiber, und kostet 40 französische Livres, ob sie schon hier aus Elend fast um nichts fahren, ohne den Vortheil zu rechnen, daß ein und zwanzig Maulthiere, und drey Männer dafür könnten zum Ackerbau verbraucht werden.

Freylich müßte alsdann eine andre Ordnung in dem Zöllen, und Ein- und Ausfuhrabgaben seyn. Denn so lange auf den vornehmsten und einträglichsten Handlungszweigen zu schwere Acisen liegen, so lange neben solchen Monopolien statt haben, und so lange endlich in ganz Sicilien keine Tariffa besteht, und jeder Zollhausbedienter nach seinem Gefallen, wie es in der Insel überall geschieht, auf jede Waare die Abgaben legt, die ihm gut dünkt, so lange ist es unmöglich, daß ein vortheilhafter Handel entstehe, ohne noch von hundert andern nothwendigen Einrichtungen zu sprechen.

Allein eine Abänderung hätte Sicilien nicht nur für das beste des Landbaues und des Handels, sondern uberhaupt in allen Betrachtungen nöthig, und dieß ist eine Regel für die Landesabgaben. Es ist eine gewisse Sache, daß niemand weiß, wie viel er eigentlich, dem König, oder seinem Herrn, zahlen soll, und eben so wenig weiß der König und der Baron, was ihm gebührt. Man kann sich also vorstellen,

was da für Wilkürlichkeiten, für Ungerechtigkeiten geschehen müssen. Zudem kömmt noch, daß das Eigenthumsrecht, so wie ich Ihnen oben schon etwas davon gesagt habe, auf so schlechten Füssen steht, daß niemand weiß, was ihm gehört. Ist das ein Wunder in einer Insel, die schon seit Jahrhunderten keine Ordnung mehr kennt? Dieses giebt zu einem Unglück Anlaß, welches diese Insel bald zur vollen Wüste machen wird, wenn man ihm nicht steuert. Dieses sind die häufigen Prozesse, die natürlicher Weise entstehen müssen, wo ungewisses Eigenthum, unbestimmte Gesetze, und keine strenge Gerechtigkeit ist. Das beständige Processiren soll nicht so sehr ein Hang der Sicilianer, als ein Kunstgriff der dasigen Rechtsgelehrten seyn, welche besser, als in der ganzen Welt, die ungerechtesten Sachen bey dem, der sie durchtreiben will, den Anstrich der Gerechtigkeit geben können, welche alle Prozesse Jahrhunderte dauren machen, und zum Beweiß dessen ist es genug, wenn man sieht, daß die Baronen und die Bauren zu Grunde gegangen, hingegen die Rechtspfleger allein reich geworden sind. Deswegen ist auch ihre Zahl in der Insel Legion, und jeder will jetzt ein Paglietta (so nennt man hier die Advokaten und Prokuratoren) werden.

Hier haben Sie dasjenige, was ich in wenig Tagen über den Zustand dieser so wichtigen Insel habe erfahren können. Sie werden mit mir einig seyn, daß er traurig genug ist, und daß jedem das Herz blutet, der so etwas sehen muß. Hüten sie sich aber wohl diese unglückliche Lage Siciliens ganz der jetzigen Regierung zuzuschreiben, da würde man ihr sehr unrecht thun. Nein die Ursache muß desto weiter hergehohlt werden, je grösser die Unordnung ist. Kein Land in Europa hat so vielerley, und so verschieden gesinnte Herren gehabt als Sicilien. Ohne uns um die ältern Zeiten zu bekümmern, so wollen wir nur bey den Sa-

racenen anfangen, die Ao. 827 es den Griechen, unter welchen es in einem mittelmässigen Zustande war, entrissen, und es bis Ao. 1072 behielten. Ich glaube, dieß war der glücklichste Zeitpunkt dieser Insrl, und wir wissen nun daß Landbau, und Künste, und Wissenschaften, in gröstem Flor waren. Es war eben kein besondrer Reichthum, kein ausgebreiteter Handel daselbst, aber Stille und Einigkeit, und eine gewisse Gleichheit unter einer sehr grossen Bevölkerung, welches mehr werth ist, und einen Staat glücklicher macht. Unter den Normannischen Fürsten, war es bey weitem nicht so wohl. Obschon die beyden, Roger und Wilhelm der zweite, vortreffliche Fürsten waren, so waren sie die unschuldige Ursache von allem Unglück, das nachher Sicilien betroffen hat. Der erste Roger, gab den Baronen zu viel, und hatte zu viel Ehrfurcht vor die Geistlichkeit, und seine Nachfolger befestigten, und vermehrten die Macht dieser zween Stände, die sobald sie einwenig über die natürlichen Schranken geht, die gewisse Ursache der Verstörung eines Staats ist. Unter den letzten Fürsten des Hautevillischen Stammes, fiengen schon die Unruhen an, welche die Baronen und die Geistlichkeit unterhielten. Sie halfen 1194 dem Kayser Heinrich von Schwaben zum Besitz dieser Insel. Unter ihm fieng Sicilien wieder an, die Folgen der Abänderungen recht zu fühlen, und unter seinem sonst grossen Nachfolger Friedrich, so wie auch unter Conrad und Manfred, ob es schon äusserlich ruhig war, glimmte das Feuer der Unruhe und des Partheygeistes immer unter der Aschen, brännte auch einigemal auf; allein erst nachdem Carl von Anjou, der 1266 das ganze Neapolitanische Reich, nach der grausamen Hinrichtung Conradins, erobert, und bis 1282 die Sicilianer mit Nero's Zepter regiert hatte, brach das Feuer in volle Flammen auf. Am Osterdienstag wurden alle Franzysen in einer Nacht ermor-

det, und die Krone Siciliens, dem König Peter von Arragonien angetragen, der sie auch annahm. Unter den Arragoniern, war Sicilien besonders wegen des Stolzes der Baronen meistens unglücklich, obschon es 43 Jahre lang, an Friedrich den zweiten einen vortrefflichen König hatte, aber wenn man beständig, wie in diesem Zeitpunkt geschehen ist, Kriege führen muß, so kann ein so kleines Land nicht anders, als dabey sehr leiden. Ao. 1410 starb mit Martin dem zweiten, die Familie aus, und ihre Staaten fielen an Ferdinand von Castilien. Unter ihm, ward es nach Stillung einiger Unruhen dem Ansehen nach glücklich, zum wenigsten ruhig, und blieb so unter der glorreichen Regierung seines Sohnes Alphons. Ao. 1458 kam es an seinen Bruder Johann, König von Navarra, aber so lang es in diesem Hause, bis unter Ferdinand dem Catholischen war, besuchtens die Monarchen wenig. Ao. 1516 wurde endlich Neapel und Sicilien, ein Theil der ungeheuren Staaten des Hauses Oesterreich, und blieben es bis 1700. In dem Zeitraum von 1458 bis 1700, da Sicilien immer durch Vicekönige regiert wurde, war es zwar ruhig, aber sah seine Beherrscher fast niemals. Von 1700 bis 1734 gehörte es während des Successionskrieges, bald den Spaniern, bald den Oesterreichern, ward im Frieden von Utrecht, dem Herzog von Savoien abgetreten, der es drey Jahre besaß, und hernach an Oestreich gegen Sardinien vertauschte. Es wurde demselben durch Spanien streitig gemacht, das im ersten Versuch von 1718 unglücklich war. Im J. 1734 aber war es glücklicher, und ward endlich ein eigen Königreich mit Neapel, des Infanten Don Carlos von Spanien, der es 1759 seinem Sohn, und jetztregierenden König Ferdinand den vierten abtrat, und dafür den Spanischen Thron bestieg.

Aus

Aus dieser sehr kurzen Vorstellung der Geschichte Siciliens, werden sie sehen, daß es in der Zeit von etwas mehr als 900 Jahren, zehenmahl seine Beherrscher geändert hat, die fast alle Todtfeinde eines des andern waren, daß die Zahl der guten Könige sehr gering, und die Zeiten einer vollkommnen Glückseligkeit sehr selten waren. Was aber Sicilien die tiefsten unheilbarsten Wunden versetzt hat, waren die 250 Jahre, die es von Vicekönigen regiert wurde. Die Monarchen betrachteten es nur als eine entlegene eroberte Provinz, nur stolze und habsüchtige Regenten wurden mit Fleiß hingesandt, um so viel Geld als möglich darinn aufzutreiben. Abgaben über Abgaben, Verkaufung der Gerechtigkeit, Uebermuth der reichen Günstlinge, das war das Loos dieser Insel; so bald ein Regent die Beschwerden der Unterthanen, oder etwas zu ihrem Besten an den Thron kommen ließ, so war er gleich zurückberufen. In den 30. Jahren, da es noch ein Zankapfel zwischen Spanien und Oesterreich war, besserte sich sein Zustand nicht um ein Haar, die drey Jahre ausgenommen, die es der Herzog von Savoien besaß, der schon alle Anstalten zu einer bessern Einrichtung getroffen hatte, die aber so geschwind verschwanden, als sie erschienen waren. Auch unter der Regierung Carls von Spanien, war es dem sonst so gutdenkenden Monarchen nicht möglich, dem Uebel Siciliens abzuhelfen, besonders da er einige Minister hatte, die ihm den so unpolitischen, verderblichen Rath gegeben hatten, die Grossen in die Hauptstädte zu ziehen, und sie da durch Ehrenstellen zu fesseln, im Grunde aber, durch die Reitze und Anlockungen des Luxus, und weichlichen Lebens ganz zu ruiniren. Diese nur zuwohl gerathene List, hat Sicilien noch den letzten Stoß gegeben, wie ich es Ihnen schon oben gesagt habe. Um der zu grossen Macht des Adels zu steuren, hatte man auch die Absicht, die

Glücksgüter einwenig gleicher auszutheilen; allein dieses ist gewiß das Mittel nicht, sondern gebet dem dritten Stande Anlaß und Aufmunterung, sich durch Landbau, Handel und Manufakturen zu bereichern, so wird er den König genug gegen alle Macht des Adels schützen. Ein andrer dieser Minister war es, der um dem König vieles baare Geld zu verschaffen, alle Manufakturen im Lande zu Grunde richtete, auf alle Aus- und Einfuhren ungeheure Zölle setzte, um dadurch ein grosses Einkommen von dem Zolle zu haben.

Doch genug von diesem traurigen Zustande. Nun sagen Sie mir, wie es möglich ist, so ein in den Grund verdorbnes Land in wenigen Jahren wieder herzustellen. Es würde mir sehr leid thun, wenn in so kurzer Zeit, Sicilien schon den Anstrich eines glücklichen Landes bekommen hätte, den nur ein Anstrich könnte es seyn. Aber nein, bewundern Sie mit mir die weisheitsvollen Anstalten, dieser nicht genug gekannten Regierung eines königlichen Paars, das das volle Glück ihrer Unterthanen von Herzen wünscht, und eben deswegen einen Minister gewählt haben, dergleichen Italien noch wenige gehabt hat.

Der erste Schritt ein Land glücklich zu machen, ist es zu unterrichten, ihnen Gelegenheit zu geben, die Mittel zu erlernen, wie es seinen Zustand verbessern kann. Zu dem Ende sollen durch das ganze Land Normalschulen und Institute errichtet werden. Weiters ist es nöthig, daß man dem eigensinnigen Bauren durch Beyspiele das weise, was er vielleicht durch Grundsätze nicht glauben will. Seine Majestät haben zu dem Ende die Herrschaften, die seit einiger Zeit durch Aussterben adelicher Familien an die Krone gefallen sind, ihrem zweyten Prinzen gegeben, und sie bestimmt, auf denselben allerley Proben machen zu lassen. Sobald der Landbau in Aufnahme kommt, wird auch die Bevölkerung wachsen, der Handel blühend wer-

den, und da es nothwendig ist, daß zu seinem Vorkommen die Strassen gemacht werden, so ist Befehl gegeben, die angefangenen mit dem grösten Ernst fortzusetzen. Es ist zu hoffen, daß alsdann eine bessere Ordnung in den Zollregistern, als eine natürliche Folge auch gemacht werden wird. Und da eine klare Bestimmung in den Besitzungen, und eine gleiche ausgetheilte Abgabenerlegung zum Glück eines Staats unumgänglich nothwendig ist, soll man bereits entschlossen seyn, eine allgemeine Gütercharte der Insel, und eine richtige Schätzung jedes Stück Landes, und also eine gleichausgetheilte Territorialabgabe einzuführen. Auf diese Weise wird Sicilien bald sich wieder in etwas erhohlen, und den Monarchen und seine Minister segnen, der es aus seinem elenden Zustande erlösen will. Nur derjenige, der dieß Land nicht kennt, kann fragen, warum alles dieses bis jetzt ist nicht gethan worden? Dergleichen Sachen sind besonders hier besser anzurathen als auszuführen.

Dieses sind alle die Nachrichten, die ich Ihnen von Sicilien geben kann. Niemand besser als ich, fühle es, wie sehr sie unzulänglich sind. Lassen Sie sich zu meiner Entschuldigung sagen, daß die Reise nur zween Monathe gedauert hat, daß ich in denselben mich nicht umsehen konnte, wie ich wollte, und daß ich endlich nichts, was schon war geschrieben worden, habe wieder sagen, noch überhaupt keine andre geschriebne oder gedruckte Nachrichten habe nutzen wollen, als eine kleine Abhandlung eines Prinzen von Trabia, die vom Verfall des Landbaues in Sicilien redet. Alles was ich Ihnen mittheile, ist entweder selber gesehen, oder zum zweyten und drittenmal von ganz verschiednen Personen gehört. Man kann sich in diesem Lande, wo bey weitem kein deutscher und englischer Freyheitssinn herrscht, nicht genug vor falschen Nachrich-

ten hüten. Ich hätte die Zahl meiner Briefe verdoppeln können, wenn ich alles, was ich hie und da gehört, gleich hätte glauben und niederschreiben wollen, wie es einigen Reisenden gegangen ist, die die lächerlichsten Sachen in die Welt hinausgeschrieben haben. Allein theils erlaubte mir es die Sache selbst, theils aber, und meistens die Zeit nicht, denn hätte ich die gehabt, so hätte ich mich gern über viele Sachen weiter herausgelassen, die ich bloß angezeiget habe, und hätte auch mehr Ordnung, besonders in den letzten Briefen beobachtet. Aber die Zeit ließ es mir schlechterdings nicht zu. Ueber meinen Stiel mag ich nur gar nicht's sagen, er ist frey und ungezwungen, wie meine Denkungsart.

II.
Abhandlung
über die
erloschenen Vulcane
im Val di Noto
in
Sicilien
vom
Commenthur von Dolomien.*)

Der Aetna ist weder der einzige noch der älteste feuerspeiende Berg in Sicilien. Diese Insel ist von jeher ein Raub der unterirdischen Feuer gewesen, die daselbst schon lange vor dem Ablaufe der Gewässer, und der Trockenwerdung des Erdballs gewütet haben. Die zwey grossen Wirkungsmittel, deren sich die Natur im Mineralreich bedient, haben daselbst zu gleicher Zeit, und am gleichen Ort an der Bildung der Berge gearbeitet, sie haben dort ihre Produkte miteinander vermischt, und überall Proben ihrer gleichzeiti-

*) Da, so viel ich weiß, diese Abhandlung nirgends allein abgedruckt, und besonders in Deutschland wenig bekannt ist, da sie vollkommen in den Plan dieser Beyträge paßt, und vorzüglich, da sie über die bisher sehr wenig bekannte Natur der feuerspeyenden Berge einiges Licht verbreitet, so habe ich mich entschlossen, dieselbe als einen Zusatz meiner Reise um Sicilien hier, in einer Uebersetzung zu liefern.

A. d. Uebers.

gen Wirkung zurückgelassen. Man sieht da vulcanische Materien mitten in Kalchgebirgen, und Lagen von Kalchsteinen wechseln mit Lavaströmen ab. Die symetrische Anordnung dieser verschiedenen Materien beweißt, daß ihre Mischung nicht die Folge einer plötzlichen Durcheinanderwerfung, noch einer der grösten Naturzerrüttungen gewesen ist, welche Körper von sehr entfernten Geburtsstätten zusammenbringen, eben so wenig können sie von Strömen, welche alles, was sie auf ihrem Wege mit sich fortreissen, unordentlich aufeinander häufen, ihre Zusammenordnung erhalten haben. Das Daseyn feuerspeyender Berge, vor der Bildung einiger Kalchgebirge, ist eine Wahrheit, die mir zwar streitig gemacht wurde, als ich sie im Jahr 1776, meinen Beobachtungen in Portugall zufolge ankündigte, die aber nicht nur durch die Beschreibung der erloschenen Feuerberge in Deutschland, bestätiget wird, sondern nun durch die Untersuchung der ausgebrannten Vulcane Siciliens vollkommen erwiesen ist. Diese Berge bieten aber noch andere wichtige Besondernheiten dar, die man anderswo nicht antrifft, und die ich also hier bekannt machen will.

Die erloschnen Vulcane Siciliens, nehmen den Mittelpunkt des Val di Noto ein. Ihre Gränzen aber sind nicht leicht zu bestimmen, da sich von ihnen Lavaströme unter den Kalchbergen ausbreiten, deren Ausdehnung, weil sie nicht sichtbar sind, stets unbekannt bleiben muß. Oft trift man zu seiner grösten Verwunderung, mitten in Kalchsteinen Produkte des Feuers an, die man daselbst gewiß nicht erwartet hätte. Die Ströme, die als so viele Stralen aus einem Mittelpunkte, von den Bergen die sie ausgeworfen haben, ausgehen, erstrecken sich bis an die Gränzen der Provinz, und in das Meer, das ihre Ufer benetzt.

Ich fand die ersten Anzeigen dieser Vulcane auf dem

Wege, von Syracusa auf Sortino, eine Stunde vor letztern Stadt, am Ende des tiefen Thales, das dahin führt. Einige von Wasser dahingeschwemmte und gerundete Stücke Lava, kündigten mir den Eintritt in ein vulcanisches Land an. Bald hernach zog ein Lavastrom, der auf meiner Rechten aus einem Kalchberge hervorkam, meine Aufmerksamkeit auf sich. Das im Thale auf einem Kalchboden laufende Wasser, hatte ihn durchschnitten, und zu meiner Linken, setzte er in einem andern Kalchgebirge seine Strasse weiter fort. Nun führte mich mein Weg wechselweise über Kalchbänke und Laveströme auf Sortino, einer Baroneistadt, welche auf einem Kalchberge gebaut ist, der das ganze Thal übersieht, gegen dasselbe sich in einer steilen Wand erhebt, die mehr als zweyhundert Klafter Höhe hat, und deren Steinlagen wagerecht und vollkommen gleichlaufend sind.

Die Gegend um Sortino zeigte mir viele sonderbare Erscheinungen, die ich mir nicht gleich erklären konnte, und die mich lange Zeit in der Ungewißheit liessen. Ich sah nämlich vulcanische Materien, die unter Kalchsteinbänken begraben lagen, welche voller Meerkörper, besonders Madreporiten, von einer erstaunlichen Grösse waren. Wieder sah ich Hügel, deren Haupt ganz mit Lava bedeckt war, das übrige aber des ganzen untern Hügels, war Kalchstein, ohne daß die vulcanische Materie, die die Spitze krönte, eine Gemeinschaft mit irgend einem Lavastrome hatte, und sich nicht weiter erstreckte, als die Spitze die sie einnahm. Sie war gewiß nicht da entstanden, wo ich sie sah, und mußte nothwendiger Weise anderswo hergekommen seyn. Aber wie und woher waren Fragen, auf welche ich nicht so bald eine Antwort fand. Ich konnte gar nicht begreifen, wie sie sich auf eine Anhöhe hatten zusammen häufen können, wo sie ganz abgesondert waren, und man nirgends einen Lavastrom finden

konnte, der mit ihnen Gemeinschaft hatte, und den man bis zu seiner Quelle hätte verfolgen können. Sie waren im Gegentheil mit sehr tiefen Thälern umgeben, die ganz im Kalchstein ausgegraben waren. Es kam mir in Sinn, die höchsten Berge zu untersuchen, die denselben am nächsten waren, und deren ich verschiedene gegen Norden und Nordwest von Sortino, in der nämlichen Richtung des Aetna, der auf dieser Seite meinen Horizont begränzte, und ungefähr dreyzehn oder vierzehn Stunde von mir entfernt seyn mochte, sah; einige davon hatten eine kegelförmige Gestalt, nebst einem Spitz zugehenden Gypfel. Schon dachte ich, daß dieses die Vulcane wären, die den Geburtsort der Laven bedeckten, die ich vor mir hatte, und daß ihr Feuerbehältniß mit demjenigen des Aetna in Gemeinschaft stünde. Allein mein Sistem fiel ganz über den Haufen, als ich sie näher betrachtete, und anstatt meine Aufgaben aufzulösen, ward sie noch viel verwickelter.

Der Berg St. Georg, der einer der höchsten ist, und von dessen Gypfel man eine topographische Charte des Landes um ihn herum machen könnte, welches selber, gegen Mittag ausgenommen, wo Kalchberge, wie der Berg Bonjuan es einschliessen, über die es umgebenden Gegenden herrscht. Dieser Berg, sage ich, ist kegelförmig durch Thäler abgesondert, die drey oder vierhundert Klafter tiefer als er sind, und hat einen kalchartigen Fuß. Auf diesem ruht eine Lage vulcanischer Materie, welcher eine Kalchsteinstreife folgt, und auf dieser sitzt der aus harter Lava zusammengesetzte Gypfel. Ein andrer Berg, nahe bey der Herrschaft la Copodia gleichfalls kegelförmig, ist ganz vulcanisch, nur wird er mitten in seiner Höhe, durch eine harte, weisse Kalksteinlage, seiner Basis gleichlaufend, in zween Theile getheilt. Andere Berge sind bald mehr bald weniger, von einer oder der andern

dieser zween Materien zusammengesetzt. Der Berg bey Peucalia ist unten vulcanisch, und auf seiner Spitze kalchartig. So ist auch der ganz abgesonderte Berg, auf welchem die Stadt Carlentini gebaut ist, halb kalchartig, und halb vulcanisch. Allein hier liegen die Materien schräg aufeinander. Die Nordseite, so gegen den Aetna gekehrt ist, ist kalchartig, die entgegengesetzte vulcanisch. Dieser Umstand bewieß mir klar, daß diese Laven nicht vom Aetna herkommen, denn gesetzt, auch ich gäbe zu, daß die ganze Ebne von Catanea, durch Ströme von Lava, die nach der Entstehung des Aetna aus ihm geflossen, entstanden wäre, so konnte sich in dieser Entfernung, die Lava unmöglich hinter einem Kalchberge, der ihr gerade entgegen stund, aufgehäuft haben. Nachdem ich auf dieser Seite, an die Gränzen der feuerspeyenden Berge gekommen war, deren Mittelpunkt und Geburtsort ich nachspürte, so schlug ich mich gegen Morgen. Ich durchstreifte bis auf Melille die Kette der Berge, die auf einer Seite dem Lentinerthale folgen, und die die Ebne von Augusta beherrschen, und da ich der halben Höhe derselben nachgieng, so sah ich mitten aus den Bergen, (die alle eine Grundlage haben, und die Hyblanischen Berge, Colles Hyblaei genannt werden,) Lavaströme hervorkommen, die auf einmal aufhören, als wenn sie wären abgeschnitten und verhindert worden, ins Thal herunter zu fliessen. Verschiedne dieser Lavaströme sind zu Basalte krystallisirt *), deren man sehr schöne bey Melilli sieht. Ausser dieser Stadt, bis gen Syracusa trifft man keine Spur von Vulcanen an, und die Seite der Hügel, die gegen

---

*) Hier, wie bey allen Basaltsäulen, ist es nicht eine eigentliche Kristallisation, sondern eine Zusammenziehung der Lava, welche durch die Dazwischenkunst des Meerwassers in die fliessende Lava, verursacht wird. Anm. d. Verf.

die Bucht von Augusta gekehrt ist, besteht aus wagerechten Lagen von Kalchstein.

Anstatt von meinen unnützen Reisen abgeschreckt zu werden, wurde ich nur desto mehr angefeuert, einmal den wahren Schmelzofen zu finden, der alle die Lavaströme, die ich angetroffen, zubereitet hatte. Ich kehrte auf Sortino zurück, und wollte dem alten Erbessas einen Besuch machen, das nun Pentarica heißt. Auf dem Wege dahin kam ich durch zween sehr tiefe Schlünde, deren senkelrechte Seiten mehr als sechshundert Fuß hoch waren: diese bestanden ganz aus einer Kalchmasse, und versicherten mich also, daß die Vulcane, die ich suchte, nicht gegen Süden zufinden seyen. Nun blieb mir noch die Gegend gegen Westen übrig. Hohe Berge erhoben sich daselbst, und ich durfte nicht mehr zweiflen, daß daselbst meine Wünsche sollten befriedigt werden. Ich richtete meinen Weg gerade hin, auf den höchsten den ich sah, und den man mir Santa Venere nannte. Er ist drey Stunden gegen Westen von Sortino entfernt; der Weg der dahin führt, läuft auf kalchartigem Grund fort, kaum aber ist man in ein Thal herunter gestiegen, um an den Fuß des Berges zu kommen, so wird alles vulcanisch. Ich sah schwammichte und dichte Lava, in abgesonderten Massen und in Bruchstücken, Aschen und Schlacken, kurz alle diejenigen Körper daselbst, die einen durch vulcanischen Auswürfen gebildeten Berg, anzeigen. Der Berg erhebt sich gewissermassen kegelförmig, doch so, daß der Durchmesser der Grundlage, von Morgen gegen Abend sich in die Länge zieht. Er ist sehr steil, und ich bestieg ihn auf der Südseite. Auf dem ersten Drittel seiner Höhe, traf ich auf einer vorspringenden Ebne, einen kleinen unregelmässig gebildeten See an, der wohl ein Nebenarm des Vulcans mochte gewesen seyn. Die Spitze endigt sich mit einer etwas hohlen Fläche, die eine andre etwas weniger erhobene

beherrscht, und sich gegen Westen befindet. Auf dieser ohne Zweifel, haben sich die Trichter des Vulcans befunden, welche entweder durch die Zeit, oder durch Menschenhände sind ausgefüllt worden, denn ich fand Ziegel und gehauene Steine daselbst, und es ist sehr wahrscheinlich, daß man auf einer Anhöhe, die eine so grosse Strecke Landes beherrscht, ein Schloß oder Wachtthurn werde gebauet haben. Ich zweifelte gar nicht mehr, daß dieser Berg der Vulcan sey, den ich gesucht hatte, und dessen Lavaströme sich sehr weit herum, besonders gegen Osten, ausgebreitet hatten. Allein die abgesonderten kegelförmigen, halb kalchartige, halb vulcanische Berge, die mit keinem Strom zusammen hangen, und mit meinem Vulcan nichts zu thun zu haben schienen, bliebe mir noch immer ein Rä hsel. Eine nähere Untersuchung des Santa Venere, und der umliegenden Gegend belehrte mich, daß sich dieser Vulcan aus dem Meere erhoben hat, und daß seine Spitze allein über die Wasserfläche emporgeragt. Ich ward überzeugt, daß zur nämlichen Zeit, als er Ströme brennender Materie um sich her verbreitete, das Meer kalchartige Körper aufeinander häufte, daß jeder neue Auswurf, sich auf einer erhöhtern Fläche ausgoß, daß bald darauf diese Feuerprodukte, durch neue kalchartige Materien bedeckt wurden, und daß sich auf solche Weise, durch eine wechselseitige Aufeinanderhäufung vulcanischer und kalchartiger Materien, eine ungeheure ebene Masse aufgethürmt hatte. Diese Masse nahm den ganzen Mittelpunkt des Val di Noto ein, bedeckte einige hundert Klafter hoch die ersten Lavaströme, und wurde zur Zeit der grossen Veränderungen in den Meeren, durch die Ströme theils zertheilt, zerstückt und verspalten, theils aber weggeschwemmt.

Die Thäler und Schlünde, die mitten in dieser Masse entstanden, trennten die Lavaströme von dem Berge,

zu dem sie gehörten, und bildeten mit den Bruchstücken desselben Hügel von allerley, aber meistens kegelförmige Gestalt, so wie man es täglich auf einem tonichten, unter Wasser gesetzten Erdreich sehen kann, wo dasselbe, wenn es sich plötzlich zurückzieht, daselbst ausgräbt, wo es am wenigsten Wiederstand findet, die ersten Furchen, die es ausgehöhlt hat, vergrössert, und überall kleine Kegel bildet, deren Spitze mit der vormaligen Höhe des Bodens, worauf das Wasser stund, einerley ist.

Aus denjenigen Gegenden, auf welchen die Lavaströme nach und nach, in der gleichen Richtung übereinander geflossen waren, sind die Berge entstanden, deren vulcanische und Kalchsteinlagen mit einander paralel abwechseln. Andere, wo sich nie eine Lava ausgebreitet hat, haben bloß kalchsteinartige Hügel gegeben, so wie wieder der Zufall bey andern, nichts als vulcanische Materien zusammengehäuft hat, woselbst die Asche mit einem kalchartigen Teig zusammengeküttet ist. Um die Entstehung des Berges bey Carlentini zu erklären, muß man annehmen, daß sich an dessen Ende, ein mächtiger Lavastrom aufgeschwellt und aufgethürmt habe, daß dieser daselbst aufgehalten worden, indessen, daß das Wasser denjenigen Theil des Kalchfelsens abründeten, gegen welchen sich der Strom stützte, und auf diese Weise eine Masse formirt wurde, deren zwey ganz verschiedene Bestandtheile schräg auf einander liegen.

Ueberhaupt erklärt diese Theorie alle die sonderbaren Erscheinungen, die man in dieser Vermischung der Wasser- und Feuerprodukte wahrnimmt, und ich könnte eine Menge Beweise (die aber nicht in diese Abhandlung gehören,) anführen, daß obgedachte Masse, die einige hundert Klafter, über die jetzige Oberfläche des Meeres erhöhet war, nicht nur den ganzen Val di Noto, sondern ganz Sicilien ausgefüllt habe, und

daß alle Berge, die dasselbe durchkreuzen, der Aetna allein ausgenommen, von derselben entstanden sind.

Der Berg Santa Venere ist der höchste in Val di Noto, und nach dem Aetna einer der höchsten in ganz Sicilien. Von seiner Spitze hat man eine unermeßliche Aussicht. Die Entfernung, und der optische Betrug, stellen ein Land als eben vor, das voller Hügel und Schlünde ist. Im Winter ist der Berg ganz mit Schnee bedeckt, welcher sich auch den Sommer über in Vertiefungen erhällt, und zum Gebrauch von Syracusa, und der umliegenden Städte daselbst abgeholt wird.

Es war den 15. May sehr warm im Thal, an welchem ich auf diesen Berg stieg, hingegen hatte ich empfindlich kalt auf seinem Gypfel. Selbst Mittags mochte mich die Sonne nicht genugsam erwärmen. Der Raumurische Thermometer blieb im Schatten auf dem Gefrierpunkt. Die mittagliche Seite des Berges ist angebaut, ohnerachtet sie sehr steil und ganz mit Bruchstücken von Lava bedeckt ist; einwenig schwarze Erde, die hie und da sich zwischen den Steinen sehen läßt, bringt ziemlich schönen Weizen hervor. Am Fusse des Berges waren die Aehren bald reif, und auf der Spitze hatten sie kaum geschossen. Es giebt nicht weit unter der Spitze, hin und wieder einige Quellen frischen und leichten Wassers, die ohne Zweifel durch den schmelzenden Schnee entstehen. Auf der Nordseite, ist der Berg von oben an, bis an den dritten Theil seiner Höhe mit Holz bedeckt. Die andern zwey Drittel, sind bis an die Gränzen des Waldes, mit einer Kalchkruste bedeckt, welche seinen Fuß auf dieser Seite verbirgt, und ihn an andre kalchartige Berge, die unter ihm fortlaufen, ankettet.

Es ist ganz klar, daß die Spitze ausgenommen, der ganze übrige Theil des Berges unter Kalchstein verborgen war, und daß die Ströme ihn auf der

Sündseite, von der Kalchmasse getrennt, und so ganz von den übrigen Hügeln absondert haben. Ein Bach, dem ein Fels gerade im Wege steht, gräbt sich seinen Lauf um denselben herum, aus, so wird der Gypfel dieses Vulcans den Strömen wiederstanden haben, die dafür seine Seiten entblößten.

Hätten mir die Zeit und die Umstände erlaubt, die Höhe dieses Berges zu messen, so hätte ich vielleicht ausrechnen können, wie hoch das Meer zur Zeit da der Vulcan brannte, gestiegen sey; denn vermuthlich hat dasselbe nie seinen Gipfel erreicht, sonst würde es natürlicherweise durch die Oeffnung in seinen Schlund gedrungen, und das Feuer ausgelöscht, oder doch geschwächt haben, welches aber länger gearbeitet hat, weil der Vulcan eine so ungeheure Menge Materie ausgeworfen hat; hätte ich also auch zu gleicher Zeit bestimmen können, in welcher Höhe die Kalksteine angefangen, über welche das Meer herausgieng, so würde ich zwischen diesen zween Grenzen ziemlich zuverläßig, die damalige Oberfläche des Meeres haben anzeigen können. So ungefähr und in Vergleichung mit andern Bergspitzen, gebe ich diesem Vulcan eine Höhe von sieben bis achthundert Klafter, über die jetzigen Oberfläche des Meeres, und die ersten Kalksteine mögen zweyhundert Klafter unter dem Gipfel anfangen.

Der Boden worauf die ersten Laven geflossen, ist, in Betrachtung der Tiefe, weit unter denjenigen, worauf sich die leztere ergoßen hat. Eine der tiefsten, und hiemit eine der ältesten Laven bedekt den Boden des Thales, Piano delli Margi genannt, welches nahe bey Sortino ist; diese Lava besteht aus einer vulcanischen lockernen Zusammensetzung, von Asche und Schlakenstücken, von einer dichten Lava bedekt. Diese Materien dringen unter den Hügeln durch, so daß, wenn die Thäler etwas weniger wären ausgehöhlt worden, man wetten würde, die ganze Gegend sey von kalch-

artiger Natur, weil man nie einen Lavastrom vermuthen könnte.

Mitten in diesem Thale befindet sich ein rundes Loch, welches 12 Schuh im Durchmeßer, und fünfzehn oder zwanzig Fuß Tiefe haben mag: Es entstand während dem Erdbeben von 1780. da die Erde der Höhle, mit welcher es Gemeinschaft hat, einsank. Da ich keine Stricke bekommen konnte, um mich herunter zulassen, mich auch das Unternehmen etwas gefährlich dünkte, so begnügte ich mich, von der Oeffnung einer Gallerie nachzusehen, die von Osten gen Westen gieng, so wie die Richtung des Stroms seyn möchte. Sie mag wohl bis auf den Berg Santa Venere hinaufgehen, der nur zween Stunden weit entfernt ist. Auf dem Aetna, giebt es eine grosse Menge dieser unterirdischen Gallerien. Drey Stunden weiter gegen Westen, vom Berge Santa Venere, befiudet sich ein anderer hoher Vulcan Monte Lauro genannt. Sein Gipfel erhob sich auch über die Oberfläche des Wassers, und die Lavaströme die er auswarf, ergossen sich weit um seine Grundfläche herum. Auch dieser Berg war wie der oben beschriebne, auf eine gewisse Höhe in einer Kalksteinmasse begraben, und hat seine Materie mit denjenigen des Meeres vermischt. Er beherrscht alle Berge der umliegenden Gegend, und sein Gipfel besteht aus einer unebenen Fläche, deren ungleicher Umkreis zween Meilen Durchmesser haben mag. Auf dieser Fläche befinden sich thälerähnliche Höhlungen, wie auf dem Aetna, allein ich konnte keine Spuren eines Trichters finden, der doch daselbst gewesen seyn mußte, und den die Zufälle der Natur ganz vernichtet haben. Es befinden sich eine grosse Menge von Lavablöcken aller Art daselbst, und der ganze Berg besteht aus Lavenaschen und Schlacken, lagenweise auf einander gehäuft, und die die auf einander gefolgte Ausbrüche des Berges anzeigen. Der Fuß des Monte Lauro, ist gegen

Westen und Südwesten, von den kalchartigen Gebirgen der Grafschaft Modica bedeckt, so daß das kleine Dorf Monte rosso, zu gleicher Zeit die Grenze der Grafschaft, und der sichtbaren vulcanischen Materien ist. Werden schon keine vulcanische Anzeigen, jenseits obigen Dorfes gefunden, so sind deswegen die Laven doch auf dieser Seite weiter geflossen; allein die grosse Kalkmaße ist daselbst weniger verstückt worden, und die in dieselben eingegrabnen Schlünde, gehen nicht tief genug, um die unter denselben sich befindenden Lavaströhme aufzudecken, welche doch bis ans Vorgebürg Passero, hiemit mehr als zehen Stundweit geschlossen sind *).

Andere Lavaströme dieses Bergs, die sich auf andern Seiten seines Fußes ausgebreitet, haben sich mit den kalchartigen Lagen vermischt, wie diejenigen des Santa Venere, und sind hernach von ihren ursprünglichen Bergen abgesöndert worden. Der Berg, an dessen Fuß die Stadt Bucheri gebaut ist, und welcher durch einen tiefen Schlund von der Gruppe von Bergen, in deren Mittelpunkt Monte Lauro sich befindet, geschieden ist, bietet an seiner südwestlichen Seite eine Abwechslung von kalchartigen und vulcanischen Lagen dar, die man von weitem, an ihrer weissen und schwarzen Farbe unterscheidet. Sein Gipfel, der sehr erhoben und flach ist, und einen grossen Umfang hat, ist ganz vulcanisch. Hingegen ist die ganze Seite, an welchen Bucheri liegt, kalkartig, und man sollte denken, daß

der

*) Sehr groß war mein Erstaunen, als man mir auf einem Spaziergange an diesem Vorgebierge, dichte und harte Lavastücke vorzeigte, die man mit Ausgrabung eines Ziehbrunes nahe am Ufer gefunden hatte. Man war gezwungen gewesen, durch den ganzen Lavastrom, der also die völlige Kalchmasse der Grafschaft Modica durchflossen, zu graben, um Wasser zu finden. A. d. V.

der Berg, auf welchem die Stadt gebaut ist, die Grenzen der Feuerprodukte wäre, wenn man zu unterst in den sehr tiefen Schlünden, die die Stadt Palazzuolo umgeben, nicht Lavaströme anträfe, die aus dem Berg hervorkommen, der sie begraben hat. Diese Lava, die vielleicht mit derjenigen der Ebne delli Margi, den gleichen Ursprung hat, liegt unter einer Masse von Kalchstein, die 400 Klafter hoch ist, und mit deren Lagen wagrecht läuft.

Zwischen Bucheri und Vizini, sind alle Berge halb vulcanisch und halb kalchartig. Diese leztere Stadt ist auf der äußersten Spitze eines auf drey Seiten sehr steilen, mit tiefen Schlünden umgebenen Berges gebaut. Auf der Ostseite ist er an einen andern angekettet, der ihn beherrscht. Dieser Berg besteht aus Basaltständen, deren Spitzen so auf beyden Seiten herausstehen, daß sie im ganzen einen Eselsrücken bilden, so daß man glauben muß, daß sie aus einem Mittelpunkt auslauffen, und dann von einander abweichen. Es befindet sich eine offene Steingrube auf der Seite des Berges, in welcher man kristallisirte Basaltprismen findet, und losmachen kann; man braucht sie die Strassen zu pflastern, als Ecksäulen an den Kreuzstrassen, und für Gesimse an den Thüren *).

Nirgends ist die Vermischung der vulcanischen Produkte mit denjenigen des Wassers auffallender, als in den steilen Wänden, die Vizini umgeben. Ich habe daselbst eilf Lagen gezehlt, die bald vulcanisch bald kalkartig, oder auch thonigt kalkartig waren, es glich

*) Die Prismen sind fünf und sechseckig, ihr Durchmesser von einem zu zween Fuß. Sie sind gegliedert, und die Abtheilungen sind vier und fünf Fuß lang. Sie bestehen aus einer schwarzen dichten, sehr harten Lava. Einige Bündel sind nicht so deutlich gebildet, und die Materie ist alsdann viel schwammiger und weicher, weil sich die Zusammenziehung unordentlich machte. A. d. V.

von weitem einem weiß und schwarz gestreiften Tuch. Ja hätte ich die kleinen nur zollbreiten Lagen ausrechnen wollen, so hätte es doppelt mehr gegeben. Die vulcanischen Lagen befinden sich in sehr dünen Bändern, zwischen zwey sehr breiten kalchartigen, oder zwey sehr breiten vulcanischen, und schliessen eine dünne kalkartige ein *).

Unter den vulcanischen Produkten dieser Gegend, findet man viele grosse Lavakugeln, aus concentrischen Lagen gebildet, die sich von einander abschälen, wenn man die Kugel bricht, und deren Stücke alsdann den

*) Die vulcanischen Materien sind hier von sehr verschiedener Art, und ändern von Lage zu Lage ab. Die gemeinsten bestehen aus einem schwarzen zusammengekütteten Sand, der einer Art vulcanischen Tuffs gleicht. Man erkennt, daß dieser Sand eine Zeit lang im Wasser geschwommen hat, und daß er sich nach und nach, der schwere zu erst, gesezt hat, denn man erkennt in jeder Lage eine Menge Schichten, die sich durch ihre Stärke unterscheiden, und davon die untersten aus dem gröbsten Korn bestehen. Andere Lagen von grosser Mächtigkeit, bestehen aus einer vulcanischen Nagelfluh, welche aus Bruchstücken von Lava von verschiedener Dichtigkeit und Farbe besteht, die mit einer kalkartigen, oder schwarzen thonigten Materie zusammen gekuttet sind. Einige schienen das Produkt eines erdigten und pechartigen Auswuchses zu seyn. Ueberhaupt giebt es wenig Ströme von dichter und harter Lava. In verschiedenen Lagen, sind beyde Materien zu gleichen Theilen vermischt, aber man sieht sehr wohl, das die kalchartige die andre umgeben, und sich darauf geformt hat. Ueberhaupt trift man in allen kalchartigen, und thonigt kalchartigen Lagen, sie mögen breit oder schmal seyn, vulcanische Bruchstücke an. Dieses findet sich an allen Bergen, die mit Santavenere und Montelauro zusammen hangen.

Alle Spälte, Ritze und Aushöhlungen in den vulcanischen Materien, sind mit kalchspatartigen Kristallen, und mit einer weißen Materie ausgefüllt, die dem Erdkörk ähnlich ist, wie ich es in den Basalten zu Lisabon auch gefunden habe. A. d. V.

Theilen einer zerborstenen Bombe gleichen. Man findet auch Stücke von Basaltsäulen, die das Wasser abgerissen, und zu unterst in die Thäler geschwemmt hat

Die vulcanischen Produkte dehnen sich bis gegen Gran Michele aus. Die Ebne Marineo genannt, die unter dieser kleinen Stadt ist, hat einen vulcanischen Boden, der mit einigen kalchartigen Hügeln bedekt ist, deren verschiedene Lagen, in Ansehung der Höhe und ihrer Natur, mit einander übereinstimmen. Die Aushöhlungen der Schlagwasser haben in einigen vier abwechselnden Lagen, von schwarzen und weißen Steinen aufgedekt, davon die obersten kalchartig, die unterste aber vulcanisch ist. Die Berggruppe, deren höchster Mahue genannt wird, und seinen Namen der ganzen Gegend gibt, ist halb kalkartig und halb vulcanisch.

Eine ausführlichere Beschreibung, und mehr Nachrichten über alle diejenigen Berge, an welchen man Spuren erloschner Vulcane antrift, wären unnöthig. Wir wollen sie also noch einmal überhaupt betrachten, und dann die Natur ihrer Produkte in etwas untersuchen.

Es scheint ausgemacht zu seyn, daß diese feuerspeyende Berge da gewesen sind, vordem sich das Meer zurückgezogen hat, eben so müßen sie mitten im Wasser gewütet haben; denn sonst müßte man eine abwechselnde Austroknung, und wieder Ueberschwemmung voraussetzen, welches gar nicht wahrscheinlich ist. Auch müßen sich die Materien des Wassers, auf eine einförmige Weise gesezt haben, weil alle Lagen Wagerecht sind, von einem Berg zum andern, mit einander übereinstimmen, und nur daselbst sich wölken, wo sie die Lavaströme bedecken, die sie auf dem Boden, den sie erhöhten, antrafen. Nur sehr lange hernach, und nachdem die ganze Maße ist gebildet gewesen, haben die Ströme, oder das Hin- und Herfluthen der ganzen

Wassermaße die Thäler und Schlünde ausgegraben, und diesen zweyfach zusammengesezten Bergen den Ursprung gegeben, den man sonst nicht erklären könnte. Es waren also damals keine Ströme, keine Ursachen vorhanden, die die vereinte Arbeit der zwey entgegengesetzten Elemente verhindert hätten, und man hat grosse Ursache zu glauben, daß lange hernach obige Kalkmaße ist zerrissen worden, weil sowohl die Muscheln, als die Madreporen Zeit genug gehabt haben, sich zu vermehren, und zu einer erstaunlichen Menge anzuwachsen, vordem sie von neuen Lagen sind bedekt worden. Was ist also die Ursache einer so plözlich heftigen Bewegung, in der grossen Wassermaße gewesen, daß sie so tief gegraben, und so viel Material weggeführt hat, welches doch durch die Länge der Zeit nicht wenig Festigkeit erlangt hatte *)?

Die Gipfel aller dieser Vulcane musten, wie ich schon gesagt habe, über dem Wasser empor geragt haben, sonst hätte sie dasselbe, wenn es über sie herausgegangen wäre, gleich nach dem ersten Ausbruch erlöscht. Sie haben lange Zeit gebrannt, weil sie eine ungeheure Menge Materie ausgeworfen, und viele nach und nach erfolgende Ausbrüche gehabt haben. Aber die Oberfläche des Wassers ist zu einer andern Zeit in Sicilien viel höher gewesen, weil man auf andern weit erhabnern Bergen dieser Insel, wie auf dem Berg Scuderi in Valdemona, kalkartige Materien antrift,

*) Diese Frage gehört zu einer grossen Begebenheit, von welcher Herr von Saussure schon verschiedene Spuren entdekt, und wegen welcher Untersuchungen in verschiednen Ländern gemacht werden, die vielleicht nicht so alt ist, als diejenigen gewähnt haben, die der Welt 9 bis 10000 Jahr Alter geben. Eine zweyte Frage, die auch aus einer gewiß geschehnen Sache herfließt, ist noch schwerer zu entziffern. Wie hat die Lava im Meere sich so ausbreiten, und bis zehen Stunde weit fliessen können, ohne zu erharten? A. d. V.

da dieser aus Granit bestehende Berg, auf einer Höhe von achthundert Klaftern, einen kalkartigen Gipfel trägt. Hat sich das Wasser vor oder nach den Ausbrüchen erhöht, oder erniedrigt? Dieses ist wieder ein Problem, das ich nicht erklären kann *).

*) Die Produckte dieser Vulcane sind unter sich in etwas verschieden. Fast überall findet man eine Vermischung von Asche, Sand und Bruchstücken von Lava, welche nicht stark zusammen hangen, und einen weichen grauen Stein ausmachen, in welcher sich eine kalkartige Materie hineingedrängt, die alle Ritze ausfüllt, und die ganze Maße durchdrungen hat. Die Mächtigkeit und Ausdehnung dieser Steinart beweißt, daß diese Feuerberge eine Menge Asche auswarfen, welche der Wind hin und her wehte, und einigemal in Haufen, die sechzig Fuß Höhe haben, zusammentrug. Zwey Drittheil dieser vulcanischen Materien bestehen aus dieser Tuffart. Die dichten Laven sind einigemal auf der zusammengekütteten Asche geflossen, und anderemal auf dem blossen Kalkstein, dessen Höhlen sie ausfüllten, seinen Ungleichheiten nachgefolgt, so daß im Berührungspunkte die Materien immer mit einander vermischt sind. Diese Laven haben einigemal Kalkfelsen-Stücke umgeben, ohne dieselben in Kalk zu verwandlen. Sie sind von der einfachsten Art von Lava, die ich kenne, und enthalten keine Schörle, und sehr wenig Krysolithen. Ein besondrer Umstand, welcher beweißt, daß die Schmelzöfen dieser Feuerberge, mitten in Steinarten sich befunden, die von denjenigen des Aetna sehr verschieden sind. Deswegen sind sie auch von den Granitbergen des Valdemona viel weiter entfernt, denn je weiter die Gebürge von demselben sind, desto einfacher werden sie. Einige dieser Laven haben ein feines Korn, wie dasjenige des Petrosiler, und einiger Schieferarten. Andere haben gröberes, und gleichen dem Mühlsteine. Sie sind roth, grau und schwarz. Die schwammigten Laven, die gemeiniglich den obersten Theil der Ströme ausmachen, und also an den sie bedekenden Kalksteinlagen gränzen, sind in ihren Aushöhlungen mit Kalkspath, oder Zeolith, oder mit beyden zusammen ausgefüllt. Der Zeolith hat verschiedene Gestalten; füllt er die Höhle ganz aus, so ist er weiß, undurchsichtig, seidenartig, und besteht aus kleinen Fä-

Es giebt andere erloschene Feuerberge, in der Nähe derer, die ich eben beschrieben habe, die nicht so hoch sind, und die meiner Meinung nach, nicht zu gleicher Zeit gebrannt haben, derer also besonders muß gedacht werden. Sie befinden sich um Palagonia, Militello und Scordia. Wenn man von Lentini auf Minco geht, so reiset man mitten durch dieselben. Sie befinden sich auf der linken Seite des Flusses Erix, nun St. Paulo genannt. Man trift jenseits dem Ort, Castellana genannt, eine Menge kleiner vulcanischer Berge an, die unter sich eine Kette im Halbzirkel bilden. Sie sind kegelförmig, und nicht mehr als zehen bis zwölf Klafter hoch. Sie siud alle von Ausbrüchen entstanden, und haben alle eine trichterförmige Mündung, auf dem Gipfel, oder auf der Seite. Einige sind auf einer Seite ganz offen, und halb verstört. Sie bestehen aus schwarzen Schlacken, und aus Bruchstücken von Lava, es sind auch einige Ströme dichter Lava aus ihnen geflossen. Es giebt auch andere Mündungen ohne Hügel, welche den Oeffnungen gleichen, die die Minen zurücklassen. In der Gegend um Palagonia sind die Berge höher, und einige ihrer Gipfel, sind mit einer kalkartigen Lage bedekt.

Aber der merkwürdigste Theil dieser Gegend, ist der Paliziersee, Lacus Palicorum vor Zeiten, und nun Donna Factia oder Nastia genannt. Er ist zween Meilen westwärts, von der Stadt Palagonia, und eine Stunde von Minco entfernt. Er liegt mitten in den vulcanischen Bergen, im Mittelpuncte eines Kessels, oder in einer kleinen Ebne, die eine halbe Stunde Durchmesser hat, und

---

den, die vom Mittelpunkt auf alle Seiten ausgehen; füllt er sie aber nicht ganz aus, so ist er durchsichtig, in Rhombaidalischen, oder von Rhombenastigen Krystallen.

Ich habe keinen Zeolith in den schwammigen Laven gefun- die den Körper der Berge bilden, welche gebrannt ha- d. V.

von steilen Felsen halb umgeben ist, die sie der Stelle eines grossen Craters nicht unähnlich machen. Diese etwas hohle Ebne, enthält in ihrer Mitte den See, der die Vertieffung eines Trichters vorstellt, dessen Oberfläche, und Ausdehnung sich oft verändert. Im Winter hat er sechzig bis siebenzig Klafter im Durchmesser, und zehen in der Tiefe, aber im Sommer, wenn die Jahrszeit warm, und ohne Regen gewesen ist, so ist er bisweilen ganz trocken. Zur Zeit als ich ihn sah, nämlich Ends des Monats May, nahm er ein Oval von dreyßig Klafterlänge, zwanzig Breite, und fünf bis sechs Tiefe ein. Es dünstete ein sehr starker Geruch von Judenpech, oder Asphalt von ihm aus, den man weit riechen konnte. Die Farbe seines Wassers ist grün, und der Geschmack desselben fade und widerwärtig. Zu der Zeit, als ich ihn untersuchte, hatte dasselbe mit der Atmosphäre einerley Wärme: man sagt aber, daß es zuweilen lau seyn soll.

Dieser See siedet beständig und heftig an verschiedenen Orten, besonders aber in vier ausgezeichneten Plätzen, nicht weit vom Mittelpunkt. Daselbst versteckt sich, nach unregelmäßigen Zwischenzeiten das Sieden, das Wasser schwillt auf, und bildet zwey und drey Fuß in die Höhe schiessende Wasserstrahlen, die gleich wieder niederstürzen, um nach fünf oder sechs Minuten wieder heraus zu springen. Es giebt Zeiten, wo dieses Sieden weniger heftig ist, und man nur den Lerm des unruhigen Wassers hört.

Wenn der See trocken ist, so kann man ohne Gefahr, sich bis an die Mündung in die Mitte begeben, wo man verschiedene sehr tiefe Löcher sieht, aus welchen beständig ein etwas warmer Wind bläst, der die Rasen, die Steine oder andre Körper, mit welchem man die Löcher verstopfen will, in die Höhe hebt. Eben diese windförmige Dünste sind es, die, wenn der See voll Wasser ist, dieses Sieden und dieses Aufspringen

desselben verursachen, und indem sie das Wasser daselbst erheben, so entsteht ein weislichter Schaum davon *). Der Schlamm der sich am Boden, und an den Ufern des Sees befindet, ist schwarz, klebrigt und hat einen pechartigen Geruch; einigemal schwimmt Bergöhl auf der Oberfläche des Wassers. Der Boden der ganzen Ebne, besteht aus einer schwarzen, zähen, pechartigen und entzündbaren Erde. Man verbrannte daselbst vor einigen Jahren einen Strohhaufen, das Erdreich wurde dadurch entzündet, und gab während verschiedenen Monathen eine weislichte Flamme von sich, welche nicht sehr stark, ungefehr wie diejenige des brennenden Brunnens in Dauphine war, aber die man mit der grösten Mühe nicht löschen konnte, weil sie, wenn man sie auf einer Seite erstickt hatte, auf einer andern hervorbrach. Deswegen hat man nun die Vorsicht, kein Feuer mehr daselbst anzuzünden. Diese Begebenheit läßt mich vermuthen, daß die Luft, die sich mitten durchs Wasser losmacht, und vielleicht aus der Erde ins Freye kommt, entzündbare Luft von dergleichen Art derjenigen Sümpfluft ist, die ohne Knall brennt. Die Fruchtbarkeit dieses Bodens ist bewundernswürdig. Er trägt immer die überflüssigsten Erndten, welche er fast ohne die geringste Mühe des Landmanns hervorbringt. Wenn man zu Pferde darüber reiset, so läßt sich ein dumpfer Schall hören, welcher eine grosse unterirdische Höle ankündigt, die eine gewölbähnlichte Kruste, wie diejenige der Solfatara bey Ponzzalo, über sich hat. Alles stimmte über-

*) Es wäre sehr wichtig gewesen, die Natur der Luft zu untersuchen, die diese sonderbare Naturerscheinung hervorbringt, allein ob ich gleich alle nöthige Gefässe dazu mitgebracht hatte; so konnte ich doch keine auffangen, weil ich mich nicht ins Wasser hinein wagen wollte, da die siedenden Stellen zu weit vom Ufer entfernt waren. A. d. V.

ein, mich zu überzeugen, daß sie der Ueberbleibsel eines alten Kraters ist, dessen Wände zum Theil noch in den steilen Bergen bestehen, die sie gegen Osten einschliessen. Zwischen diesem See und demjenigen zu Agnaro bey Neapel, ist kein andrer Unterschied, als daß der letztere mehr Wasser hat, und der erstere mehr Dünste von sich giebt.

Auch von dem Palicersee sagte man ehedem, daß seine Ausdünstungen tödtlich waren, und daß die Vögel und Fische, die sich denselben aussetzten, todt herab fielen. Auch behauptete man, daß die Ausdünstungen des Bodens mephitisch wären, und daß derjenige, der darauf schlief, oder sich dagegen böge, sein Leben verlöre, hingegen Niemanden Uebel geschehe, wenn man nur schlechtwegs darüber weggieng. *) Dies wäre die nämliche Erscheinung, die man noch jetzt in der Hundsgrotte neben dem See Agnaro wahrnimmt.

Am Ufer des Palicersees trifft man einige kleine Kegel an, die von Schlacken und Aschen zusammengesetzt sind, wie man dergleichen in den Trichtern des Aetna und Vesuvs auch antrifft.

Die Berge und die Laven, die diesen See umgeben, haben das Siegel hohen Alters auf der Stirn, weil sie in vielen Orten mit Kalchsteinen bedeckt und gekrönet sind. Sie sind also vor der Zeit, ehe unser Welttheil bewohnt war, entstanden; und doch gab der Krater, dessen Mittelpunkt der See ausfüllt, noch einige Zeichen seiner Entzündung, zur Zeit des Diodorus von Sicilien, von sich, indem uns dieser Historienschrei-

*) Athenis, regnante Epaneto, Olympiade 36, qua Aritamai Laco ſtadium vicit, in Sicilia apud Palicios Locum exædificatum fuiſſe, in quem ſiquis ingreſſus ſe reclinaſſet, mortuus fuerit: ſin ambulaſſet nihil mali paſſum.

Antigon. Mir. Narrat. Congeſ. fol. 245. No. 133.

A. d. Verf.

der erzehlt, daß dazumal noch Feuer heraus kam, das Wasser eine sehr grosse Hitze hatte, und man einen fürchterlichen Lerm daselbst hörte *), ich hätte gerne wissen mögen, ob dieser Vulcan einige Gemeinschaft mit dem Aetna habe, von welchem er nicht weit entfernt ist. Ich frug nach, ob man einige Uebereinstimmung zwischen seinen Erschütterungen und den Ausbrüchen des Aetna bemerkt habe, ob sein Aufsieden stärker seye, wenn der grosse Vulcan unruhig ist. Man antwortete mir, daß man nie etwas dergleichen beobachtet hätte.

Die Erscheinungen dieses Sees haben immer so ausserordentlich geschienen, daß sie zu allen Zeiten zu einer Menge Fabeln Anlaß gegeben haben. Nun ist er von einer Fee bewohnt. Vor Alters waren alle seine Würkungen übernatürlich und göttlich. An dem Ufer desselben hatte man einen berühmten Tempel gebaut, welcher dem Sohn des Jupiters und der Nymphe Thalia geheiligt war. **) Die Schwüre, die man mit dem Name dieses Sees bekräftigte, waren so unverbrüchlich als diejenigen, bey denen der Styx angerufen wurde. ***) Die Menge Wassers, die sich erhebt,

---

*) Ac primum Crateres in illo existunt, amplitudine quidem non ita vasti, sed qui ex profunditate inenarrabili scintillas ingentes eructant, lebetum naturam referentium vi ignis æstuantium, unde fervide aqua ebullit. . . . Aquam tamen sulphuris odorem exuberantis præbet, & vorago illa rugitum ingentem ac horrendum emittit. Tum quod longe admirabilius, humor neque super effunditur, neque subsidit, sed perpetuo agitatus motu, stupenda profluxus vi in altum se extollit. Diod. Sic. lib. XI. A. d. V.

**) Situm vero est hoc Templum in Campo amœnissimo & Deorum Majestate digno. Diod. Sic. lib. XI.

Pinguis ubi & placabilis Ara Palici.

Virgil Æn. C. IX. v. 585.

Ich habe die Ueberbleibsel dieses Tempels vergeblich gesucht.

A. d. V.

***) Illic invocato Loci Numine, testatum faciebat esse jurator, de quo juraret. Quod si fideliter faceret, discedebat

und selbst Strahlen verursacht, ohne doch die Masse des Wassers im See zu vermehren, und über die Ufer zu treiben, war für die Alten ein Gegenstand des Erstaunens, und erregt noch jetzt die Verwundrung der Einwohner. *)

Ich habe mitten in den angränzenden Bergen unter den Laven, eine pechartige wohlriechende Materie gefunden, die wagerechte Lagen bildet, und sich in ein und zween Zoll dicke Scheiben spaltet. Sonst haben die Produkte dieser feuerspeyenden Berge nichts besonders an sich, das nicht auch in den schon beschriebenen gefunden würde.

Das Val di Noto ist die einzige Gegend, in welcher ich in Sicilien Spuren erloschner Vulcane gefunden habe, und diejenigen Reisenden, die da vorgeben, daß es auch in den andern Val gebe, haben sich gewiß betrogen, oder sind unrecht berichtet worden.

Soweit Dolomieu! Verschiedene Aeusserungen und Meinungen dieses sehr gelehrten Naturforschers hätten wohl einige Prüfung und Untersuchung verdient, allein ich erspare sie auf eine andre Gelegenheit, nachdem ich mir sicherere und gründlichere Kenntnisse werde über verschiedne, mir noch dunkle Gegenstände, erworben haben. Ich hätte auch hin und wieder nothwendige Erklärungen vor diejenigen anbringen können, die in der Kenntniß der Vulcane noch etwas zurück sind, verweise aber alle auf meine versprochne Ueber-

---

illesus: Si vero subesset jurejurando mala conscientia; mox in lacu amittebat vitam falsus jurator. Hæc res ita Religionem fratrum commendabat, ut Crateres quidam implacabiles, Palici autem placabiles vocarentur.

Macrob. satur Lib. V. Cap. 19.

*) Est & fons in Palice Siciliæ, amplitudine decaclini, aquas ad sex cubitorum altitudinem ejicit, ut inundaturus planitiem omnem videatur; verum eodem loco difluxus consistit.

Aristit. de Mir.

setzung der Geschichte des Aetna, durch den oft gerühmten Cavalier Gioeni, in welcher ich im Sinn habe, alle meine Beobachtungen, die ich über die Vulcane zu machen Gelegenheit genug gehabt habe, anzubringen.

A. d. Uebers.

III.

Beschreibung des im Julius 1787. erfolgten Ausbruchs des Aetna durch den Ritter Johann Gioeni.

Interdumque atram prorumpit ad Aethera nubem
Turbine fumantem piceo, & candente favilla.

Virgil Aeneid. 3.

Seit dem letzten Ausbruch, der Ao. 1781. das ganze Thal del Bue zerstörte, ist der Aetna ganz ruhig gewesen. Seine Mündung rauchte sehr selten, und während des Erdbebens, das Messina und den grösten Theil von Calabrien zu Grunde richtete, schien es, als wenn seine Zuglöcher ganz verstopft wären.

Als ich mich gegen die Mitte des verfloßnen Monats Junius, auf meinem Landgut befand, welches auf der mittlern Region des Aetna liegt, so bemerkte

ich alle Tage Rauch an der Mündung, der aber nur längst dem Kegel (dieß ist die oberste Spitze selbst, auf welcher der Hauptcrater ist,) sich herunterwälzte, und nur die Spitze desselben ganz verbarg. In der Nacht hatte dieser Rauch gegen seinen Mittelpunkt eine schwache Feuerfarbe. Die Menge des Rauchs wurde stets grösser, bis er sich am 14. endlich in einer schiefen Säule erhob, und also die gewisse Anzeige eines nahen Ausbruches gab.

Sobald es des Abends dunkel wurde, zeigten sich auch Flammen auf der Spitze, welches bis den 27sten so fortgieng.

Den 28sten des Morgens gegen acht Uhr, erhob sich die Wolkensäule zu einer unermeßlichen Höhe. Sie war weiß und schwarz gefärbt, mit etwas röthlichem vermischt, bog die Spitze, als wenn sie von etwas wäre zusammengedrückt worden, auf die Seite, nahm im Anfang die Figur eine Fichte an *), von welcher hernach ein wagerechter Arm sich gegen Südost ausbreitete, und mit der schiefen Säule einen Winkel von ungefähr 80 Graden ausmachte.

Dieser mächtige Arm, der sich bis vierzig Meilen weit übers Meer erstreckte, schüttete auf dasselbe, und auf den Theil der Insel, über welchen er wegströmte einen Regen von leichten Schlacken und Aschen herunter. Dieser Regen kam von Stössen eines schwarzen Rauchs her, der von Zeit zu Zeit aus der Mündung durch die Mitte der Säule heraufdrang, und dann dem obbeschriebnen Arme nachfolgte, und ihn mit diesen vulcanischen Materien schwängerte. Die Rauchsäule blieb bis in die Nacht des 30. an ihrer

---

*) Alle Schriftsteller von Plinius an haben bemerkt, daß der Rauch von einem Ausbruch, eine fichtenförmige Gestalt annimmt. Dieses natürliche Phänomen kann man am Vesuv oft sehen. A. d. Uebers.

Stelle, allein den folgenden Tag war sie zertheilt. Man fand in Catanea, und in der umliegenden Gegend den 30. Vormittags, eine sehr feine Asche, aber wenig.

Vom Orte meines Aufenthalts konnte ich bemerken, daß sie den Schnee, der noch hin und wieder auf dem Aetna gewesen, ganz bedecket hatte. Ich sandte also einen Hirten ab, um mir davon eine gute Portion an einen Ort zu sammeln, das zween Meilen von der Hauptmündung entfernt war. Er brachte mir dieselbe, und zugleich ein grosses Stück einer sehr schwammigen und schweren Schlacke, dergleichen der Vulcan noch viel weiter weggeschleudert hatte, und davon ein ungeheures Stück neben ihn herunter gefallen und zersplittert war, so daß er sich kaum hatte retten können.

Es zeigte der mit Flammen vermischte Rauch sich die ganze Nacht durch, breitete sich gegen Westen aus, und deutete den Lauf eines Ausbruchs an.

In solchem Zustande blieb der Vulcan ohne merkliche Abänderungen, aber mit vielem unterirrdischem Gebrülle, bis den 8. Jul. Nachmittags, da sich der Rauch so sehr vermehrte, und in grossen dunklen kuglichten Wolken zusammenhäufte, die schnell auf einander folgten, daß nicht nur der ganze Berg damit bedeckt, sondern die Luft, zu einer ungeheuren Höhe damit gegen Westen, wohin ihn der Wind trieb, angefüllt wurde. Die Erde zitterte vor dem unterirrdischen Lermen, und die Luft ertönte von dem steten Gerolle des Donners. Blitze durchfuhren gegen Westen und Nordosten den Rauch, welcher so sonderbar durch seine innre Materie, und durch die schief ihn bescheinende Sonne gefärbt wurde, daß er vollkommen einer mit Hagel schwangeren Wolken glich, den auch die ganze Gegend befürchtete. Allein nachdem er vier Stunden lang so geblieben war, verwehte ihn der

Wind so, daß keine Spur mehr davon übrig blieb.

Das Feuer zeigte sich drey Nächte nacheinander immer fort. Den Tag durch war wenig Rauch.

Den 12ten und 13ten sahe man weder Feuer noch Rauch, den 13. Abends um 9 Uhr und drey Viertel, erschien ein schwarzer Nordschein, der gegen Westen seinen Anfang hatte; verbreitete sich gegen Norden, hinter dem Aetna, bis gegen Osten aus, und fieng an gegen 11 Uhr in Westen zu verschwinden, blieb aber noch einige Minuten in Osten sichtbar. Eine Stunde nach Mitternacht erschien er wieder im nämlichen Ort, war aber mit von einander ausgehenden Strahlen durchschnitten, die ihren gemeinen Mittelpunkt hinter dem Berge zu haben schienen. In diesem Zustande bald glänzender, bald dünkler, daurte er ungefähr eine Stunde.

In den folgenden Tagen wurde sowohl das Feuer, als das unterirrdische Gebrüll stärker, welches die nächsten Bewohnungen so erschütterte, daß ich mich in die Stadt zurückzog.

Den 17. des Nachts, und den 18., hörte man diesen Lermen ununterbrochen auch hier in Catanea. Um fünf Uhr des Abends, erhoben sich wieder Wolken von weissem mit schwarz gefleckten Rauch, welche so geschwind sich nach einander herausdrängten, daß sie bald den Berg bedeckt hatten, und sich über die Stadt ausbreiteten, die Sonne verhüllten, und einen Regen eines glänzenden schwarzen Sandes fallen liessen, der wenige und kurze Zwischenräume ausgenommen, 8 Stunden lang fortdaurte. Im Anfang war die Luft voll von rothgelben Dünsten gewesen, die eine Stunde anhielten, und überall einen starken Schwefelgeruch zurück liessen, der verschiedene Stunden anhielt

Der Raumürische Thermometer war am Mittag

auf 24 ¾ Grad im Zimmer; in drey Viertelstunden stieg er bis zum 28 ⅔, bis die Luft von diesen Dünsten entledigt war. Mit Heruntersteigen war er sehr veränderlich, vermuthlich wegen des warmen Sandes, der die Atmosphäre erwärmte.

In drey Stunden allein bedeckte der Sandregen die ebenen Oerter, zwey Drittel Linien hoch, in den fünf andern Stunden nicht mehr als eine Drittel Linie.

Beym Untergang der Sonne aber, bot uns die Mündung ein Schauspiel dar, welches man eher mahlen als beschreiben kann. Das Feuer erhob sich zu einer so ungeheuren Höhe, als es seit Menschengedenken nie gestiegen war. Man bemerkte deutlich drey dicke Säulen, die bald auf einmal bald nach einander sich erhebend, eine Menge grosser glühender Felsstücke in die Luft hoben, die entweder wieder in die Mündung zurückfielen, und den Flammen neue Kraft gaben, oder auch auf die Seite geworfen wurden, und über den Kegel hinunter rollten.

Der in noch grösserer Höhe gestiegne Rauch, den die Flammen durchschlugen, war davon ganz brennend, so daß er hier in einer Entfernung von vielen Stunden, die Körper wie ein schwacher Mondschein erleuchtete.

Er nahm einen unermeßlichen Horizont ein, in welchen die drey Feuersäulen hell hervorglänzten. Sehr merkwürdig war eine andre Säule vom dicksten Rauch, die von Zeit zu Zeit, ohne Zweifel aus einem andern Zugloch emporstieg, für einen Augenblick den Mittelpunkt des Ausbruchs selbst verdunkelte, sich aber hernach gegen Süden zog, und daselbst einen viele Meilen langen Rauchbogen verstärkte, der dem elektrischen Feuer zum Ableiter diente, indem häufige Blitze darinn herumschossen.

Die gröste Höhe der Feuersäulen, die sie zwischen 11 und 12 Uhr erreichten, mag wohl der halben Höhe

des Berges, von dieser Stadt aus betrachtet, gleich gekommen seyn.

Nachdem der Ausbruch fünf Stunden lang gedauert hatte, so wurde alles wieder finster, die Mündung ausgenommen, in welcher das Feuer in der nämlichen Höhe, wie die vorigen Tage, zu brennen fortfuhr. Es schien, als wenn ausser dem ersten Lavastrom, noch andre drey, einer gegen Osten, und zween gegen Süden herunter flössen. Allein als ich sie mit einem guten Fernglas untersuchte, fand sichs, daß es nur glühende Schlacken, die daselbst hinuntergerollt, waren, und wirklich erloschen sie um vier Uhr Morgens.

Gleich nach Mittag des folgenden Tages, drohete uns der Berg mit einem andern Ausbruche. Eine unglaubliche Menge von weissen Rauchwolken, die sich nach und nach verdunkelten, stiegen in Zeit von drey Stunden zu einer unermäßlichen Höhe empor, breiteten sich von Ost gegen Westen aus, schienen diese Stadt bedecken zu wollen, brachten aber nichts anders zu wege, als daß man in den obersten Wolken einige Entzündungen bemerkte, die jedoch blässer als diejenigen der vorigen Tage waren. Man hat mich hernach berichtet, daß, als sich die Regenwolken mit dem Rauch vermischt hatten, in der zweyten und dritten Region, ein sehr heftiger Regen, mit einigen vulcanischen Materien vermischt, herunter fiel, die mir von andrer Natur als die ersten zu seyn schienen. Nach einer Stunde aber war alles verschwunden, und der Berg war unbedeckt.

In der Nacht des zwanzigsten fuhr das Feuer fort wie gewöhnlich zu brennen, wuchs aber gegen zwey Uhr des Morgens zu einer Säule empor; da aber die Gährung nicht sehr stark war, so kehrte es nach einer halben Stunde wieder zum vorigen Zustand zurück,

brannte noch zween Tage so fort, nach welchem alles wieder, wie gewöhnlich, ruhig wurde.

Vermittelst dieses Ausbruches merkte man sehr wohl, daß der Krater auf der Südseite niederer, auf der Westseite aber höher geworden war.

Aus Nachrichten von glaubwürdigen Personen habe ich erfahren, daß den 18. Schlacken von anderthalb Pfund, bis an die Grenzen des Thals del Bue, das ist fünf und eine Viertelmeile weit sind geworfen worden. Der ganze Kreis um den Krater, wurde auf solche Weise näher oder weiter im Verhältniß der Schwere mit Schlacken und Sand besäet.

Von Cava Secca, welches zehen Meilen von der Mündung entfernt ist, hat man mir dergleichen gebracht, die die Grösse eines Taubeneyes hatten. Zwölf Meilen weit von derselben war die Erde drey Zoll hoch, mit Schlacken und Sand bedeckt. Während diesem Regen, befanden sich die Wohnuugen dieser Gegend, in einer vollkommenen Finsterniß, besonders die gegen Osten liegen, wo er stärker scheint gewesen zu seyn.

Die Einwohner von Zafarara sahen einander in der Entfernung von zween und drey Schuhen nicht; und während dem die Flammen aufschlugen, wurden sie von warmen unausstehlichen Dünsten umgeben. Es war ihnen, als wenn der Berg eingestürzt wäre, und ein grosser Theil der Einwohner verliessen ihre Häuser. Furcht und Schrecken hatte sich überall verbreitet. Die vulcanischen Materien blieben warm, und theilten ihre Hitze der Luft mit, in welcher öfters röthliche Dünste gesehen wurden. Von diesem Regen wurden alle Weingärten und Bäume der mittlern Region sehr beschädigt, ja in einigen Orten war alles bis auf den Stumpf abgebrannt.

Aus Bronte kamen Nachrichten, daß in der Nacht des 18. ein Lavastrom vom Crater aus, in den nah-

an der Stadt liegenden Wald geflossen wäre, daß er verschiedne Meilen in einer Stunde zurücklegte, und den dasigen Einwohnern die gröste Furcht verursachte. Sie baten die Regierung um Hülfe, welche schon eine hiesige obrigkeitliche Person erwählt hatte, um ihnen Hülfsmittel an die Hand zu geben. Allein der Strom blieb auf einmal stehen, und die Besorgnisse verschwanden.

Um einen so sonderbaren Ausbruch, der nicht aus den Seiten des Berges, wie gewöhnlich, sondern aus der Hauptmündung selber gekommen war, auf dem Platze selbst zu untersuchen, begab ich mich Anfangs August auf Bronte. Diese Stadt liegt auf der Nordwestlichen Seite des Aetna, und ist in gerader Linie, von dem Krater ungefähr zehen Meilen entfernt. Die Gegend dazwischen besteht aus vulcanischem Gelände und Lavaströmen, die zu verschiedenen Zeiten geflossen sind *), welche einen sehr dichten Wald von Tannen durchströmt, und ganz verstöret haben, die Wurzeln dieser Tannen stechen aus den ältesten Laven noch hervor, ohne daß sie zur Erde geworden sind. Sobald ich durch diese Wüste gesetzt hatte, befand ich mich auf einem Hügel, von welchen ich zween Lavaströme, die von der Mündung heruntergekommen waren, sah. Der erste hatte seinen Lauf gegen Westnordwesten, über den Grat des Kegels, der die Grenzen zwischen Bronte und Aderno macht, gerichtet, und war nach der Versicherung meines Wegweisers bey seinem Ursprung, eine Meile breit, und

*) Die Lava von 1766 ist die letzte, die hier geflossen ist; ich habe queer über sie gehen müssen. Man kann hier an Laven von verschiedenem Alter deutlich sehen, daß ihre Auflösung, derselben Alter nie bestimmen kann; wir werden aber diese Sache anderswo näher beleuchten, um nicht die gleiche Sache zweymal sagen zu müssen.

erstreckte sich auf drey Meilen in die Länge. Er war den 16. und 18. geflossen, und den 18. war er nur wenige Klafter weiter gekommen. Es war mir wegen der Abschüssen, mit welchen er umgeben war, unmöglich, ihm nahe zu kommen. Der andre Strom war gegen Nord ¼ Nordwest geflossen, hatte auf dem Rande der Mündung selber eine halbe Meile Breite, die aber bald zur ganzen Meile wurde, war wegen der sehr steilen Kegels *), etwas schief gegangen, hatte sich wegen einiger Anhöhen, die er angetroffen, und frey gelassen, in verschiedne Arme getheilt, hernach wieder vereinigt, und alsdann seinen Lauf nur in zween Armen fortgesetzt, und nachdem er vier Meilen in sehr kurzer Zeit zurückgelegt hatte, stille gestanden. Dies geschah in der Nacht des 18ten.

Fast die ganze Oberfläche dieser Laven war mit Rauch bedeckt, der aus den Spälten herausdrang, und häufiger herauskam, so wie man sich der Mündung näherte, aus der auch eine grosse Menge aufstieg. Des Morgens um neun Uhr, stuhnd der Thermometer des Raumür auf 19 ¼ Graden **).

Sobald ich an den Rand eines der Arme dieser Lavaströme gekommen war, fand sichs, daß sie noch warm waren, und heisser würden, je weiter ich dar-

*) Unter Kegel verstehe ich denjenigen oberen Theil eines vulcanischen Berges, auf dessen Spitze sich gemeiniglich die Mündung befindet, der eine völlige conische Figur hat, ganz aus vulcanischen Materien zusammengesetzt, und das wahre Kamin des Schmelzofens ist. Ich werde wohl noch eine vulcanische Nomenclatur aufsetzen. A. d. Uebers.

**) Ich wollte hier eine Probe mit dem neuen Atmosphärischen Elektrometer des Hrn. von Sausüre machen, um dieselben alsdann auf der Lava zu wiederhohlen, fand aber nicht das geringste Zeichen der Electricität, obschon ich denselben verschiedenemal, so weit mein Arm reichen konnte, in die Höhe hob. A. d. Verf.

auf fortgieng. Der Strom war 16 Fuß hoch, und als ich den Thermometer darauf stellte, so stieg er auf 28 Grad. Er wäre weiter weg, vielleicht noch höher gestiegen, aber meine Wegweiser liessen mich nicht weiter gehen. *) Ich konnte nur leichte Schlackenstücke, und etliche von dichten Lava auffsammlen, aus welcher der ganze Strom besteht. Nachdem ich gewiß war, daß gegen Norden kein Lavastrom mehr vorhanden sey, so kehrte ich mich gegen die Seite von Nicolosi, und bestieg auf derselben Seite den Berg, um auf der Spitze meine schon längst gehegte Vermuthung zu vergewissern, daß die Bildung des Kraters, besonders seit dem letzten heftigen Ausbruch, sich ganz müsse geändert haben. Die Mündung räuchte stark, doch da der Westwind stark gieng, so schadete es mir nichts.

Von Nicolosi an, war das Erdreich mit einem Regen von sehr kleinen Stücken leichter Schlacken bedeckt. Aber auf dem Piano del Lago waren die Stücke schon grösser, und die Menge davon groß, so daß man den alten Boden nicht mehr erkannte. Es war neun und ein halb Uhr des Morgens, und der Thermometer stand auf 11 Grad und ein Drittel.

Bey dem Thurm des Philosophen ward die Höhe der Schlacken, zu zwey bis drey Schuhen befunden, und am Fusse des Kegels zween Meilen in gerader Linie, von der Mündung entfernt, bis zwölf Schuhe.

---

*) Der Abstand der Kugeln in obgemeldten Electrometer, betrug nicht über einen Bruch einer Linie, und auch dieser verschwaud, wenn ich ihn auf drey Schuh der Lava näherte. Um mich noch mehr zu überzeugen, gieng ich vierzig Schritte über die Lava herauf und herunter, und fand gar keinen Abstand. Als ich das elektrisirte Wachs an die Kugeln hielt, sah ich, daß diese kleine Electricität positiv war:

A. d. Verf.

Hier fand ich verschiedene vom Vulcan gegen West-Süd-West heruntergeworfene alleinstehende Felsstücke, und in der gleichen Richtung, traf ich auch einen noch brennenden und rauchenden Lavastrom, der oben an der Mündung eine halbe Meile breit, aber bis zur Ausdehnung von drey Meilen angewachsen war, und zween und eine Drittel Meile durchloffen hatte. Auf den Seiten war er zwölf bis sechszehn Fuß hoch, in der Mitte bisweilen noch einmal auch viermal so hoch. Man erkannte an dem langsamen Gang der Schlacken, die sie bedeckten, und am hellen Feuer, das auch am Tage durch die Spälte schien, daß neue Lava noch zugeflossen kam, ob man gleich nicht sah, daß sie ihre Lage veränderte. *)

Da derjenige Theil des Kegels, über welchen man zur Spitze kam, mit Lava bedeckt war, so mußte man auf derselben heraufsteigen. Der Wegweiser, der vor mir gieng, untersuchte und versicherte jeden Schritt. Allein als wir nach grosser Mühe nahe ans Ziel gekommen waren, konnten wir wegen der grossen Hitze der Lava, die nahe an der Mündung vereinigter war, wegen der Brüchlichkeit der Schlaken, die daselbst nicht so häufig waren, und unter dem Fusse wichen, und endlich wegen des unausstehlichen Schwefelgeruchs nicht weiter kommen. Zu dem stieg ein so dicker Rauch aus der Mündung, daß die Spitze ganz davon eingehüllt wurde, und man sich derselben nicht nähern durfte.

Mein Wegweiser, der vor einigen Tagen die nämliche Reise gemacht hatte, versicherte mich, daß die Gährung seitdem stark zugenommen habe. Dieß be-

*) Gemeiniglich bilden die Lavaströme Bögen, welche von nachfliessender Materie ausgefüllt werden. Die Verkältung dieser letztern, die der Berührung der Luft nicht so ganz ausgesetzt ist, giebt die härteste und dichteste Lava. A. d. V.

stätigte sich durch den Rauch, der aus den Spälten des drey Meilen von der Hauptmündung entfernten Monte rosso aufstieg. *)

Ehe ich diese Lava verließ, setzte ich meinen Thermometer ungefähr mitten in derselben auf ein festes Schlackenstück. In zwo Minuten stieg das Quecksilber bis auf den 22. Grad und einen halben. **) Nachdem ich mich auf die Südseite des Kegels gewandt hatte, fand ich daselbst eine andre Lava, die aber nicht aus der Mündung, sondern eine halbe Meile unter derselben entsprungen war. Dieselbe brach den 18. durch, und bildete einen kegelförmigen Hügel daselbst, der aber aus der Seite diese Lava ausspie, die eine Meile lang, und eine halbe breit seyn mag. Aus der obern Oeffnung, sagte mein Wegweiser ***), erhob sich diejenige Rauchsäule, die, indem

*) Dieser Monte rosso entstand in einem merkwürdigen Ausbruch im Jahr 1751, und wird wegen der rothen Farbe seiner Bestandstheile so genannt. Er steht auf einen ältern Berg, mit welchem er einen Grad bildet. Sein Feuer ist noch nicht erlöscht, und oft steigt Rauch aus seinen Ritzen auf, welchen die Bergbewohner als Verbote des Regens, oder einer Gährung im Aetna ansehen. A. d. V.

**) Meine unangenehme Lage erlaubte mir nicht Proben mit dem Electrometer zu machen. Allein eine Meile unterm Krater war die erste Abweichung der Kugeln drey Linien und ein Bruch. Ich schreibe aber diese Wirkung einer Wolke zu, die gerade über meinen Kopf wegsegelte. Am Boden selbst verschwand alle Anzeige einer Elektricität, und als ich die Versuche wiederhohlte, so betrug die Abweichung nie mehr als eine Linie. A. d. V.

***) Dieser Wegweiser neunt sich Domenico Mazzaglio, wohnt in Nicolosi, und ist der beste, sicherste und sorgfältigste, den man haben kann. Man muß sich hingegen vor denjenigen hüten, die sich in Catanea anbieten; denn sie dürfen nicht auf die Spitze steigen. A. d. Uebers.

sie Sand und leichten Schlacken um sich her verbreitete, von Zeit zu Zeit das Feuer des Kraters verdunkelte.

Dieser kleinere Ausbruch war in Catanea nicht sichtbar, indem die Stelle durch den Monte rosso bedeckt ist, der mit derselben, und der Stadt in gleicher Linie liegt. Auf dieser Seite boten die Lavaströme nicht so einen traurigen Anblick dar, als wie auf der Seite von Bronte. Sie waren mit allen denjenigen Farben geziert, die das Eisen in den Laven annimmt, wenn es den grösten Theil seiner entzündbaren Theile verloren hat, und von der Schwefelsäure, welche die Wärme des Vulcanen wirksamer macht, angegriffen wird, die die Lave auflößt, und in verschiedne Bestandtheile herlegt *).

Nun untersuchte ich auch die Felsstücke, die der Vulcan weit um sich herum geschleudert hatte. Die meisten hatten eine ovale Figur, und hatten fünf Fuß Länge, und drey Fuß Breite. Einer davon war drey Meilen weit geworfen worden, und hatte acht Fuß Länge, und vier Breite. Er war wegen seiner grossen Schwere, bis an seine Oberfläche in den Schlacken begraben.

Diese Steine sind nicht in so grosser Anzahl, aber unzählbar sind die leichten und schweren Schlacken, und man kann ihre Ausdehnung, wegen der verschiednen Höhe, die sie theils auf den Kegel selber, theils viele Meilen um ihn herum haben, nicht bestimmen, da man auch den Sandregen abrechnen müßte. Alle Lavaströme zusammen genommen, möchten ungefehr

---

*) In einem fast erloschnen Vulcan, wo das Feuer stille brennt, geschieht diese Auflösung langsam. Allein einigemal sind diese Schwefeldünste in arbeitenden Vulcanen so häufig, daß sie die Lava im Augenblicke des Auswurfs auflösen. Auf diese Weise ist es mit der Oberfläche unserer beschriebenen Lavaströme gegangen. A. d. V.

eine Maße von 6,218,661,276. Cubickfuße ausmachen, von welchen aber die Zwischenräume müßen abgezogen werden *).

Folgende sind die Produckte dieses Ausbruches, die ich mit der grösten Aufmerksamkeit untersucht habe.

No. 1. Der erste Regen gleicht, überhaupt betrachtet, einer gelblichen Puzzolane, so wie man sie gemeiniglich an der Mündung långst erloschner Vulcane antrift. Er besteht theils aus Stücken von der Grösse eines halben cubischen Zolls, die bis zur fast unsichtbaren Asche abnehmen, einer schwammichten, leichten, erweichten und theils an der Zunge klebendem gewordnen Lava, wenige Körner einer harten, schweren, runden und eisenartigen Lava ausgenommen. Theils aber besteht er aus Asche, die mit einem starken Vergrößerungsglas folgende Bestandtheile enthält: Schwarze Schörlkrystalle, die theils ihre piramidalische Figur behalten haben, und vom Rost angegriffen sind; Körner oder Flecken des nämlichen Schörls; halb oder ganz in weissen oder röthlichen Selenit veränderte Lava; Feldspath kristallen in Scheiben, die theils einzeln und aufgelöst, doch aber ihre Romboidalische Figur behalten haben, theils aber an der Lava ankleben, und zum Theil dem Gefühl mehligt, im Mittelpunct aber unverändert sind; kleine Stücke einer entfärbten Lava, mit äußerst kleinen Kristallen, die dem

*) Da die Lava nicht stets von der gleichen Natur ist, auch sich nicht in den gleichen Umständen befindet, so kann man ihre Maße nicht immer zuverläßig ausrechnen. Ich habe leichte Schlacken, die zu Pulver gerieben, nicht den dritten Theil ihrer Maße ausmachen, da hingegen die dichten Laven nur den 25sten Theil verlieren. Die Schlacken bilden Gewölbe, die nicht immer von der dichten Lava ausgefüllt werden, daher die vielen unterirdischen Gallerien in den Vulcanen, auch müßen die Zwischenräume in den ganzen und halben Verglasungen schwerer und leichter Schlacken nicht vergessen werden. A. d. V.

rothen Arsenic gleichen, andere die mit Schwefelblüthe bedekt sind, unförmliche und schwammige Verglasungen, schwarze Art eines Obsidiansteins, der an den Kanten schwach grünlicht durchsichtig ist *).

Die beschriebne Materie findet sich auf dem Schnee um den Kegel, und im Trifoglietto.

No. 2. Schwere, grosse, meistens ovale Schlacken, von sechs bis neun Pfund schwer, auch vier Meilen von der Mündung weggeschleudert. Ihre äußere Oberfläche ist verglaset, und mit fünf bis sechs Linien grossen sehr glänzenden Luftlöchern besäet. Inwendig sind dieselben regelmässig rund, und enthalten unordenlich zerstreute Kristallen eines weissen blättrigen Feldspaths, und einige Krysolithen **). Der Feldspath hat seine Durchsichtigkeit behalten, ist aber etwas zusammen gedrückt worden. Die Krisolithen haben eine Art Schmelzung ausgestanden, die die Körngen, aus welchem sie bestehen, vereint hat, so daß ihre Oberfläche erhoben geworden ist ***); finden sich überal um den Krater

---

*) Ich begnüge mich die Hauptbestandtheite anzuzeigen, aus welchem diese Asche besteht, welche aus dem Ueberbleibseln verschiedener in einem Orte seit langer Zeit vereinigter, und durch vulcanische Dünste aufgelöster Laven, zusammengesezt zu seyn scheinen. Man muß anmerken, daß dieser Regen der erste Auswurf dieses Ausbruchs gewesen ist, und daß er mit schweren Schlacken vermischt war. Nur der Krater allein, der seit dreyßig und mehr Jahren in völliger Ruhe geblieben war, konnte in so einem Zustande der Auflösung unfähig seyn, gleich bey der ersten Erschütterung nachzugeben. Seit langer Zeit sind alle Ausbrüche auf den Seiten geschehen, und haben den Ausdünstungen Zeit gelassen, ihre ganze Kraft auszuüben. Ohne Zweifel haben die schweren Schlacken auch beygetragen, diese erweichte Materie noch mehr zu verschmettern und durchzubrechen.

**) Ob ich sie schon nach der angenommenen Benennung Krysolithen nenne, so halte ich sie doch mit dem Her. Dolomieu, für Stücke eines durchsichtigen Quarzes.

***) Warum hat der so flüßige Feldspath, der mit Kalkerde vermischt seyn sollte, keine Veränderung erlitten, da der Krisolith

herum, und in grosser Menge auf der südostlichen Seite; auch an den Gränzen des Val del Bue.

No 3. Leichte weisliche Schlacken, gleichen den löcherigen Bimssteinen von Lipari, haben das nämliche fibrose Gewebe, und länglichte Luftlöcher. Auswendig kleben schwarze leichte kleine Schlacken daran. Wenn man sie bricht, so schwimmt der Bimsstein allein auf dem Wasser, allein mit den daran hängenden Schlacken sinken sie zu Boden. Man hat auf dem Aetna niemals dergleichen gefunden.

Auf dem Lavastrom von Westsüdwest nahe an der Mündung.

No. 4. Leichte Schlacken in Stücken, die grösten haben zehen Zoll Länge, sechs Breite und zween Höhe: andere, die bis zur Grösse eines Taubeneyes abnehmen, finden sich in grösserer Entfernung von der Mündung, haben runde sehr brüchliche Pori, sind äusserst glänzend und schwarz wie Asphalt verglast. Einige haben das Aussehen, als wenn sie feucht wären, wie Caminruß; wenn man sie aber zerstößt, und mit dem Vergrösserungsglas betrachtet so gleichen sie Stücken von dunkel und goldgelben Krysolithen, und man sieht, daß es eine sehr schwammige Verglasung ist, wovon das dünnste Glas durchsichtig wie Bouteilleglas ist.

An einem Ort Barile genannt, sechs Meilen von Krater.

No. 5. Aeusserst feiner glänzender Sand, der mit dem Vergrösserungsglas betrachtet, als eine Vermischung von einigen eckigten schwarzen Schörlkörnern, vielen kleinern Körnern von durchsichtigen Krysolithen, die theils grünlicht theils dunkelgrün, theils goldgelb und von der Flinkeren der No. 4. beschriebnen Verglasung verschieden sind; endlich von durchsichtigem

---

und der gefärbte Quarz vom nehmlichen Feuer sind angegriffen worden? A. d. V.

Quarz und von Stückchen eines blättrigen Feldspahts erscheint. Fiel als ein Regen den 18. Juli auf Catanea.

No. 6. Leichter Sand aus Körngen und Fädchen einer glänzenden Verglasung bestehend; die mit derjennigen von No. 4. überein kommt. Er fiel überal in der mittlern Region, und an den Gränzen der ersten, den 18ten in der Nacht, als ein Regen von der Ostseite über die Süd und Südwestseite herunter, und war mit Stückchen des obbeschriebnen Schlacken vermischt.

Von Cirrita, Trecastagnen und andern Oertern.

No. 7. Pozzolane, die halb aus Krystallen von schwarzem Schörl, welche im Feuer auf ihrer Oberfläche mit einer Art eines glasigen Virnisses überzogen sind, aus Stücken von Schlacken No. 3, wenigen durchsichtigen gelben Krysolithen, und andern, die nur an den Kantten dunkelgrün durchscheinen, wenigen losen Kristallen von weißem Feldspath in rautigen Scheiben, anderen gruppenweise an Schörlkrystallen angehängt, und wieder anderen, die an den äussersten Theilen verglast sind, besteht. Die Schörlkrystallen haben auf eine gewisse Weise ihre Figur behalten, sind meistens los, in achtseitigen Prismen, mit zween zusammen gedrückten grössern und sechs kleinern Seiten, oder auch in Gruppen, unter welchen verschiedene Abänderungen könnten bemerkt werden *).

Diese Vermischung fiel den 19ten Juli, aber nur in der mittlern Berggegend, und breitete sich von Ost ¼ Südost gen Südwest aus, bis wo der mit den Wolken vermischte Rauch reichte, aus dem sie kam.

Aus der Gegend von Zafarana.

No. 8. Stückchen einer Art dichter Lava, von ova-

*) Man findet noch vielerley Abänderungen, von schwarzen Schörlkrystallen auf dem Aetna, und in dieser Vermischung, allein da die Ekken nicht durchgehends deutlich, und einige mal auch abgeschmolzen waren, so habe ich sie nicht anführen dürfen. A. d. V.

ler oder keilförmiger Bildung, von der Grösse zu 2 Zoll Länge und 1 Zoll Dicke, bis zu derjennigen von 12 Zoll Länge und 6 Zoll Dicke. Ihre Oberfläche ist verglaset, und voller Aushöhlungen; das inwendige hat mit denjenigen in No. 2. beschriebenen, viel Aehnlichkeit. Ihre sonderbare Figur zeichnet sie mitten in den Schlacken gleich aus, sie sind im Wasser gerollten Steinen ähnlich.

Auf dem Kegel des Aetna, mitten in den Schlacken.

No. 9. Andere Stücke von der nämlichen Bildung, aber viel dichterer Natur, haben eine ebnere Oberfläche, welche mit kleinen weißen Punkten besät ist, die reiner Thon oder Karolin, aus der Verglasung des Feldspaths entstanden, zu seyn scheinen. Das inwendige dieser Stücke gleicht dem Obsidianstein.

Am nämlichen Orte.

No. 10. Ein ovales Stück zween Zolle lang, besteht aus zween Theilen Feldspath, der weiß, durchsichtig wie mit Eis überzogen ist, und wenigen goldgelben Krysolithen, nebst schwarzen Schörlkrystallen. Die Oberfläche ist vom Feuer angegriffen worden, hat aber auf die Krysolithen sowohl und den Schörl, als auf den Feldspath Eindruck gemacht. Die Blätter des leztern sind an den Enden mehligt geworden, vielleicht aus der oben angeführten Ursache, und die Schörlkristallen haben ihre Spitzen verlohren *).

---

*) Dieses sonderbare Stück mag vielleicht Licht über die Theorie der Vulcane verbreiten, da es einen Granet darstellt, der aus dreyerley Steinarten besteht, und nur etwas weniges auf der Oberfläche verändert ist. Ich besitze Stücke von Prophyr, und anderen ursprünglichen Steinarten vom Aetna, die kaum vom Feuer angegriffen sind, habe sie aber immer losliegend gefunden, werden im Anfang jedes Ausbruchs herausgeschleudert, und befinden sich niemals in den Lavaströmen, aus welchen man die Einförmigkeit der vom Aetna ausgeworfenen Materien beweisen will.

Neben der Mündung gefunden.

No. 11. Zusammengesezter schiefrichter Stein, mit einem Ueberzug einer vulcanischen Verglasung, der innwendig theils zu Lava geworden ist, und am Stahle Feuer gibt. Man erkennt die Schichten an den verschiednen Farben der Verkalchung, die die verschiedne Materie, aus welcher er zusammengesezt ist, erlitten haben. Man entdeckt ganz unveränderten Glimmer und Feldspath darinn. In einer dieser Schichten befinden sich prismalitische Schörlkrystallen, und in den Zwischenräumen des Steines ist durchgängig eine weisse fibröse Materie vorhanden, welcher bündelweise in abweichenden Strahlen da liegt, und die ich für veränderte Asbest halte *).

No. 12. Graue Lava mit erdigem Bruch, die aber dem ungeachtet am Stahle Feuer giebt; ihr Grundstoff besteht aus einer sehr grossen Menge von Feldspath, Punkten und Blättern, mit einigen glasigen schwarzen prismalitischen Schörlkrystallen, und kleinen Gruppen, von gründlichen Krysolithenkörngen vermischt! Diese Lava, wie alle andere folgende harte, giebt mit Anhauchen einen starken Thongeruch von sich.

Von dem kleinen Ausbruch gegen Süden.

No. 13. Dichte Lava mit glasigem Bruch. Ihr Stoff besteht aus äußerst kleinen sehr glänzenden Talkblätchen ähnlichen Punkten, mit kleinen Blättern von weissem Feldspath, und einigen dunkelgrünen Krysolithen vermischt, der wegen seiner Undurchsichtigkeit, die von dem Flüssigwerden herkömmt, Schörl zu seyn scheint. Man sieht, daß dieses Stück schieferartig war.

Bey obigem Ausbruch.

No. 14. Graue dunkle Lava, von der Natur der

*) Die Figur einiger Körnchen, die man in einer der Schichten sieht, die Zinnoberroth calciniert, und an einander hängend sind, giebt Ursache zu vermuthen, daß 12seitige Granaten von der Grösse 2/3 Linie darinn enthalten sind. A. d. V.

vorigen, aber von gröberm Korn. Der Talk, der seinen Glanz behalten hat, ist vielleicht durch die Calcination vereinigt, und zusammengezogen worden. In diesem Zustande stellt er sich dem Auge als ein undurchsichtiger weisser Staub vor, der auf der Seite, welche die Schlacken berührt, häufiger aufsizt.

Auf obgedachten Ausbruch.

No. 15. Schwarze Lava, deren Grundstoff aus Punkten von Feldspath, aus Krysolithen, die das Feuer verschieden gefärbt, aus Krystallen von rhomboidalischem Feldspath, und aus glasigen Schörlkrystallen und Glimmer besteht.

Aus dem Auswurf gegen Westsüdwesten.

No. 16. Lava aus Schichten bestehend. Eine Schichte ist von dichter sehr harter Natur, und feinem Korn, mit unveränderten Feldspathblättern; die regelmässigen Aushöhlungen der andern Schichte, die mit obigem Feldspath durchschnitten sind, sind voll einer grünlichen Verglasung, welche halb durchsichtig, vielleicht von dem Glimmer entstanden ist, eine starke Würkung vom Feuer erlitten, und in einander geflossen ist, so daß ein guter Theil der Höhlen leer bleibt. Diese Lava hat auch einen sehr auffallenden Thongeruch.

Vom obigen Orte.

No. 17. Dichte sehr harte Lava, mit glasigem bruchschwarzem Grunde, mit kleinen Feldspathblättern, und einigen piramidalischen nicht sehr auffallenden glasigen Schörlkrystallen.

Vom nämlichen Orte.

No. 18. Dichte sehr harte schwarze Lava mit Punkten eines sehr glänzenden, glaten Obsidian- oder Vulcanglases, von verschiedener Grösse besäet, die noch die Bildung der Feldspathblätter, und der Schörlkrystallen an sich haben, die im Grundstoff, der eben zu einem ähnlichen Glase wurde, enthalten waren.

Aus obigem Orte.

No. 19. dunkelgraue Lava mit rauhen Brüchen, deren Grundsatz voll von den in No. 13 und 14 angeführten Talkblättern ist, mit nicht sehr scheinbaren Feldspathblättern und Glimmerscheiben, welche in einigen Aushöhlungen sich grünlicht verglaset haben.

Sind Theile der grossen ovalen vom Vulcan herausgeschleuderten Massen.

No. 20. Schwammigte Lava von der Natur der vorigen, mit einer Schichte von Glimmer, dessen Grundstoff verglaßt ist, und die Blätter sind schief, sternförmig gelegt.

Vom obigen Stücke.

No. 21. Stalactiten oder Tropfsteine, die unten an den obigen Stücken hiengen. Von drey Arten.

An No. 1. grau brüchlich, mit scheinbaren Glimmerblättern.

2. Mit Silbertalk überzogen.

3. Zween Drittel Linien hoch mit einem weissen Staub bedeckt.

Nachdem ich diese Auswitterung untersucht habe, fand ich, daß es Sedlizer Salz ist, dem das Krystallisationswasser entzogen war, das man sonst als Tropfen an den Röhrchen findet, welches auch ohne Auslaugung den nämlichen Geschmack hat. *)

*) Die Num. 19, 20, 21, sind Bestandtheile der nämlichen ovalen Stücke. Diese sind beym ersten Anblick mit einer Kruste einer drey bis vier Linien dicken leichten schwammigten Verglasung wie diejenige der Schlaken, überzogen. Unter dieser liegt gleich die No. 19. beschriebene Lava in acht bis zehen Zoll dicken waaerechteu Schichten. Auf diese folgen Lagen von verschiedener Dicke, eines in sechsseitig ziemlich kurzen Prismen christallisirten Glimmers; theils ist er auch unordentlich christallisirt, so daß man denkeu sollte, daß er eine Art Spekstein zur Basis gehabt hätte. Wo das Feuer tiefer gedrungen ist, hat er sich mit einer durchsichtigen grünlichten Verglasung vermischt, ohne abgeändert, oder mit viel Talk

Am nämlichen Stück.

No. 22. Incrustationen eines weissen mit rothvermischten Selenits, der in dünnen Schichten zween Linien hoch auf einander liegt, und mit aneinanderhängenden Körngen von der nämlichen Materie, die eine Art eines gypsartigen Alabasters seyn mag, bedeckt ist. *)

In den Ritzen des Lavastroms in Westsüdwest.

No. 23. Deliquescirendes aufgelöstes Meersalz, mit marzialischen Grundstoff, welches von den rothgelben leichten Schlacken heruntertröpfelt.

Im nämlichen Ort.

No. 24. Eisenvitriol, der sich an vielen der obgemeldten Zinnoberrothen, gelbgrünen und anders gefärbten leichten Schlacken, angesetzt hat. Sie sind auch einigemahl mit dem No. 22. beschriebenen Selenit bedeckt.

Ebendaselbst, und sehr häufig.

No. 25. Marzialischer Salmiak in sehr dünne, drey oder vier Linien lange Nadeln sublimirt, und an eine zellenartige, leichte, rothgelbe Lava angehängt. Mit dem Verglösserungsglaß betrachtet, sieht man seine

---

vermischt zu seyn. Die glasigen Stalactiten, die von der Seite herunterhangen, die am Boden liegt, zeigen an, daß diese Steine im Augenblick des Herunterfallens einen grossen Grad der Schmelzung erlitten haben, denn da wo sich diese Stalactiten wegen des engen Plazes nicht verlängern konnten, verbreiteten sie sich über die nächsten leichten Schlaken, mit welchen sie starke Zusammensetzungen bildeten. Das Sedlizersalz zeigt sich in den obern Schichten des Glimmers und Speckstein selten, und ist desto häufiger in eben gedachten Stalactiten. A. d. V.

*) In beyden Lavaströmen sind diese Incrusazionen von Selenit sehr häufig. Dieses beweißt die schnelle Würkung der Schwefelsäure auf die Kalchtheile der Lava, mit welchen sie sich vereint. A. d. V.

gegliederte Aeste, die aus aufeinander geklebten Octädern bestehen, sehr wohl.*)

Eben daher.

No. 26. Harte Lava, deren Grundstoff viele kleine Feldspathblätter und Krysolithkörner, die vom Feuer gefärbt, und mit grössern Krysolithen vermischt sind, enthält.

Aus dem Lavastrom bey Bronte.

No. 27. Harte dunkelgraue Lava, mit einer grossen Menge Feldspathblätter, die grösser als die beschriebenen, und mit dem Grundstoffe verwebt sind, einigen prismatischen Schörl, und gelben und grünlichen Krysolithe.**) (Siehe auf der andern Seite unten.)

Ebendaselbst.

Die beschriebenen Laven beweisen, daß der Grundstoff des Aetna aus ursprünglichen Steinarten besteht, da sich die Bestandtheile derselben wenig verändert haben, und man also ihre erste Natur wohl erkennen kann. Dieser Ausbruch scheint besonders die granitartigen Schiefer ***) angegriffen zu haben, und kann man den unsichern Nachrichten, die wir von dem Ausbruche des Aetna haben, trauen, so ist dieser einer von den wenigen, die aus der Mündung selber gekommen sind, indem weit die meisten sich auf den Seiten des Berges, und einigemal sehr weit von der Mündung einen Ausgang verschafft haben.

(Hier führt der Verfasser die verschiedenen Ausbrüche aus dem Krater selbsten, nebst den Stellen an,

*) Dieses Stück enthält auch sehr kleine, und punktengleiche Körner eines hellgelb grünen, halb durchsichtigen Schwefels. Auf dem Aetna sublimirt sich nicht so viel Schwefel, als auf andern Vulcanen. Selten fand ich einwenig auf dem Salmiak.

**) Das Gewebe dieser Lava stimmt mit derjenigen der andern Ströme überein, nur ist ihre Basis etwas mehr verglaset, so daß sie schwammigter ist. Diese und alle von No. 12 bis 18 geben am Stahle Feuer.

A. d. V.

***) In der Gesellschaft des Commandeur von Dolomieu, der in den Neptumanischen Bergen ursprüngliche Steinarten entdeckte, die mit den Laven des Aetna übereinstimmten, habe ich eine sehr vielfältige Sammlung dieser Steinarten gemacht, um sie mit den Laven zu vergleichen, und kann nun an vielen Stücken ihre beederseitige Uebereinstimmung erkennen.

A. d. V.

die davon sprechen. Um eine Sache meinen Lesern nicht zweymal zu sagen, so erspare ich sie auf die Uebersetzung seiner Geschichte des Aetna, wo weitläuftig davon, und von allem, was Vulcane angeht, wird gesprochen werden. Hr. Gioeni endet folgendermassen:)

A. S. Vom zehnten August an, hat es in der Mündung immer Rauch gegeben, doch ohne in der Nacht Feuer zu zeigen; er hat sich den 17, 21, 30. viele Stunden lang in Säulen erhoben.

In den künftigen Theilen dieser Beyträge, sollen die Schriften des Verfassers dieser Abhandlung, nämlich diejenigen, so die Vulcane angehen, nicht nur übersetzt, aber weitläuftig commentirt werden. A. d. Ueb.

Artikel eines Briefes aus Malta.

Der Aetna hat uns in der Nacht zwischen dem 18ten und 19ten begrüßt. Alle unsere Terrassen sind mit einem Sande von schwarzer Lava besäet worden. Ich habe auch Bruchstücke von Schörl oder von Bimssteinen gefunden, die sehr klein, und von der Farbe des Glases waren, scheinen aber nicht mit obiger Lava zu gleicher Zeit gekommen zu seyn, indem ich sie nie in derselben, sondern in einer schwarzen feuchten Materie gefunden habe, die in grossen Tropfen heruntergefallen zu seyn schien. Zwar war uns keine von diesen zween vulcanischen Producten bestimmt, denn es hat sie uns ein Nordostwind hergeführt."

Man hat mir von dieser Materie nichts gesandt, um die Vergleichung machen zu können. Auf Catanea wurde dieselbe durch einen Nordwind gebracht, obgleich die Luft in einer scheinbaren Stille war.

Auszug eines Briefes von einem Freunde in Palermo.

Um Ihnen auf ihre Fragen zu antworten, die sie mir wegen den Carricatori gemacht haben, habe ich mich bey den erfahrensten Personen erkundigt, und folgenden Bericht empfangen.

1.) Wem Sicilien die Einführung dieser wichtigen und nützlichen Einrichtung zu verdanken hat, konnte mir niemand sagen, aber alle versicherten, daß sie schon seit langer Zeit bestünde. Nun weiß man, daß dieselbe den Arabern zazuschreiben ist.

2.) Daß man sie wie eine öffentliche Bank ansehen könne, ist sehr wahr. Jeder trägt da sein Korn hin, und bekömmt dafür einen Schein. Allein will er sein Korn wieder haben, oder hat er es jemanden verkauft, und kommt dieser mit der Unterschrift der Cession zu dem Aufseher, so muß die Wahrheit und Gültigkeit dieser Aufschrift, durch vier bis fünf Zeugen bestätigt werden.

3.) Freylich ist der König, dem diese Carricatori fast alle gehören, aller Gefahr und all dem Schaden unterworfen, der in dem Magazin dem Korn wiederfahren könnte. Diese Verantwortung aber dauert nur zehen Monathe, das heißt, vom Monath August an, während welchem das Korn ins Magazin kommt, bis Ends May. Für diese Zeit hat der König zween Viertel eines Tomolo, von jedem Salma der 16 Tomolo ausmacht, oder auch den Werth davon. Wer nach dieser Zeit noch Korn im Magazin behalten will, welches aber selten geschieht, der zahlt für den Aufbehalterlohn, Tenitura, 15 bis 20 Gran für den Salma das erste Jahr, und 10 das zweyte, und ist selbsten aller Gefahr unterworfen.

4.) Da diese Einrichtung eines der Haupteinkommens des Königes ist, so darf kein Korn ausser Sicilien, als aus diesem Carricatori verkauft werden.

5.) Es sind die gemessensten Befehle da, daß man nichts anders als das vollkommenste, gesündeste Korn in diese Magazine empfangen solle. Freylich sind vor einigen Jahren grosse Unordnungen deswegen vorgefallen, und der Handel hatte nicht wenig davon gelitten, allein die jetzige Regierung hat dem Uebel gleich gesteuert, und den fremden Kaufleuten wieder das alte Zutrauen eingeflößt.

Ich muß Ihnen doch bey Anlaß des Korns und des Handels, den man damit treibt, folgendes erzählen. Einige der ersten der hiesigen Baronen, besitzen eigene Carricatori, können also ihr Korn verkaufen, wenn und wie sie wollen. Nun kamen einige davon auf den Einfall, nicht immer den ausländischen Kaufmann zu erwarten, und ihm das Korn aus dem Magazin selber, ohne Transportkösten zu haben, abzuliefern, und dafür ohne Mühe schönes baares Geld einzustecken, nein, bey ihrem stets anwachsenden Geldmangel wollten sie den Profit, den der ehrliche Kauf-

mann für seine Mühe und Reisen hatte, selbst einste-cken. Sie beluden also Schiffe mit Korn, und sand-ten dieselben unter der Obhut eines ihrer Agenten auf Marseille, Genua, Livorno u. s. w. Bey der Zurück-kunft fand sichs, daß das Verkaufen im Lande um zehen Prozente nützlicher sey, als diese Seestreifereyen. Die allgemeine Meynung in der Stadt war, daß die Herren keine Markpreise zur rechter Zeit, von jeder Handlungsstadt eingesammlet, daß sie daselbst gar keinen sichern Correspondenten gehabt, und daß Ihnen die Verachtung des bekannten Sprüchworts: Gieb der Magd einen Groschen, und thue es selber, auf Italiänisch aber, chi non vuole mandi echi vuole vada, theuer zu stehen gekommen sey. Kurz die minder Klugen waren mit der ersten Probe mehr als zufrieden, und gaben das Speculationshandwerk auf, die klü-gern aber setzten den gut ausgedachten Handel fort, und in Zeit von 10 Jahren, hatten sie ein Vermögen von etlichen hunderttausend Ducaten verspeculiert. Risum teneatis Amici.

Nun aber will ich Ihnen auf den zweiten Artikel ihres Briefes, der die Bearbeitung der Aloe betrifft, antworten.

Die Zubereitung der Aloefasern zu einer Seide, ist ein Handwerk, das die Soldaten allein treiben. Die Handgriffe die sie dabey brauchen, sind denjenigen, die der Graf von Borch am Ende seiner Briefe über Sicilien angiebt, ganz entgegen, und werden als ganz unnütz von den Manufakturisten verworfen, sie gehö-ren vielleicht zu derjenigen des Papires, die er in sei-nen Briefen als in Syracusa üblich erzählt.

Ob es gleich in Sicilien verschiedene Arten von Aloe giebt, die Soldaten nennen sie Sempreviva, die Sicilianer Zabbara, so weiß man sie doch nicht zu unterscheiden, und sie brauchen zu ihrer Arbeit die-jenigen, die ihnen die weissesten Blätter geben. Sie suchen also meistens die Aloe Maxima, die Herz-blätter aus, indem sie die Auswendigen alle, als zu grün, und zu rauh und hart verwerfen. Diese ihre Erndte machen sie im Monath May und den ganzen Sommer durch, bis Ends August Ob sie schon kein offenbares Verbott haben, diese Aloeblätter abzuhauen, so haben sie auch keine Erlaubniß dazu. Es wehrt ihnen aber doch niemand dieselben zu nehmen, wie

sie wollen, ob sie schon meistens die Verzäunung der Aecker und Weingärten ausmachen. So bald sie ihre Blätter zu Hause haben, so zerquetschen sie dieselbe mit dem ersten besten Stein, und breiten den Teig auf einer Tafel aus, verfahren ungefähr mit demselben, wie die Gerber mit den Häuten, bis die Fibern von allen fremden Materien gereinigt sind. Jedes Blatt giebt eine Strange Seide, die in Verhältniß des Blattes groß ist. Um ihr aber die gelbliche Farbe, und den klebrigten Safft zu benehmen, der bald in Fäulniß übergehen würde, wird jede Strange öfters in kaltem fliessenden Wasser ausgewaschen, und an einem schattichten sehr luftigem Orte getrocknet. Man muß sie besonders vor der Sonne bewahren, die ihr eine gelbe Farbe giebt. Aus dieser Seide, die aber niemals die Feinheit einer wahren Seide, obschon eines artigen Glanzes, sondern nur die Dicke eines feinen Fadens erreicht, machen die Soldaten Fliegengarne vor die Pferde, verkaufen ihn auch rohe an die Kaufleute, um zween bis drey Carlin, der Rotolo von dreyßig Unzen, welche dann kleine Nachtnetze, Beutels, Schnupftücher, auch Blumen und allerley Kleinigkeiten machen lassen. Man braucht sie auch, um Gazen zu nähen, und zu allerley feinen Arbeiten.. Man hat auch schon versucht Stoffe zu machen, die halb aus wahrer Seide, und halb aus der Aloeseide zusammengesetzt wären, allein die Ungleichheit der Dicke der Materialien war zu groß, und man ist bey der ersten Probe stehen geblieben.

Sie sehen aus dem Vorhergesagten, daß diese kleine Manufactur sehr könnte vervollkommnet, und noch ein ziemlich beträchtlicher Nutzen daraus gezogen werden, wenn man sich nur Mühe gäbe, die Leute zu belehren, und wohl eingerichtete Versuche machen ließ. Sie haben auf ihrer Reise um Sicilien selbst gesehen, daß es an der Aloe nicht manglet. Allein hier ist der Zeitpunkt einer allgemeinen Erleuchtung noch nicht da, im Gegentheil tappt man noch vor die nothwendigsten Sachen in der Finsterniß. Deswegen ist hier auch die Sammlung des Gummi aus der Aloe vollkommen unbekannt; kein Mensch wollte etwas davon wissen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Salis-Marschlins, Carl Ulysses von, 1760-1818

Beiträge zur natürlichen und ökonomischen Kenntniß des Königreichs beeder Sicilien

Bd.: 1

Zürich (1790)

H.nat. 379-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10076420-5
VD18 80307140-001